

The illustration features a young woman with long, dark, wavy hair, wearing a blue denim jacket over a white t-shirt. The jacket is adorned with several patches: a classical building on the left chest, a laurel wreath, a Roman gladiator's helmet on the right chest, and a red circular patch with a white symbol on the right sleeve. A young man with light brown hair, wearing a green hoodie, is visible behind her, looking to the right. The background is a vibrant purple and blue with stylized white lightning bolts. The entire scene is framed by a decorative border.

LOVIS MEYER

TESSA JONES

MIT DEM SCHICKSAL
SPIELT MAN NICHT

KARIBU

LOVIS MEYER

TESSA JONES
MIT DEM SCHICKSAL
SPIELT MAN NICHT

KARIBU

*Für meine
liebe Freundin und Kollegin
Elliott Pine*

»Der Faden, den keine Schere durchtrennt,
dich dennoch auf deinem Weg führt
und den Lauf der Sterne für dich lenkt.

Was bin ich?«

(Rätsel der Sphinx)

Nicht die ägyptische!
Wir Griechen haben auch eine!





KAPITEL 1

FRIEDHOF DER KÜCHENGERÄTE

Nicht anfassen!

Der Hinweis ist deutlich. Ich muss die Marmorbüste auf der Stele natürlich trotzdem berühren. Wie jedes Mal in diesem verdammten Traum! Als würde meine Hand magnetisch von ihr angezogen. Die Statue ohne Arme und Beine zeigt das Gesicht einer Frau, deren sanfte Züge mich nicht loslassen.

Ich weiß, dass ich eigentlich in meinem Bett in Astoria liege, aufwachen kann ich aber leider nicht, und so beobachte ich seltsam distanziert, wie ich der Frau meine Hand auf die Wange lege.

Die Büste reißt die Augen auf. Der Marmor, aus dem sie gefertigt ist, platzt auf. Risse bilden sich an ihrem Hals. Fein verästelt ziehen sie sich bis zum Kinn. Steinsplitter rieseln von ihren Schultern zu Boden. Knirschend öffnet die Frau den Mund mit der herzförmig geschwungenen Oberlippe.

»Mörderin!«, keift sie mich an.

Im Gegensatz zu ihrem Mund ist meiner wie zugenäht. Keinen Ton bringe ich heraus. Dabei habe ich im wahren Leben sonst keine Probleme, mich verbal zu wehren. Genau genommen bringt meine große Klappe mich gerne in Schwierigkeiten.

Tessa!, mahnt Mom ständig. Wenn es ernst wird, legt sie noch eine Schippe drauf und nennt mich bei meinem vollen Namen: *Penthesilea Jones! War das deine heutige Bewerbung zur Miss Taktlosigkeit?*

Weil meine Stimmbänder streiken, schaue ich mich nach Hilfe suchend um. Vielleicht läuft der Traum diesmal doch anders ab?

Homer könnte auftauchen. Nicht der Dichter, der die Odyssee verbrochen hat, sondern unser Lehrer an der Jakob McGhee High School, die ich seit letztem Sommer besuche. Der müsste die geträumte Exkursion ins Metropolitan Museum of Art, in dem ich mich offensichtlich befinde, ja leiten – und wäre damit auch dafür verantwortlich, dass seine Schülerinnen nicht von irgendwelchen dahergelaufenen Marmorbüsten als Mörderinnen beschimpft werden.

»Nicht du!«, erklärt die Steinfrau ungehalten.

Richtig. Mich meint sie ja nicht, ich habe niemanden umgebracht und habe es auch nicht vor. Das vergesse ich jedes Mal. Trotzdem schlägt mein Herz schneller. Wir steuern auf den Höhepunkt des Traums zu, und den will ich verhindern.

Ich schaue mich weiter um, aber auch Helena ist nirgends zu sehen, meine beste Freundin und zufälligerweise die kommende Göttin der Schönheit. Genauso wenig wie Demmy, Eirene und Kate, alle drei ebenfalls angehende Gottheiten mit den passenden Gaben.

Im Gegensatz zu ihnen bin ich ziemlich normal, sieht man einmal davon ab, dass ich als Amazone im Umgang mit nahezu jeder Waffe geschult werde.

Ich taste nach dem Anhänger an meinem Hals.

Klar, dass die Kette auch diesmal fehlt, obwohl ich sie eigentlich hüte wie meinen Augapfel, nachdem ich sie im letzten Herbst gleich zwei Mal kurz hintereinander verloren habe.

Im Notfall reicht ein Griff, und die Miniaturausgaben von Labrys und Pelte verwandeln sich in meine echte Doppelaxt und den halbmondförmigen Schild.

»Mörderin!«, wiederholt die Büste, neigt sich mir zu und gerät dadurch ins Wanken. Die ganze Stele wackelt.

Die Schwingungen breiten sich rund um sie aus. Ich spüre die Vibrationen in meinen Füßen, am Ende schwanken die Säulen und sogar die anderen Statuen um mich herum.

Nach den Steinsplintern von der Büste rieselt nun auch der Putz von den Wänden. Die elektrischen Lichter flackern.

Die Büste kippt, fällt und zerspringt mit einem Knall auf dem Boden. Natürlich ohne vorher erklärt zu haben, welche Mörderin sie meint. Das erledigen ihre steinernen Kollegin-

nen und Kollegen. Von allen Seiten donnert es: »Deine Mutter ist eine Mörderin!«

Ich nehme meine Beine in die Hand, als die ersten Statuen ihre knirschend von den Platten heben, auf denen sie seit Tausenden von Jahren stehen. Mit steifen Bewegungen stampfen sie los.

»Deine Mutter ist eine Mörderin!«

Ich presse mir die Hände auf die Ohren, renne in den ersten Gang, den ich im dämmrigen Licht entdecke, aber auch hier empfangen mich Skulpturen und stimmen in den Chor mit ein: »Mörderin, Mörderin!«

Ich hetze um die nächste Ecke, weiß immer noch nicht, wohin ich soll, um aus diesem Albtraum zu ...

... erwachen.

Schweißgebadet fahre ich hoch. Ich bin weder im Metropolitan noch in einem anderen Museum der Stadt. Wie erwartet, sitze ich in meinem Bett in Astoria, dem Viertel von Queens, in dem ich seit meiner Geburt lebe.

Mein Atem geht so hektisch, als hätte mich Coach Carter dreimal um den Sportplatz der McGhee gejagt.

Wem ich den Traum zu verdanken habe? Kate Jablonski, einer meiner göttlichen Freundinnen. Als baldige Hekate wacht sie über Wegkreuzungen und Türschwellen. Das bringt den tollen Effekt mit sich, dass sie geistig die Schwelle ins Totenreich übertreten und Kontakt zu Verstorbenen aufnehmen kann.

In diesem speziellen Fall ist es umgekehrt.

Eine gewisse Atalanta meldete sich vor einigen Monaten aus der Unterwelt bei ihr und wollte unbedingt mit mir reden. Nach der ersten Unterhaltung, in der Atalanta meiner Mom vorwarf, sie vor vielen Jahren in den Hades befördert zu haben, lehne ich weitere Gespräche aber dankend ab. Dafür versucht mein Kopf wohl, Atalantas Vorwurf in meinen Träumen zu verarbeiten.

Mein Unterbewusstsein fällt mir in den Rücken und möchte, dass ich mich mit ihren Behauptungen im Traum auseinandersetze.

Tja, mein Unterbewusstsein kann mich mal.

Meine Mom soll jemanden getötet haben?

Das ist Blödsinn.

Es *kann* nur Blödsinn sein.

Die Bilder des Traums verblassen. Das nächste Mal darf ich ihn wieder komplett durchleiden. Tolle Aussichten!

Was bleibt, ist mein nass geschwitztes Schlafshirt mit dem Aufdruck *I love NY*. Der Stoff klebt an mir wie sonst nur im Sommer. Dabei kündigt sich der Frühling erst vorsichtig an. Der letzte Schnee fiel vor vier Wochen, der Februar blieb daraufhin zwar frostfrei, vor wenigen Tagen knackte das Thermometer aber gerade mal die zehn Grad.

Mir ist das zu kalt. Vielleicht habe ich mich aber auch an die erfreulicheren Temperaturen in der Göttinnen-Akademie gewöhnt.

Der Gedanke an den geheimnisvollen Ort, dem ich auch an diesem Sonntag einen Besuch abstatten werde, muntert mich zumindest ein wenig auf. Hätte mir letzten Sommer jemand erzählt, dass ich eine Amazone bin und bald unterhalb des Olymps mit echten Göttinnen zu tun haben werde, hätte ich ihn für verrückt erklärt. Aber genau so kam es! Und das nur, weil ich Helena durch einen Kühlschrank gefolgt bin. Damals hielt ich sie noch für die überhebliche Schulschönheit. Das hat sich zum Glück geändert.

Ich streife den Rest des unschönen Traums ab. Um nicht länger daran zu denken, beschließe ich, aufzustehen, stelle aber schnell fest, dass das mit dem Wachsein so eine Sache ist. Ich taumele eher in den Flur, als dass ich zielgerichtet die Tür zum Bad ansteuere. Dass ich nicht gegen den Rahmen krache, ist dabei reine Glückssache.

Wenigstens entgehe ich damit dem Kommentar meiner Mom, dass ich meinen Titel als tollpatschige Katastrophenkönigin wieder einmal erfolgreich verteidige.

Gehört hat sie mich trotzdem. Sie schiebt sich mit einem Grinsen in den Flur, das im krassen Kontrast zur schwarzen Uniform des New York Police Departement steht, die sie schon angezogen hat. Inklusive Gürtel mit Handschellen, Funkgerät und Dienstwaffe.

»Wer ist denn so früh aus dem Bett gefallen?« Normalerweise *erhebe* ich mich an den Wochenenden erst, sobald sie zu ihrer Schicht aufbricht, behauptet sie oft. Jetzt nickt sie mit

dem Kinn nach vorn in die Wohnung. »Dann können wir noch gemeinsam frühstücken.«

»Gib mir eine Minute«, sage ich und verziehe mich ins Bad.

Ich verbringe gern Zeit mit meiner Mom, so ist es nicht! Aber seit ich den Olymp davor bewahrt habe, von Mr Aidoneus, alias Hades, Gott der Unterwelt, übernommen zu werden, wirft sie mir durchweg diesen Ich-bin-so-stolz-auf-dich-Blick zu und lässt mir Dinge durchgehen, die sie zuvor auf die Palme gebracht hätten.

Eigentlich sollte ich mich darüber freuen. Das tue ich. Irgendwie. Aber manchmal wünsche ich mir die Mom zurück, die auch mal ehrlich ihre Meinung sagt. Auch wenn die im ersten Moment vielleicht nicht leicht zu verkraften ist. Doch dann weiß ich wenigstens, woran ich bin. Dem jetzigen Frieden traue ich nicht.

Aus der einen Minute werden 15. Ich dusche so ausgiebig wie jeden Morgen und rubbele mir in meinem Zimmer die Haare trocken – mit *Blick ins Grüne*. Ein Scherz zwischen Mom und mir. Gegenüber hat die Besitzerin des Blumenladens die Wand des Gebäudes, das sie sich mit einem Tierarzt, einer Apotheke und einer Paketdienst-Filiale teilt, mittlerweile mit all ihren Malkünsten in einen wahren Dschungel verwandelt. Leider nicht sonderlich gekonnt. Der Papagei, der zwischen dichtem Farn auf einem Ast hockt, sieht aus wie ein gerupftes Huhn.

Ich werfe das Handtuch aufs Bett. Sofort kringeln sich

meine dichten schwarzen Locken. Das muss als Frisur reichen. Ich schlüpfte in Jeans und Pullover und ziehe meine abgewetzten Lieblingsstiefel an, die mir schon häufiger den Kommentar eingebracht haben, mich wenig *mädchenhaft* zu geben.

Was das heißen soll, habe ich immer noch nicht herausgefunden. Allerdings suche ich auch nicht sonderlich danach. Wieso auch? Meiner Meinung nach soll jeder so sein, wie er oder sie es für richtig hält.

Mom hat den kleinen Tisch in der Küche gedeckt. Ich nehme Platz. Und ärgere mich im nächsten Moment über mich selbst. Warum wandert mein Blick gleich quer durchs Wohnzimmer zur Anrichte neben der Tür?

Dort steht die Büste mit der herzförmig geschwungenen Oberlippe aus meinem Traum. Und den wollte ich ja vergessen. Die Büste ist eines von Moms Lieblingsstücken. Wenn sie nach Hause kommt, streicht sie ihr jedes Mal über die Wange. Als wäre es ein Ritual. Hin und wieder braucht sie länger als nötig, um sich mit einem Seufzen wieder loszureißen.

Dass Mom Atalanta *kannte*, steht also außer Frage. Was genau sie miteinander verband ...

»Ich glaube nicht, dass er so früh schon wach ist«, unterbricht Mom meine Gedanken.

Sie nimmt an, dass ich den Stier auf unserem alten Röhrenfernseher betrachte. Bis vergangenen Oktober war das billige Plastiktier in meinen Augen nur eine ihrer wenigen Geschmacks-

entgleisungen. Ansonsten ist unsere Wohnung hübsch eingerichtet.

In Wahrheit ist der Stier unser direkter Draht zu Zeus, fast wie ein göttliches Telefon. Wenn der Göttervater es denn mal für nötig erachtet, ranzugehen.

»Ich muss los«, holt Mom mich aus meinen Überlegungen und nimmt einen letzten Schluck aus ihrer Tasse, die auch als Rührschüssel durchgehen könnte. Für Mom bedeutet Frühstück vor allem eins: Kaffee! Zu essen besorgt sie sich später im *Olympos* auf einer ihrer Streifenfahrten.

Derzeit schiebt Mom mehr Schichten als gewöhnlich, denn das Departement wird von einer Erkältungswelle heimgesucht. Und wer nimmt schon einen Officer ernst, der sich erst mal die Nase putzen muss, bevor er einen verhaftet? Moms Kolleginnen und Kollegen bleiben also reihenweise zu Hause. Die übrig gebliebenen müssen ihre Dienste unter sich aufteilen und ärgern sich wahrscheinlich über ihre eigenen guten Immunsysteme.

Henry Papadopoulos' Restaurant ist wenig später auch mein Ziel, nachdem Mom sich ihre Uniformjacke von der Garderobe geschnappt hat und zum Dienst aufgebrochen ist.

Weit habe ich es nicht, denn das griechische Lokal liegt nur wenige Meter neben dem Backsteinhaus, in dem wir wohnen.

Der New Yorker Verkehr rollt über die regennasse Straße an mir vorbei, in einer Gasse rattert die Lüftung einer Fast-

Food-Filiale und bläst den Fettgeruch in den wolkenverhangenen Himmel.

Das Schaufenster des Olympos reiht sich ins trübe Grau ein. Inzwischen weiß ich, dass die heruntergekommene Fassade Absicht ist. Die verblichene Balustrade auf der Scheibe *soll* abschrecken und die Leute davon abhalten, das Restaurant zu betreten. Genau wie die unförmigen Statuen, die ich dahinter erahne.

Drinne empfängt mich die übliche Klagemusik. Selbst auf der eigenen Beerdigung wünscht man sich Flotteres.

Die gewohnten Stammgäste heben die Köpfe und wenden sich nach einem knappen Nicken wieder ihren alltäglichen Beschäftigungen zu.

Beim Eingang klappert Ms Dimitriou mit ihren Häkelnadeln, Ms und Mr Nikolaidis halten verlobt Händchen in ihrer Nische, an der Bar schnarcht Ms Christou mit dem Kopf auf dem Tresen, als hätte sie um diese Uhrzeit bereits die Hälfte der Flasche Ouzo intus, die vor ihr steht. In Wahrheit rührt sie keinen Tropfen Alkohol an und ist wacher, als sie aussieht.

Die zwei Neuzugänge unter Henrys Gästen mustern mich mürrisch.

Antiope Wong ist der Frust über ihr neues Einsatzgebiet deutlich anzusehen. Wenigstens tigert sie nicht auf und ab wie Rhea Zervos, die Zeus als weitere Amazone zum Schutz des Olympos hierherbeordert hat. Sie hat sich den Barhocker neben Ms Christou geschnappt.

Beide schauen mich an, als wäre *ich* verantwortlich für die Langeweile, die sie nun jeden Tag ertragen müssen. Dabei kommt die Order von ganz oben. Genau wie die Auflage, was Helenas Dad Henry in seinem eigenen Restaurant zu tragen hat. Oder hat er sich das selbst ausgedacht? Zum schmutzigen Geschirrtuch über der Schulter hat sich ein passendes Unterhemd gesellt. Auf Brusthöhe prangen etliche Flecken. Senf und Ketchup erkenne ich, vom braunen Rest möchte ich lieber nicht wissen, was es ist.

Alles Teil der Tarnung, beteuert Henry. Ein letztes Detail, sollte sich doch einmal ein Tourist in seine Gaststätte verirren? Der wäre dann schneller wieder draußen, als dass er *Lebensmittelvergiftung* denken könnte.

Was Helena wohl davon hält? Die baldige Göttin der Schönheit achtet nicht erst seit gestern auf einen perfekten Auftritt. Modisch ist sie immer auf der Höhe. Selbst nach einem schweißtreibenden Schwertkampf richtet sie sich mit ihrer magischen Spiegel-App bloß drei Härchen, schon sitzt die Frisur wieder einwandfrei.

So viel Glück möchte ich haben.

Nicht, dass ich mich für hässlich halte! Ich bin zufrieden mit meinem Aussehen. Immerhin habe ich die langen, dunklen Haare und die Form meiner Nase und des Mundes von Mom. Und die ist eine echte Schönheit! Aber wenn Helena ihren Zauber wirkt, seufze sogar ich sehnsüchtig.

»Musst du nicht erst später *rüber*?« Henry setzt das Wort

mit Fingern in Anführungszeichen, dabei wissen alle Anwesenden, was er meint.

Richtig. Eigentlich hat Polly Greek mich für den Nachmittag eingeteilt. Es schadet aber nichts, der Anführerin der Amazonen schon beim morgendlichen Training zuzusehen, denn man kann sich immer den ein oder anderen Trick von ihr abschauen.

Ich belasse es bei einer entsprechenden Antwort, nachdem Rhea mir den Weg nach hinten freigibt.

Ich kneife die Augen zusammen und betrete den schmalen Gang zu den Lagerräumen. Auf weiteren göttlichen Befehl hin hat Henry dort eine Flutlichtanlage installiert, die den kompletten Madison Square Garden ausleuchten könnte. Ein unvorbereiteter Einbrecher würde drei Wochen lang nur Sternchen sehen. Falls es ihm nicht gleich die Netzhaut versengt.

Mit einem Summen springen die Strahler an. Ich taste mich an der Wand entlang zur letzten Kammer rechts vor. Dort ist auf den ersten Blick alles beim Alten.

Der Raum ist Henrys persönlicher Schrottplatz. Oder es handelt sich um den Friedhof für sämtliche dahingeschiedenen Küchengeräte New Yorks. Feierlich werden sie hier zu Grabe getragen.

Ich steige über zwei Dutzend ausgedienter Mixer hinweg, suche mir einen Weg zwischen noch mit ranzigem Öl gefüllten Fritteusen hindurch, lasse die rostigen Backöfen links

liegen und stehe schließlich vor einem nagelneuen Külschrank.

Zwei Meter hoch und ebenso breit, das Chrom glänzt frisch poliert. Die Tür öffnet sich geräuschlos, und ein LED-Licht erwacht mit einem zarten SSSMMM zum Leben.

Die Vorräte in seinem Inneren reichen für den nächsten Weltuntergang. Fein säuberlich getrennt lagern Obst, Gemüse, Fleisch und Milchprodukte in den Fächern.

Die beiden wirklich wichtigen Lebensmittel entdeckt man nur, wenn man gezielt danach sucht.

Links oben wird ein Holzbrett mit einem von blaugrünem Schimmel überzogenen Block Ziegenkäse von fünf Eimern griechischem Joghurt eingekleimt, rechts unten versteckt sich ein abgelauenes Glas Oliven zwischen zehn Kilogramm Rucola.

Eine weitere grandiose Idee, um den Eintritt in die Akademie zu erschweren. Um dorthin zu gelangen, muss nämlich beides gleichzeitig berührt werden, wobei direkter Hautkontakt nötig ist. Also schnüre ich einen Stiefel auf, ziehe ihn und meine Socke aus und stelle beides neben die schon vorhandenen Schuhe der vor mir Durchgegangenen.

Ich wühle mich mit dem nackten Fuß durch das Grünzeug und erneuere meine innere Notiz: *Auf keinen Fall einen Salat bestellen, wenn Mom und ich das nächste Mal hier essen!*

Mit dem großen Zeh berühre ich das Olivenglas.

Ich balanciere auf dem linken Bein und strecke mich, bis

meine Wirbelsäule protestierend knackst. Trotzdem schaffe ich es gerade so, den Zeigefinger in den Schimmelkäse zu stecken.

Im nächsten Moment falle ich schon nach vorn.

Statt mit dem Gesicht im Obst zu landen, stürze ich in die absolute Leere. Die Tür über mir schlägt zu, das Licht erlischt, ich spüre, wie das Universum einen Schritt zur Seite macht.

Ich lande auf dem steinigen Boden inmitten eines Olivenhains unter der morgendlichen Sonne Griechenlands.

»Mäh!«, begrüßt mich die an dem Baum angebundene Ziege, vor der ich angekommen bin. Genüsslich rupft sie einen Büschel Gras aus und verschlingt ihn mampfend.

Inzwischen habe ich ihr sogar einen Namen gegeben. Sammy, benannt nach meinem Kuschelesel zu Hause.

Ich gehe in die Hocke, um Sammy zu kraulen. Die paar Sekunden nehme ich mir jedes Mal. Natürlich achte ich peinlich darauf, nicht gleichzeitig einen Olivenzweig zu berühren! Sonst würde ich im Handumdrehen wieder in Queens landen.

In der Ferne rollt die Brandung gegen die Küste. Eine sanfte Brise trägt das salzige Aroma des Meeres heran. Über der Macchia mischt es sich mit dem süßen Duft von wildem Jasmin und dem harzigen Geruch früh blühender Zistrosen. Weiße und violette Blüten überziehen die für südliche Länder typische Buschlandschaft.

Zwischen den Büschen herrscht mehr Betrieb als am La

Guardia Airport. Bienen starten und landen im Sekundentakt, schwerfällige Hummeln brummen wie voll beladene Transportflugzeuge hin und her. Zikaden begleiten das Treiben mit ihrem schrillen Zirpen, Rotkehlchen gehen trillernd dagegen an – und werden von einem markerschütternden menschlichen Schrei von oberhalb des Hains übertönt.



KAPITEL 2

SCHWEIG, MENSCHENKIND!

Sammy unterbricht ihr Frühstück und späht alarmiert in Richtung der Akademie. »Mäh!«

Recht hat sie! Ich muss nachsehen, was da los ist.

Ähnliche Rufe fielen zuletzt beim Kampf der Amazonen und Göttinnen gegen die Keres. Mr Aidoneus' fieser Männergesangsverein hielt uns in Schach, während Mr Aidoneus dem Göttervater seinen Blitz als Zeichen der Macht stehlen wollte.

Schmerzen und Qualen. Mir läuft immer noch eine Gänsehaut über den Rücken, wenn ich an das Motto des Chors aus den Tiefen der Unterwelt denke. Und *Tod* natürlich, einer ihrer Lieblingssongs.

Geduckt laufe ich los ... und unterdrücke im nächsten Moment einen Schrei.

Auf dem linken Bein hüpfend ziehe ich mir die Distel, in die

ich getreten bin, aus der Fußsohle. Nur, um gleich darauf die nächste zu erwischen.

Verantwortlich für den Wildwuchs ist Demmy Miller. Die kommende Göttin der Fruchtbarkeit gebietet nicht nur über Nutzpflanzen.

Wobei auch die Disteln ihren Zweck erfüllen. Kein Eindringling könnte aus diesem Stachellabyrinth schnell und unbemerkt herausstürmen. Statt zu rennen, setze ich meinen Weg vorsichtiger fort. Einen Angreifer würde das wertvolle Sekunden kosten. Zeit, in der die oben Wache haltenden Amazonen sich in Stellung bringen könnten.

Beim Pfad angekommen schnappe ich mir meinen Ersatzstiefel mitsamt Socke. Die luftigen Gemeinschaftssandalen, die sich die anderen mit dünnen Riemchen um die Knöchel binden, rühre ich nicht an. Unhygienischer geht es kaum.

Erneut dringt ein lauter Schrei zu mir vor.

Ich eile an den ersten Tempeln vorbei. Jeder ist einer anderen Göttin gewidmet. Hera, Athene, Aphrodite, Persephone. Aus allen strömen junge Anwärterinnen nach draußen, alarmiert vom Lärm.

Einige besuchen wie ich die McGhee, der Rest verteilt sich über ganz New York. Auch in der Akademie tragen die meisten normale Klamotten, Fußpilzsandalen mal ausgeklammert. Andere mögen es traditioneller. Sie werfen sich in den Umkleiden der Tempel in ein *Chiton*. Ganz Hartgesottene mühen sich mit einem *Peplos* ab, der griechischen Tischdecke, die sie

sich auf komplizierte Weise um den Körper wickeln und mit Gürteln und Nadeln vor dem Absturz sichern.

Endlich liegt das Gelände vor mir, das uns Amazonen gehört. Eigentlich. Polly Greek trainiert dort mittlerweile aber auch angehende Göttinnen im Umgang mit den Waffen.

Genau die schreit sich mitten auf dem Platz die Seele aus dem Leib, so laut, dass ich es schon vorhin von unten gehört habe.

Mit gezücktem Schwert steht sie zwischen den aus dem sandigen Boden ragenden und von Kerben überzogenen Holzstämmen. Auf die Dinger lässt sie uns zum Aufwärmen gern eindreschen. Die jetzige Übung scheint aber der Beschuss von Zielscheiben aus Stroh etliche Meter abseits zu sein.

»Göttin der Nacht!« Polly hat es auf Nyla Xenopoulos abgesehen. Die Zwölfjährige besucht die Akademie erst seit Kurzem. »Göttin der geistigen Umnachtung wäre passender!« Polly weist mit der Schwertspitze auf einen Pfeil, der zwei Zentimeter vor ihrem nackten Zeh im Sand steckt. Der Flugbahn nach zu urteilen, ist er Nyla beim Spannen der Bogensehne entwischt.

»Wenn ich euch unterrichte«, tönt unsere Anführerin und wendet sich an die Handvoll anderer Göttinnen, »verlange ich von euch denselben Einsatz wie von meinen Amazonen.«

Die stehen im Halbkreis um die betroffenen Dreinschauenden und verkneifen sich mühsam das Lachen. Allerdings amüsieren sie sich über Polly, nicht über die Göttinnen.

Ich entdecke meine Freundinnen Lucy und Tory mit Helena vor dem schlichten Steinhaus, welches das Gelände begrenzt. Dahinter liegt nur dichter Wald aus Kiefern und Zypressen unterhalb des echten Olymps mit dem Sitz der Götter auf dem wolkenverhangenen Gipfel.

Ich geselle mich unauffällig zu ihnen. Die Zwillinge mit den Fransenponys begrüßen mich mit einem breiten Grinsen auf ihren von Sommersprossen übersäten Gesichtern, Helena mit einer schnellen Umarmung, soweit es das *Kopis* in ihrer Hand zulässt.

Mit der gebogenen, einseitig geschliffenen Klinge durchdringt eine geübte Amazone damit die Rüstungen jedes Gegners auf dem Schlachtfeld. So zeigen es zumindest die blutigen Darstellungen heroischer Kämpfe an den Wänden im Gemeinschaftsraum. Deshalb hat ein *Kopis* ein ganz schönes Gewicht. Jemanden mit diesem Schwert aufzuspießen, ist Schwerstarbeit. *Da weiß man, was man am Ende eines langen Arbeitstags getan hat*, meinte Polly scherzend, als sie uns dieses Schwert in einer Stunde Waffenkunde vorstellte.

»Du bist früh dran.« Helena flüstert, um Pollys Aufmerksamkeit nicht auf uns zu ziehen. Die stapft gerade auf Gia Millroy zu.

Das blasse Mädchen hat sich wie immer für einen übergroßen schwarzen Pullover und eine lässige Cargo entschieden, ebenfalls in Schwarz. Wenig überraschend. Die Andeutung eines Schmunzelns auf ihrem Gesicht hingegen ist neu.

Seit Gia im Kampf gegen die Keres eine entscheidende Rolle spielte, blüht sie auf. Soweit ein Nachtschattengewächs wie sie *blühen* kann. Sie wirkt nach wie vor, als verbrächte sie ihre Freizeit am liebsten auf Friedhöfen und bereitete okkulte Messen vor.

»Konnte nicht mehr schlafen.« Mehr muss ich nicht sagen, denn als beste Freundin weiß Helena von dem Traum, der mich in unschöner Regelmäßigkeit überfällt. Sie schaut mich mitfühlend an, aber bevor sie tröstende Worte findet, fährt Polly fort.

»Und *du* ...« Sie richtet die Spitze ihres Schwerts auf Gia. »Du stehst vielleicht kurz davor, die Göttin des Schmerzes zu werden ...« Sie atmet tief ein, dann bricht es aus ihr heraus: »Aber das ist noch lange kein Grund, *mir* Schmerzen zuzufügen! Es war eine Übung. Deinen Schild hättest du verwenden sollen, um mich aufzuhalten, nicht ... nicht ...« Ein verärger-tes Zittern läuft durch ihren Körper.

Neben mir beben Lucy und Tory vor innerlichem Lachen. Polly wirft ihnen einen finsternen Blick zu. Mit größter Anstrengung gelingt es den beiden, ihm so lange standzuhalten, bis Polly sich dem Rest der *talentbefreiten Gören* zuwendet, wie sie die Göttinnen nun lautstark bezeichnet.

Ebenfalls flüsternd erklärt Lucy mir den Grund der üblen Laune: »Sie hatte schon den ganzen Morgen was an Gias Deckung auszusetzen. Zur Verdeutlichung wollte sie ihr einen Hieb mit der flachen Seite ihres Schwerts auf den Hintern geben.«

»Aber das hat nicht geklappt«, vermute ich.

Tory übernimmt kichernd: »Ihr Schwert war nicht mal in der Nähe von Gias Allerwertestem! Gia musste nur einen Finger krümmen, schwups lag Polly eingerollt und wimmernd wie ein Baby auf dem Boden.«

Gia scheint ihren Wesenskern tatsächlich bald vollständig verwirklicht zu haben.

Anders als allgemein angenommen leben Göttinnen und Götter nicht ewig. Was sie ausmacht, ihr Wesenskern, bleibt bestehen und sucht sich, wenn es an der Zeit ist, eine neue Trägerin.

Polly ist streng, trägt das Herz aber am rechten Fleck. Sie ist okay und hat mir beim Kampf gegen die Keres und Mr Aidoneus vertraut. Ich habe ihr längst verziehen, dass sie mir bei meinem ersten unbeabsichtigten Besuch der Akademie noch die Zunge herausschneiden wollte.

»Sie sollte mal die Kirche im Dorf lassen«, murmelt Helena hingegen.

Sie weiß, wie schwer es ist, den Vorstellungen anderer gerecht zu werden. Von ihr wird erwartet, hübsch auszusehen und den Jungs die Köpfe zu verdrehen. Daran findet sie durchaus Gefallen, ihre wahre Leidenschaft gehört jedoch dem Umgang mit dem Schwert.

Darin ist sie mittlerweile so gut, dass Polly ihr zur Überraschung aller einen Ring überreicht hat, in dem sich auf magische Weise nicht bloß *eine* Waffe ihrer bevorzugten Gattung

befindet, sondern gleich mehrere. Dreht Helena ihn am Finger, springt ihr das passende Schwert in die Hand.

»Oder den Tempel in der Akademie«, witzele ich auf ihren Einwand mit der Kirche hin. Nachdem klar ist, dass es sich um keinen weiteren Angriff aus der Unterwelt handelt, kann ich mich entspannen.

Dabei wäre ein bisschen Spannung schön gewesen. Es ist albern, ich weiß, aber seit letztem Herbst passiert nicht wirklich viel in der Akademie. Hades ist in die Unterwelt verbannt, und alle Göttinnen und Götter, die sich damals auf seine Seite geschlagen hatten, sind dank Zeus' überragendem Erfolg bekehrt.

An Gia prallt Pollys Tadel ab. Die Göttin des Schmerzes haut so schnell nichts um, und Nyla wird ebenfalls darüber hinwegkommen.

Helena sieht das anders. »Die Arme hat heute zum ersten Mal einen Bogen in der Hand. Was erwartet Polly denn? Sie soll mal friedlich bleiben und der Kleinen etwas mehr Vertrauen schenken.«

Den letzten Satz bekommt Polly mit. Statt direkt darauf zu antworten, ist sie mit einem Schritt bei einer Amazone aus Lucys und Torys Waffengattung. Sie schnappt sich deren Speer und schleudert ihn in einer fließenden Bewegung auf uns.

Ich reagiere, ohne nachzudenken.

Wie im Traum fährt meine Hand zum Hals. Diesmal findet

sie die Kette. Eine leichte Berührung, und sofort verschiebt sich die Realität.

Der feine Goldanhänger zerspringt in zwei Teile, leuchtet gleißend auf, schon halte ich meine Axt in der linken Hand. Mein rechter Unterarm gleitet in die Schlaufe auf der Rückseite des Schilds. Labrys und Pelte.

Ich reiße das Schild hoch und lenke den Speer im letzten Augenblick ab. Die Wucht des Wurfs lässt ihn an uns vorbei mit einem tiefen Singen in die Holztür des Gemeinschaftshauses fahren.

»D-d-das war knapp.« Neben mir ist Helena weiß wie ein frisch gewaschener Peplos. Sie hat sich keinen Millimeter gerührt. Genau wie Lucy und Tory. Die beiden schauen betroffen zu Boden. Hätte ich nicht gehandelt, hätte unsere Freundin jetzt einen Speer mittig in der sonst so makellosen Stirn stecken.

Polly nickt anerkennend, bevor sie sich an Helena wendet. Oder, ihrer Lautstärke nach zu urteilen, an alle: »Gut, dass Tessa stets wachsam ist und nicht darauf *vertraut*, dass ich *friedlich* bin! Eine Amazone vertraut nur sich selbst und ihren Fertigkeiten! Wenn ihr Göttinnen das nicht lernen wollt, seid ihr hier falsch. Übt weiter eure Zaubertricks in euren Tempeln. Hier müsst ihr jederzeit auf alles vorbereitet ...«

Weiter kommt sie nicht.

Es donnert, und in einer gewaltigen Wolke aus Blitzen und Staub erscheint Zeus höchstpersönlich.

»SCHÖNEN GUTEN MORGEN, ZUSAMMEN!«

Wie jedes Mal, wenn ich ihn sehe, trägt er seine labbrige Jogginghose. Die schmutzigen Unterhemden scheint er allesamt Helenas Dad vermacht zu haben. Ob das, was er aus seinem göttlichen Kleiderschrank gefischt hat, besser ist, weiß ich nicht.

Es fällt mir schwer, den Blick von dem Einhorn auf seinem Shirt zu nehmen. Mit einem fröhlichen YUCHEE! rutscht es auf einem Regenbogen in ein pinkfarbenes Planschbecken.

»AH, TESSA, WUNDERBAR! DICH WOLLTE ICH SPRECHEN! ICH HABE ES BEI DIR ZU HAUSE VERSUCHT, ABER DA WAR NIEMAND. LASS UNS EINEN SPAZIERGANG UNTERNEHMEN! IHR ANDEREN ...« Erst jetzt fällt ihm die gereizte Stimmung auf. Mit gerunzelter Stirn lässt er den Blick vom in der Tür steckenden Speer zu Nylas Pfeil im Boden wandern.

Die junge Göttin versucht, den zugehörigen Bogen möglichst natürlich hinter ihrem Rücken verschwinden zu lassen.

Zeus fährt sich mit den Fingern durch den dichten, grauen Bart. Wenigstens hängen heute keine Reste der letzten Mahlzeit darin.

»WEITERMACHEN!« Er wedelt mit der Hand. »DAS WIRD SCHON! GUTE ARBEIT!«

Er legt mir die Pranke auf die Schulter und schiebt mich von den anderen weg. Glücklicherweise schraubt er seine

Lautstärke herunter, als er mir ins Ohr raunt: »Wir haben etwas zu besprechen, Tessa.«

Er führt mich auf einen schmalen Weg in den Wald. Wir steigen über Wurzeln und Steine, bald hüllt uns der harzige Duft der Kiefern ein.

Es könnte ein erhabener Moment sein. Man flaniert nicht alle Tage mit dem Obergott unterhalb des Olymps durch die Landschaft.

Das passende Gefühl will sich nicht so recht einstellen. Schuld daran ist Zeus' Schuhwerk. Bei jedem Schritt schnalzen seine Flipflops mit einem lauten Knall gegen die Fersen, als wären wir unterwegs zum Strand, um uns einen Sonnenschirm zu sichern, bevor die anderen Hotelgäste ausströmen.

»Du wirst es dir schon denken«, beginnt er, nachdem er sich davon überzeugt hat, dass wir weit genug gelaufen sind. »Ich habe einen neuen ...«

»... Auftrag für mich!«

»SCHWEIG, MENSCHENKIND!«, donnert Zeus. Wenn der Kuchen redet, hat der Krümel zu schweigen. So sieht er das.

Ich möchte nicht sagen, dass die normalen Aufgaben der Amazonen mich anöden. Aber mal ehrlich: den Ernstfall üben. Patrouille laufen. Ein Auge auf Helena haben, die inzwischen komplett auf sich selbst aufpassen kann. Üben. Patrouille laufen.

Doch, öde trifft es ganz gut. Sterbenslangweilig noch besser. Umso willkommener ist die Abwechslung.

»DU MUSST ...« Er räuspert sich und setzt neu an: »Du musst etwas für mich finden, Tessa. Ob allein oder mit deinen Freundinnen, überlasse ich dir. Aber erzähl deiner Mom nichts davon.«

Ein Geheimauftrag! Es wird immer besser! Ob Zeus' Wunsch realistisch ist, weiß ich nicht. Als Cop bringt Mom jeden zum Reden. Eine hochgezogene Augenbraue, und die schlimmsten Verbrecher beichten ihr, wem sie bereits in der Elementary School das Pausenbrot gemopst haben.

Mom hat mir aber auch beigebracht, ein Problem nach dem anderen anzugehen. Ich muss erst einmal wissen, was genau Zeus von mir möchte.

»Was soll ich suchen?«

Zeus hebt den Zeigefinger. »*Finden*, kleines Menschenkind. Das ist ein Unterschied. Finde für mich die Würfel des Palamedes.«

Er schaut mich wissend an und erwartet von mir wohl eine Reaktion. Wahrscheinlich sollte ich total aus dem Häuschen sein.

Ich habe bloß keinen Schimmer, wovon er spricht.



KAPITEL 3

WER FRAGT, DEM WIRD GEANTWORTET

Nicht im Wohnzimmer frühstücken!

Der Zettel mit Moms Hinweis wartet auf dem niedrigen Tisch vor dem Sofa auf mich. Wir essen nur zu besonderen Anlässen hier, an Filmabenden, wenn wir uns eine Pizza bestellen oder etwas aus dem Olympos holen. Ansonsten soll ich in der Küche essen.

Ich benutze die Nachricht an diesem Montagmorgen als Untersetzer für meine randvolle Schüssel Honey Nuts Cheerios mit Hafermilch und lasse mich aufs Sofa sinken. Natürlich so, dass ich den Rest auf dem Papier noch lesen kann: *Hab dich lieb und wünsche dir einen guten Start in die Woche, mein tolles Mädchen!*

Ich tauche den Löffel in die Cheerios und blättere nebenbei in dem dicken Buch über die griechische Mythologie, das ich mir letzten Herbst zugelegt habe.

Palamedes und seine komischen Würfel? Fehlanzeige.

Wie soll ich die Dinger finden, wenn ich nichts über sie in Erfahrung bringen kann? Das Internet gibt ausnahmsweise auch nichts her.

Selbst Zeus hielt sich bedeckt. Kaum hatte er mir den Auftrag erteilt, machte er sich schon wieder in einer staubigen Wolke auf den Weg in den Olymp. Wahrscheinlich hatte er eine Portion *Mac and Cheese* in der Mikrowelle und wollte sie nicht kalt werden lassen.

In ein paar Tagen will er sich melden und nach dem Stand der Dinge erkundigen, meinte er noch, dann war er mit Blitz und Donner verschwunden, wie es sich für einen Obergott gehört.

Vielleicht sollte ich ihn um einen ersten Anhaltspunkt bitten?

Ich wende mich dem Stier zu. Der thront so edel auf unserem Fernseher, wie eine Plastikfigur aus einem Ein-Dollar-Laden thronen kann. Majestätisch ist anders.

»Zeus?«

Vergangenen Herbst mischte sich der Stier ständig ungefragt in Moms und meine Gespräche ein, doch zuletzt blieb er stumm. Ich kann betteln, so viel ich will, Zeus meldet sich nur, wenn er es für angebracht hält.

Außer man kratzt an seinem Ego? Bescheidenheit gehört ja nicht gerade zu seinen Stärken. Mir kommen all die unzähligen, von ihm selbst in Auftrag gegebenen Abbildungen seiner

Heldentaten in seinem eigenen Tempel auf dem Olymp in den Kopf: Sieg über die Titanen, Bestrafung des Prometheus, Befreiung der Zyklopen, ... Es gibt nichts, das nicht verewigt wurde.

Ich klaube einen Haferkringel aus der Schüssel, ziele und werfe. Fast lautlos prallt er an der Stirn des Stiers ab.

»Zeu-heus?«, flöte ich und werfe den nächsten. Der ist schon eingeweicht und bleibt an der Figur kleben. Im Zeitlupentempo rutscht er an der glatten Oberfläche herunter.

Wirkt die Miene des Plastiktiers etwas verkniffener? Mahlen die Kiefer aufeinander? Falls ja, hat Zeus sich schnell wieder unter Kontrolle. Er erträgt drei weitere Cheerios mit Fassung. Oder jucken sie ihn gar nicht? Das wäre wenig überraschend, wenn man bedenkt, wie er herumläuft. Dass sein Einhorn-Shirt sauber war, kommt einem Wunder gleich.

Kaum zu glauben, dass jemand mit einem so fragwürdigen Modegeschmack die Geschicke der Menschen lenkt. Manchen legt er sogar bestimmte Eigenschaften und Interessen in die Wiege wie zum Beispiel Homer Plates, meinem Lehrer für Geschichte. Der hat ein besonderes Faible für griechische Mytholo...

Ich fahre so schnell hoch, dass ich die Schüssel umstoße. Die Hafermilch ertränkt Moms Botschaft, die restlichen Cheerios schwimmen bis zum Rand des Tisches und klatschen auf den Teppichboden.

Katastrophenkönigin, sage ich doch. Aber warum habe ich nicht gleich an Homer gedacht?

Ich eile in die Küche und komme mit einem Papiertuch zurück. Das muss reichen. Den Rest des Unfalls beseitige ich, bevor Moms Doppelschicht zu Ende ist. Die muss sie fahren, weil weitere Officers mit Triefnase ausfallen.

Heute bleibt es bei einer Minute im Bad. Eine Katzenwäsche genügt, schließlich bin ich nicht Helena. Sie nimmt sich morgens gerne Zeit, um sich für den Tag fertig zu machen.

Draußen ist es stürmischer als die letzten Tage. Ein kalter Wind treibt eine Plastiktüte über den Bürgersteig. Sie hebt ab, tanzt über die Straße, als hielte sie sich für eine Ballerina im Lincoln Center for the Performing Arts. Ein Tiefkühlaster zerstört ihre Ambitionen. Mit einem Klatschen landet sie auf seiner Scheibe.

Ich fröstele in meiner leichten Jeansjacke, aber nicht allein deshalb beeile ich mich. Ich will so früh wie möglich in der McGhee sein.

Über mein ungewöhnlich pünktliches Erscheinen wundert sich wenig später sowohl Mr Barlow als auch sein imposanter Schnurrbart. Der dicke Balken zuckt skeptisch, als sein Besitzer den Mund verzieht.

»Da ist heute aber jemand ...«, setzt unser School Safety Agent an, ganz der Officer des NYPD, der stets einen wachen Blick für plötzliche Verhaltensänderungen seiner Mitmenschen und Schützlinge hat.

»... früh aufgestanden«, beende ich den Satz, damit er nicht wörtlich wiederholt, was Mom gestern zu mir sagte.

Warum meinen alle, ich wäre unfähig, meine Tage aus freien Stücken mal etwas eher als gewöhnlich zu beginnen? Okay, bisher kam das selten vor. Noch nie, um genau zu sein. Aber *möglich* wäre es stets gewesen. Rein theoretisch.

Weil Mr Barlow mich weiter mustert, füge ich an: »Der frühe Vogel fängt den Wurm. Oder seinen Geschichtslehrer. Ich muss Hom... ich muss Mr Plates etwas fragen.«

So ist der Plan.

Dass der nicht aufgeht, erkenne ich, als ich durch das gläserne Eingangsportal des Ziegelsteingebäudes den neu gestalteten Eingangsbereich betrete.

Nichts weist mehr darauf hin, dass vor ein paar Monaten ein antikes Seeungeheuer hier alles ramponiert hat. Und das ist noch milde ausgedrückt für das Chaos, das Skylla anrichtete, bevor sie sich wie ein Tintenfisch durch den Wasserspender zwängte, um quer über den Atlantik zurück ins Mittelmeer zu paddeln und dort wieder unvorsichtigen Seeleuten aufzulauern.

Auch die Vitrine ging damals zu Bruch, in der unsere Schulmannschaften ihre Erfolge ausstellen. Die neue ist mit einem dicken Tau *gesichert*, das zwischen zwei goldenen Pfosten hängt. Als fände gleich eine wichtige Preisverleihung statt.

Mal ehrlich? Ein Monster, halb Frau, halb Hundekörper, hält das nicht auf.

Hinter dem Glas reihen sich Pokale und Medaillen der verschiedenen Teams aneinander. Softball, Ringen, Volleyball.

Am prominentesten ausgestellt ist die dank Polly errungene Meisterschaft im Football, plus gerahmtem Zeitungsartikel über die Gründung ihrer Sicherheitsfirma nach ihrem Schulabschluss.

Auch Amazonen-Anführerinnen brauchen einen Job. Mit der Anerkennung der Götter und Göttinnen allein bezahlt man keine Miete.

Was mir einen Strich durch die Rechnung macht, ist der allgemeine Trubel. Bin ich denn sonst die Einzige, die erst kurz vor Beginn der ersten Stunde hier aufkreuzt? Die Rush-hour in der Subway ist nichts gegen das Gedränge und Geschiebe!

Statt Homer also *vor* dem Unterricht nach Palamedes zu befragen, ströme ich mit den anderen, die Geschichte belegt haben, in seinen Kursraum. Dort beugt sich unser Lehrer über seine Notizen und präsentiert uns seine Halbglatze. Ein paar wenige Haare ziehen sich wie ein verwelkter Lorbeerkranz um den Hinterkopf.

Da segnet Zeus ihn mit einem besonderen Interesse an der griechischen Mythologie, für eine richtige Frisur hat es dann nicht mehr gereicht. Irgendwie gehört die Halbglatze aber auch zu Homer. Mit Föhnwelle kann ich ihn mir nicht vorstellen. Die tragen die Musiker der Bands, auf die er steht.

Heute spitzt ein Vintage Shirt der britischen Heavy-Metal-Band Iron Maiden unter seinem Jackett hervor. Der Druck ist verblichen wie die Balustrade im Schaufenster des Olympos,

ich erkenne nur hochtoupierete Haare, Lederklamotten und Nietenarmbänder.

Besonders glücklich sieht Homer nicht aus. Das fällt auch meiner Tischnachbarin auf. Nicole Wachowski schiebt sich auf ihren Stuhl. »Na, der hat ja super Laune.«

Die Schulglocke erklingt, Homer stemmt sich mit hängenden Schultern hoch, als kostete es ihn alle Kraft.

»In den nächsten Einheiten kümmern wir uns um die Große Depression«, eröffnet er uns eintönig, als nähme er das Thema wörtlich. »Zu Beginn dieser historisch bedeutsamen Periode wirtschaftlicher Rezession wird oft der Schwarze Dienstag genannt. Die Ursachen sind jedoch schon vor dem 29. Oktober 1929 zu suchen. Wir werden uns die ungesunden Spekulationspraktiken und die Rolle der Banken zu Beginn der Zwanziger ansehen. Wichtige Namen sind diesbezüglich Charles Edwin Mitchell, Joseph Patrick Kennedy und ...«

Kapiert. Homer leidet unter der Kehrseite seiner Begeisterung für die europäische Geschichte, denn mit der amerikanischen kann er wenig anfangen.

Oder ist das von Zeus so beabsichtigt? Homer lässt sich leicht ablenken, wenn eine Frage in die von ihm geliebte Richtung geht.

Ich melde mich und komme gleich auf den Punkt: »Wer war Palamedes?« Wozu eine Geschichte erfinden, weshalb ich mich für ihn interessiere, wenn sowieso keiner danach fragt?

Mal abgesehen von Helena, Eirene, Demmy und Kate. Sie drehen mir die Köpfe zu, die Fragezeichen in ihren Augen könnten nicht größer sein. Helena formt mit den Lippen: *Zeus' Auftrag?*

Ich nicke, schenke Homer aber meine Aufmerksamkeit. Meinen Freundinnen berichte ich später alles Wichtige. Gestern hatte ich keine Gelegenheit, ihnen von Zeus' Auftrag und den Würfeln zu berichten. Polly war noch ziemlich genervt von der Sache mit Gia und Nyla und forderte volle Konzentration. Vor allem Lucy und Tory hatte sie nach deren Kichern auf dem Kieker.

»Nun ... das ... ist nicht gerade, was ... ähm ... aktuell auf dem Lehrplan steht«, stammelt Homer.

Ich sehe den inneren Kampf, den er mit sich ausficht. Und verliert. Besonders geknickt wirkt er deshalb nicht, seine Laune hebt sich schlagartig.

»Palamedes ist eine eher unbekannte, aber äußerst schillernde Figur der griechischen Mythologie, Tessa. Mich wundert, dass du von ihm gehört hast.«

Er schaut mich fragend an, aber ich lächele nur und schweige mich aus. Von Zeus und weiteren noch lebenden Göttern und Göttinnen erzähle ich bestimmt nichts.

Homer schiebt sich mit dem Po auf sein Pult und lässt die Beine baumeln. »Nun, Palamedes war einer der griechischen Heerführer im Krieg gegen die Trojaner. Er galt als einer der klügsten Männer seiner Zeit. Ihm wird sogar die Erfindung

des Alphabets zugeschrieben, wenngleich sich die Quellen da widersprechen. Man kann ihm aber wohl die Idee einer Schrift als Kommunikationsmittel unterstellen. Ihm wird nachgesagt, stets die richtigen Entscheidungen getroffen zu haben.« Homer wackelt mit dem Kopf. »Natürlich ist auch das übertrieben. Sonst hätte Odysseus ihn kaum in eine Falle locken und hinrichten lassen können.«

Sich gegenseitig in die Pfanne zu hauen, scheint ein beliebter Zeitvertreib in der Antike gewesen zu sein. Wie soll man sich ohne Netflix, Prime und Co. auch sonst unterhalten? TikTok gab es ebenfalls noch nicht. Also spannen vor allem die Göttinnen und Götter gern Intrigen. Als Höhepunkt musste dann jemand den Löffel abgeben.

Palamedes' Abgang interessiert mich weniger. Tot hilft er mir nicht. »Die Schrift, hui, spannend! Hat er denn sonst noch was erfunden?«

Die Große Depression ist komplett vergessen, als hätte sie nie stattgefunden. Das gefällt nicht nur Homer. Auch meine Mitschülerinnen und Mitschüler lehnen sich zurück. Den Inhalt seiner Ausführungen kann unser Lehrer kaum in einem Test über amerikanische Geschichte abfragen, und Hausaufgaben gibt er auch keine auf, wenn er sich im Stoff vergaloppiert.

»Ja! Ihm werden diverse Werkzeuge und Geräte angedichtet«, bestätigt er begeistert. »Die Messlatte zum Beispiel und ...«

»... Würfel?«, springe ich ein. Ich möchte nicht länger darauf warten, dass er sie zufällig mal erwähnt.

In den ersten Reihen stecken Helena, Demmy und Eirene tuschelnd die Köpfe zusammen. Sie kennen mich gut genug. Aus einer Laune heraus frage ich bestimmt nicht. Bloß Kate wirkt abwesend, während sie gleichzeitig mit schräg gelegtem Kopf lauscht.

»Wie schon gesagt«, geht Homer auf mich ein, »war Palamedes als Heerführer an der Belagerung Trojas beteiligt. Und das dürft ihr euch nicht als Sache von wenigen Tagen vorstellen! Mein verehrter Namensvetter veranschlagt in einem seiner Hauptwerke, der Ilias, die Dauer der Belagerung auf zehn Jahre. Zehn lange Jahre fern der Heimat, der Familie ...« Er stoppt schmunzelnd. »Auch wenn es dem ein oder der anderen verlockend erscheint, endlich weg von den nervigen Eltern zu kommen. Es bedeutete aber zehn Mal kein Thanksgiving, kein Weihnachten, keine Geburtstagsgeschenke. Taschengeld erhielten die Soldaten auch eher selten, und ihre Sandwiches mussten sie sich selbst schmieren. Privatsphäre gab es keine, sie teilten sich große Gemeinschaftszelte mit anderen. Und das Grausamste ...« Er macht eine dramatische Pause und schaut uns der Reihe nach tief in die Augen.

Ich zucke zusammen, als er sich dabei leicht vorbeugt und mich an die Büste aus meinem Albtraum erinnert, bevor sie umkippt und zerbricht.

Homer hält das Gleichgewicht und zündet die Gag-Rakete: »... kein WLAN!«

Der Kurs spielt mit und bricht in übertriebene Schreckensrufe aus.

Lachend fährt unser Lehrer fort: »Die Laune rauscht also in den Keller, es kommt immer häufiger zu Streit unter den Kriegern, man geht sich wegen Kleinigkeiten an die Gurgel. Keine guten Voraussetzungen für einen erfolgreichen Feldzug.«

»Und dagegen wollte er etwas unternehmen?« Dass diese Vermutung von meiner Freundin Eirene Edwards kommt, ist wenig überraschend. Als künftige Friedensgöttin geht ihr Harmonie über alles. Sie schaut Homer fast flehend an.

»Exakt!«

Eirene atmet erleichtert auf. Als läge das Ganze nicht ein paar Tausend Jahre zurück, sondern wir wären mittendrin, und es fiel in ihren Verantwortungsbereich, die Truppen zu versöhnen, falls Palamedes das nicht hingekriegt hat.

Homer schiebt sich vom Schreibtisch und läuft vor dem Whiteboard hin und her. Ich rechne fast damit, dass zwischen den Namen von Mitchell, Kennedy und den anderen Bankiers und Spekulanten, die Homer erwähnte, ein gewisser Mr Swan auftaucht. So hat Zeus sich schon einmal genannt. Er zeigt sich den Menschen nicht nur als Stier, sondern hat noch weitere Vertreter der Tierwelt im Repertoire, unter anderem eben den Schwan.

»Palamedes wollte etwas Verbindendes schaffen«, geht Homer auf Eirene ein. »Einen Zeitvertreib, der die zerstrittenen Soldaten wieder zusammenschweißt. Also erfand er das Würfelspiel.«

Jetzt wünsche ich mir, dass Mr Swan alias Zeus auf der Tafel erscheint, wie schon einmal. Und ein paar zermatschte Cheerios vom Frühstück in Reichweite. Die würde ich ihm dann entgegenschleudern wie Polly mir ihren Speer.

Da bewahre ich den Olymp davor, von Hades übernommen zu werden, und darf als Belohnung ein blödes Spielzeug suchen? Was kommt als Nächstes? Poseidons verschollenes Quietsche-Entchen? Apollos alte Babyrassel? Der Strampelanzug der Iris?

»Die Würfel des Palamedes«, höre ich von vorn. Kates Stimme klingt seltsam dumpf. Als stiege sie aus einem tiefen Schacht zu uns herauf. »Interessant. Aber was fangen wir mit diesen Informationen an?«

Langsam dreht sie sich mir zu. Ihre Züge wirken verändert. Leicht nur, aber es reicht aus, dass mein Herz einen Schlag aussetzt. Dann hämmert es mit doppelter Geschwindigkeit los.

Mein Blick bleibt auf ihrem Mund hängen. Genauer gesagt auf der Oberlippe, die herzförmiger erscheint als sonst.

Atalanta-Kate funkelt mich durchdringend an. »Also, Penthesilea Jones, Tochter von Anastasia, wohin führt uns das?«



KAPITEL 4

GEHEN ZWEI GÖTTINNEN AUFS KLO ...

»Auf die Toilette!«

Nicht nur Atalanta-Kate schaut überrascht. Auch Homer runzelt die Stirn.

»Muss ich mal«, füge ich an. »Dringend. Leider.«

Ich stehe schon auf, um der Stimme aus dem Jenseits, die durch meine Freundin spricht, keine Gelegenheit zu geben, meine Mom vor dem versammelten Kurs als ihre Mörderin zu bezeichnen.

Allein das Wort *Amazone* würde genügen, um Zeus tatsächlich auf dem Whiteboard erscheinen zu lassen. Normalsterbliche sind unter allen Umständen aus unseren Angelegenheiten herauszuhalten, das betont er immer wieder.

Dabei war nicht ich es, die mitten im Unterricht Kontakt aus der Unterwelt aufgenommen hat!

Ich starre Atalanta tief in die Augen und hoffe, dass mein

brennender Blick meine Freundin Kate erreicht. Wie Helena zuvor forme ich mit den Lippen eine Frage.

Was soll der Mist?

»Tessa?« Homer reißt mich aus dem stummen Dialog. Beziehungsweise dem Selbstgespräch. Kate oder Atalanta schauen mich ja bloß mit zufriedenerm Grinsen an. »Geht es dir nicht gut? Du bist etwas blass um die Nase.«

Mir geht es super.

Ganz im Gegensatz zu Atalanta. Die krümmt sich plötzlich, als fände in dem Körper ein stummer Kampf statt. Kate wehrt sich gegen die Besetzung! Ich sehe es in ihren Augen! Und an der Oberlippe, die sich teilweise zurückverwandelt.

Außer mir bekommt es niemand mit, weil alle mich ansehen, dann zieht der Moment vorüber, Atalanta gewinnt wieder Oberhand und grinst hämisch. Die Stunde scheint genau so zu laufen, wie sie sich das vorstellt.

»Ich frage mich, woher dein plötzliches Interesse an den Würfeln stammt?«, säuselt sie süßlich. »Dich hat nicht zufällig jemand auf sie angesetzt? Ein gemeinsamer Bekannter? Langer Bart, dicker Bauch, komische Klamotten?«

Neben mir zählt Nicole Wachowski eins und eins zusammen. Als Normalo kommt sie aber zum falschen Ergebnis: »Was hat denn jetzt Santa Claus mit den ollen Griechen zu tun?«

Atalanta ignoriert sie. »Wie hieß er noch gleich? Ah, richtig, Zeu...«

»Es ist wirklich sehr dringend!«, wende ich mich an Homer. »Und ja, mir ist etwas flau im Magen.«

Genau wie Atalanta. Sie krümmt sich erneut ohne Vorwarnung. Diesmal bleibt ihr Zustand nicht unbemerkt.

In der letzten Reihe meldet sich Eric Ford. Sein Vater ist als Feuerwehrmann auf der Old 66 Hook & Ladder im Süden Astorias auch zum Rettungssanitäter ausgebildet. Entsprechend gut kennt Eric sich aus. »Komischer Zufall, dass gleich zwei Schülerinnen Magenprobleme haben. Ich tippe auf das Norovirus. Oder, wenn wir Pech haben, Rota. Beides hochansteckend!«

Neben mir legt sich Nicole die Hand auf den Bauch. Für sie wurde das Wort *Hypochonder* erfunden. Gleich spürt sie ein Grummeln.

Ich überlege, ob ich den Dingen ihren Lauf lassen soll, entscheide mich aber dagegen. Am Ende stecken sie uns noch in gemeinsame Quarantäne, bis die Aufregung sich als Fehlalarm herausstellt. Noch mehr Gelegenheit für Atalanta, etwas auszuplappern, das unter Göttinnen und Amazonen bleiben sollte.

Außerdem ist die Idee, die mir kommt, fast noch besser.

Ich schüttele den Kopf. »Glaube ich nicht. Aber Kate und ich haben gestern zusammen was bei *Pronto Pizza* bestellt.« Den Lieferdienst hat Götterbote Hermes letzten Herbst als spaßige Tarnung erfunden, als er mir eine Nachricht in Mr Duchamps Mathestunde zustellte. Angeblich von Zeus, in Wahrheit unterstützte er Mr Aidoneus' Umsturzpläne. Inzwi-

schen spaziert er wieder munter den Olymp rauf und runter, weil er *seinen Fehler eingesehen hat*. Originalton Zeus.

In manchen Dingen ist der Obergott echt einfach zufriedenzustellen.

Seine Gutgläubigkeit ist gerade aber nicht mein größtes Problem. Denn genau das hockt vorn in erster Reihe und ächzt vor sich hin. Schnell wende ich mich mit eindringlichem Blick an Helena, damit sie mir zur Seite springt. »Stimmt doch, oder? Bestellung. Gestern. Pronto Pizza.«

Ich liebe meine Freundin, aber eine gute Schauspielerin war sie noch nie. Auch jetzt reißt sie viel zu theatralisch die Augen auf und legt sich übertrieben schockiert die Hand vor den Mund. »Meine Güte, ja! Du hast recht! Was sollen wir bloß tun?«

Als würden Kate und ich gleich tot umfallen.

Ich winke ab. »So schlimm ist es auch wieder nicht. Aber wenn wir ausnahmsweise gemeinsam auf die Toilette gehen könnten, Mr Plates? Und kann Helena uns begleiten?«

Wieder schaltet sich Eric ein. »Besser ist das! Am Ende kippen die beiden noch um und schlagen sich die Köpfe am Waschbecken auf. Ruckzuck sind sie verblutet! Alles schon passiert!«

»Danke für deine bildhaften Ausführungen. Da fühle ich mich gleich beruhigt.« Homer bleibt gefasst und reicht uns drei Pässe, damit wir uns während des Unterrichts außerhalb der Kursräume aufhalten dürfen.

Helena fasst Atalanta unter der linken Achsel, ich rechts. Zu zweit ziehen wir sie hoch und bugsieren sie nach draußen, bevor Eric ihr Zittern noch als epileptischen Anfall diagnostiziert.

Wir passieren das Büro von Coach Carter. Der ist nach seinem Kniescheibenbruch wieder fit genug für die Pause mit Mr Barlow. Der School Safety Agent hockt wie Homer zuvor mit einer halben Pobacke auf dem Schreibtisch und angelt sich das letzte Stück Baklava aus einer Schachtel, die zwischen ihm und dem Coach steht.

Ich winke ihm mit meinem Pass zu, er hebt den Daumen und schiebt sich die süße arabische Versuchung in den Mund.

Wir schleifen Atalanta in den Flur zum Seitenausgang und biegen vor der Glastür aufs Mädchenklo ab. Dort kontrolliert Helena die Kabinen. »Alle leer, wir sind unter uns.«

Wir schließen uns trotzdem in der letzten Kabine ein und setzen die zitternde Atalanta auf den heruntergeklappten Deckel. Über ihren Kopf hinweg sieht Helena mich besorgt an. »Meinst du, es geht ihr ...?«

»... gut?«, lächelt sie uns von einer Sekunde auf die andere von unten an. Bei ihrem Blick kriecht mir eine Gänsehaut den Rücken nach oben. »Ging mir nie besser.« Ihre Stimme wird hart. »Oder doch. Als ich lebendig war. Wer diesen Umstand geändert hat, wissen wir ja. Nicht wahr, Tessa?«

Ausweichen kann ich einem Gespräch also nicht mehr. Aber das Thema gebe ich vor: »Du weißt etwas über die Wür-

fel?« Immerhin hat sie sich genau da in den Unterricht eingeklinkt.

»Die Frage ist, was *du* weißt?«

Helena schüttelt unmerklich den Kopf. Eine Warnung, mich nicht auf die Spielchen einzulassen.

Atalanta will mich aus der Reserve locken, schon klar. Sie benutzt eine beliebte Taktik aus Verhören, die Mom mir mal verraten hat: Spiel dem Verdächtigen vor, dass du voll im Bilde bist. Dann liefert er dir frei Haus, was du wissen möchtest.

»Ich soll sie für Zeus finden, mehr nicht«, antworte ich schulterzuckend. Die Info kann keinen Schaden anrichten.

»Und du fragst dich nicht, wieso? Wenn du nach deiner Mutter kämst, wärst du neugieriger. Die ist mit mehr als einer gesunden Portion Misstrauen gesegnet, nicht wahr?«

»Sag du es mir doch, wenn du so schlau bist!« Ich höre selbst, wie angriffslustig ich klinge. Ich atme tief durch, bevor ich ruhiger frage: »Also warum will Zeus, dass ich das blöde Spielzeug suche?«

Sie will antworten, aber die Zuckungen in Homers Kurs waren nicht geschauspielert. Sie rutscht beinahe von der Schüssel, ihre Gelenke in Armen und Beinen knacken, so sehr verbiegt sie sich. Ich bin kurz davor, sie aus der Kabine zu ziehen, um ihr am Waschbecken Wasser ins Gesicht zu klatschen. Dann ist es schon wieder vorbei. Der gequälte Gesichtsausdruck bleibt.

»Eure Freundin wehrt sich tapfer, ich habe nicht mehr viel Zeit.« Sie holt schwerfällig Luft. »Euer Lehrer ist ein schlaues Bürschchen. Er ahnt nur nicht, weshalb Palamedes so überragenden Erfolg mit seiner Erfindung hatte. Die Würfel sind magisch. Wer sie benutzt, trifft stets die richtigen Entscheidungen. Sie machen einen weise. Eine Hilfe, die Zeus nach dem kleinen Zwischenfall mit seinem Bruder ganz gelegen käme, nicht wahr?«

Helena nickt und ignoriert ihre eigene Warnung, indem sie antwortet: »Etwas Weisheit würde ihm nicht schaden.« Sie bemerkt meinen überraschten Blick und breitet entschuldigend die Arme aus. »Was denn? Er hat sich ja nicht gerade mit Ruhm bekleckert, oder? Und manche neuen Göttinnen und Götter sind auch nicht besser. Ich meine, Athene Gomez, hallo? Göttin der Weisheit – von wegen.«

Stimmt leider. Ich erinnere an ihr Versprechen vor der Wahl zur Schülersprecherin im letzten Sommer: *Schokolade für alle!* Außerdem hat sie mich ungerechtfertigterweise aus der Akademie verbannt. Das hat Zeus zwar rasch wieder rückgängig gemacht, aber man muss sich schon fragen, zu welchen weiteren Fehlentscheidungen sie fähig ist, wenn sie erst einmal die einzige Athene ist?

»Mir würde etwas Weisheit auch nicht schaden«, flüstert Helena mehr zu sich selbst als zu mir. Sie macht sich immer noch Vorwürfe, weil sie Hades gutgläubig den Zugang zur Akademie ermöglicht hat. Sie hat ihm Ziegenkäse und Oliven

quasi frei Haus geliefert, ohne von seinen finsternen Plänen zu wissen.

»Mich hat er doch auch getäuscht.« Ich nehme ihre Hand in meine und drücke sie fest. »Noch mal passiert uns das nicht.«

Zwischen uns ächzt Atalanta auf – und verschwindet zusehends aus Kates Gesicht. Ihre Züge verändern sich.

Unsere Freundin kämpft sich vollständig zurück und schaut schließlich ermattet zu uns auf. »Sorry, ich konnte sie einfach nicht mehr zurückhalten.«

Nicht Kate hat den Kontakt zu Atalanta hergestellt, sondern umgekehrt?

Die Frage steht mir wohl mit Leuchtbuchstaben auf die Stirn geschrieben. Kate antwortet leicht gereizt, wie es manchmal ihre Art ist: »Da ist es einer Verstorbenen langweilig bei Hades. Sie denkt sich eine verrückte Geschichte über deine Mom aus, mit der sie wohl mal zu tun hatte. Sie will noch mal mit dir sprechen, aber ich sage ihr klipp und klar, dass du keinen Bedarf hast. Und plötzlich hole ich sie mitten am Tag her?« Sie verschränkt die Arme vor der Brust. »Ich bin dir nicht in den Rücken gefallen, Tessa! Das machen Freundinnen nicht. Aber Atalanta hat ... sie hat ...« Der provozierende Ton bricht ab, sie senkt den Kopf wie Helena zuvor.

»Was hat sie?«, frage ich.

»Sie hat die Kontrolle übernommen, ohne dass ich es erlaubt habe. Wieder mal.«

»Es ist schon einmal vorgekommen?«

Kate knibbelt an ihrer Unterlippe. So unsicher habe ich sie noch nie erlebt. »Ich bekomme ständig Anfragen«, setzt sie an. »Die eine will mit ihrem Mann und den Kindern sprechen, weil sie Angst hat, ihnen im Leben nicht oft genug gesagt zu haben, dass sie sie liebt. Der andere möchte mir posthum seine Memoiren diktieren, der Dritte ist total verwirrt und verlangt nach jemandem, der seinen Wellensittich füttert.«

Eine Gabe wie ihre hat auch ihre Kehrseite, verstanden. Ich möchte mir nicht ausmalen, wie es in ihrem Kopf zugeht. Und da motze ich über den morgendlichen Trubel und das Stimmengewirr an der McGhee! Die kann ich jederzeit verlassen, wenn es mir zu viel wird. Zumindest theoretisch. Ihren Kopf trägt Kate immer mit sich herum.

Offenbar hat sie jedoch gelernt, damit umzugehen. Sie zuckt die Achseln. »Ich lege alles in die Warteschleife. Die Toten hinterlassen Nachrichten, und es ist meine Entscheidung, ob ich sie abhöre oder nicht. Aber Atalanta ... Irgendwie mogelte sie sich immer öfter nach vorn. Und dann, an Neujahr, hat sie mit voller Wucht zugeschlagen. Wir haben uns gerade an den Vasilopita gemacht.«

Den luftigen Zitronenkuchen zu Ehren des Heiligen Vasilios backt Mom auch an jedem ersten Januar. Wichtiger als der Kuchen ist die Münze, die darin versteckt ist. Das Stück mit dem Vierteldollar verspricht demjenigen, der es erhält, Glück fürs kommende Jahr.

»So schnell konnte ich gar keine Abwehrmaßnahmen ergreifen, da hatte sie mich schon überrumpelt.«

Mir gegenüber unterscheidet sich Helenas Gesichtsfarbe trotz ihres Make-ups kaum noch vom Toilettenpapier. Kates Bericht nimmt sie sichtlich mit.

»Sie hat meinen Körper übernommen, mich den ganzen Kuchen schnappen und auseinanderreißen lassen. Ich glaube, sie wollte ausprobieren, wie gut sie mich kontrollieren kann. Erst da konnte ich sie zurückdrängen. Aber natürlich musste ich mich den Fragen meiner Eltern und Geschwister stellen, was bloß in mich gefahren ist.«

»Oder wer«, krächze ich. »Und du bekommst währenddessen alles mit?«

Kate wiegt den Kopf. »Noch. Aber sie wird immer geschickter, Tessa.« Sie schaut mich von unten an, ich sehe es feucht in ihren Augen schimmern. »Ich habe echt Angst, dass ich mich irgendwann gar nicht mehr erinnere, dass sie mich benutzt hat.«

»So weit lassen wir es nicht kommen«, sage ich, auch wenn ich keine Ahnung habe, wie wir das anstellen sollen. »Aber heute hast du mitgehört, oder?«

Kate nickt. »War nicht einfach zwischen dem Geplapper über verpasste Chancen und hungrige Wellensittiche. Dort drängt Atalanta mich hin. Aber ja, du sollst für Zeus die Würfel des Palamedes finden, und Atalanta weiß, wieso. Wegen der besonderen Kräfte.«

Die Würfel gehen mir gerade einen Plethron am Hinterteil vorbei. Umgerechnet sind das dreißig Meter. Viel wichtiger als der dämliche Auftrag ist doch, wie wir Kate helfen?

Allerdings bin ich als Amazone die falsche Ansprechpartnerin, wenn es um göttliche Gaben und den Umgang damit geht. Ich werfe Helena einen auffordernden Blick zu, aber die zweite Göttin in der Klokabine hat sich das Lippenbeißen von der ersten abgeschaut. Sie knibbelt, als wäre es ein international anerkannter Wettbewerb.

Hallo? Was macht sie denn, wenn einem Jungen nicht gleich der Sabber aus dem Mund tropft, wie er es sollte, sobald sie als Schönheitsgöttin mit den Wimpern klimpert?

Wobei das bisher noch nicht vorgekommen ist.

Kyler Stern von der Lone Rose High, alias Kairos, Gott des günstigen Augenblicks, droht immer noch die Verwandlung in ein unbedeutendes Sternbild, wenn er sich Helena erneut nähert.

Den richtigen Moment, unserer Freundin beizuspringen, verpasst Helena jedenfalls um Längen.

Ich ärgere mich, dass Demmy und Eirene nicht hier sind. Demmy hat ihren Wesenskern beinahe vollständig verwirklicht und darf bald sämtliche Aufgaben der alten Demeter über...

Die alten Göttinnen, natürlich!

»Die noch amtierende Hekate wird Tipps für dich haben«, teile ich meinen Gedankenblitz mit meinen Freundinnen.

Kate und Helena schauen mich an, als wäre Atalanta in *mich* gefahren, nicht in Kate. »Spinnst du?« Für einen Augenblick flackert Helenas alte Überheblichkeit auf.

Inzwischen weiß ich, dass sie sich damit nur schützt.

Ich nehme es ihr nicht wirklich übel. Trotzdem stachelt mich ihr Verhalten an. Sie könnte sich ja zumindest bemühen, etwas freundlicher zu sein. Wenn sie das nicht schafft, muss ich mich auch nicht zurückhalten, oder?

»Entschuldige, ich vergaß, wie weise *du* bist. Warum braucht Zeus die Würfel, er hat ja dich.«

»Vielleicht schlummern tatsächlich zwei Gaben in mir.«

Wohl kaum. Die Weisheit ist an Ms Ich-schenke-euch-einen-Schokobrunnen vergeben. Auch wenn bisher nur ein kleiner Teil davon bei ihr angekommen ist.

Wenigstens bemerken wir beide, dass wir Kate gerade keine große Hilfe sind. Helena schaut mich entschuldigend an, ich fühle auch das schlechte Gewissen wie eine giftige Kröte in mir sitzen.

»Sie hat recht«, sagt Kate. »Mir wäre es lieber, wenn es unter uns bliebe.«

»Was ist mit Eirene? Demmy? Dürfen Tory und Lucy es wissen?«

Kate nickt, und damit ist die Sache doch klar, oder? Ich nehme ihre Hand in meine rechte, strecke die linke aus, damit wir mit Helena einen Kreis bilden.

»Notfalltreffen in der Hütte. Gleich heute Abend.«

»Gute Idee«, findet Helena. »Dann erfährst du auch, warum die alten Göttinnen nichts davon wissen dürfen. Aber vorher ...« Sie seufzt. »... müssen wir den Tag überstehen. Also kommt. Wir müssen zurück, bevor Homer einen Suchtrupp losschickt.«

»Falls Eric das nicht schon getan hat«, sage ich. »Gleich platzt sein Dad mit einem ganzen Löschzug herein. Und für den ist hier echt kein Platz!«

Es tut gut, zu dritt zu lachen.

Meine Sorgen um Kate vertreibt es nicht ganz.

KAPITEL 5

TEAM KÄSEBROT!

»Hallo, junge Dame.« Ms Dimitriou's Blick über die randlose Brille wird vom Klappern ihrer Häkelnadeln begleitet. Der Schal, an dem sie arbeitet, reicht bereits locker von Queens bis zum Empire State Building in Manhattan. »Hier geht es heute ja zu wie im Taubenschlag. Was treibt euch Mädchen so spät noch in die Akademie?«

Antiope und Rhea richten sich alarmiert auf. Sonst spricht keiner so offen über das Ziel der meisten Leute, die das Olympos betreten. Ms Dimitriou ist das gleich. Sie schaut sich demonstrativ im Lokal um. Bis auf die üblichen Plätze sind alle leer.

Helena rettet mich vor einer Antwort. Die Tür zur Küche schwingt auf, sie tritt in den Gasträum, knotet sich mit flinken Fingern die Spülschürze auf und wirft sie auf die Theke. Darunter trägt sie einen eng anliegenden, knallgelben jumpsuit.

Ihr steht er einmalig gut. Ich bleibe besser bei Jeans, dünnem Pullover und Jacke.

Und Schal.

Der Meinung ist zumindest Ms Dimitriou. Sie hält mir das kilometerlange Wollgeflecht hin. »Wenn ich euch jungen Hüpfen so anschau, friert es mich. Hier, Tessa. Dir mache ich auch noch einen, Helena.«

»Ach, das hat keine Eile, Ms Dimitriou.« Helena winkt ab. Wahrscheinlich hofft sie, dass die älteste Wächterin im Olympos die Häkelnadeln abgibt, bevor sie mit ihrem nächsten Kunstwerk fertig ist.

Ich nehme das Geschenk notgedrungen an mich und bringe ein schiefes Lächeln zustande. Hoffentlich wirkt es ehrlicher, als es sich anfühlt. »Danke. Der ist wirklich ... schön.« Das letzte Wort bereitet mir dann doch etwas Mühe.

Ich wickele mir das Teil zehn Mal um den Hals und muss trotzdem noch einen Großteil davon in den Händen tragen.

Helena schiebt mich an Antiope und Rhea vorbei. »Um auf ihre Frage zurückzukommen, Ms Dimitriou. Wir müssen über Jungs quatschen. Und wo ginge das besser als in einer jungsfreien Zone?«

Ich verdrehe die Augen. Muss Helena unbedingt *das* als Vorwand für unser Treffen angeben? Als hätten Mädchen in unserem Alter keine anderen Themen!

Ihr als angehender Schönheitgöttin nimmt man aber ab, dass sich ihre Gedanken größtenteils um das andere Geschlecht

drehen. Diesen Irrglauben macht sie sich jetzt zunutze und legt sogar noch einen drauf: »Kyler Stern lässt echt nicht locker. Jetzt schreibt er mir sogar Briefe. *Briefe!* Mit Gedichten!«

Hinter uns knallt ihr Dad das schmutzige Geschirrtuch auf den Tresen und hebt drohend den Zeigefinger. »Wenn er dir noch mal zu nahe kommt, kriegt er es mit mir zu tun! So wahr ich Henry Papadopoulos heiße!«

Helena schenkt ihm ein beruhigendes Lächeln über die Schulter und zieht mich in den Gang. »Die anderen sind schon durchgegangen, Baba. Wir müssen los.«

Wir schützen uns mit zusammengekniffenen Augen vor dem Flutlicht, steigen zwischen den Küchengeräten hindurch und nehmen den Kühlschrank nach Griechenland.

Dort steht die Sonne bereits so tief, dass die ersten Fackeln brennen. Flackernd säumen sie den Pfad durch den Olivenhain. Bis Helena die Ersatzsandale geschnürt hat, habe ich Lucy und Tory entdeckt. Lucy mit Speer, Tory mit einem Brot in der Hand, das wohl ihr Abendessen darstellt. Sie winkt uns damit und wendet sich dann Demmy zu.

Die Göttin der Fruchtbarkeit steht mit Kate am Rand des Waldes unterhalb der Akademie. Sie hebt die Arme vor einem undurchdringlich erscheinenden Gebüsch aus Schwarzdorn und Wacholder.

Gerade stand es noch still, jetzt gerät es in Bewegung. Als habe die warme Brise vom Meer aufgefrischt. Zweige knacken, schieben sich zur Seite und geben den Blick frei auf ...

»Was macht ihr da?«

Demmy reißt die Arme nach unten, die Schwarzdornäste springen zurück in ihre ursprüngliche Position. Mit einem letzten Rascheln wird das Gebüsch still.

Etwas, das ich von der Göttin, die mit ihrem Gefolge von der Akademie zu uns herabsteigt, auch gern sagen würde.

Athene Gomez betrachtet uns wie Käfer. Am liebsten würde sie uns zertreten. Vor allem mich und Ms Dimitrious Schal mustert sie mit unverhohlener Abneigung.

Die Mädchen, die ihr im Abstand von zwei Metern hinterherdackeln, scheinen einen Wettbewerb am Laufen zu haben: Wer ahmt Athenes abschätzigen Gesichtsausdruck am besten nach?

»Hi, Eris«, begrüßt Eirene in die Stille hinein eine von ihnen. »Wie geht es dir?«

Im ersten Moment denke ich, dass sie damit bloß einer Antwort auf Athenes Frage ausweichen will. Das scheint auch die Göttin der Weisheit so zu sehen. Ihre Nasenflügel beben empört über die Missachtung.

Dann erkenne ich, dass Eirene wirklich neugierig ist.

Helene erklärt mir flüsternd: »Eris Andreakos ist Eirenes Halbschwester. Früher waren sie unzertrennlich. Dann haben sie sich, sagen wir mal, *auseinandergelebt*. Eris ist die kommende Göttin der Zwietracht.« Sie seufzt. »Eirene glaubt immer noch an das Gute in ihr. Aber ich denke, da sind Öl und Seife verloren.«

Ta ládia kai ta sapóúnia. Öl und Seife. Das Sprichwort kenne ich von Mom. Es bedeutet, dass Eris ein hoffnungsloser Fall ist.

»Also, was treibt ihr hier?« Athenes Nasenflügel flattern inzwischen wie die Flossen eines Guppys, der im Aquarium nach Streit sucht.

»Frage ich mich auch«, übergeht Eris Eirenes Interesse an ihrem Befinden.

Ich betrachte sie genauer. Ihre gelockten Haare reichen bis zu den Hüften und strahlen im roten Schein der untergehenden Sonne und der Fackeln selbst wie tanzende Flammen. Die kantigen Linien der Wangenknochen dominieren ihr Gesicht, der Mund ist auf seltsame Weise unregelmäßig geformt. Als könnten die Worte, die aus ihm kommen, mal das eine, mal das andere bedeuten.

Man sollte aufpassen, was sie sagt.

Was die Kleidung betrifft, versteht sie sich bestimmt prächtig mit Gia. Ihre schwarze Lederjacke ist asymmetrisch geschnitten und mit Aufnähern übersät. Auf ihnen prangen Sprüche, für die Mom mir zehn Jahre Hausarrest verpassen würde.

»Warum geben sich vier Göttinnen mit dem niederen Fußvolk ab?«, fragt sie.

Schon klar, wen sie damit meint. Die Absicht dahinter ist unschwer zu erraten. Die Göttin der Zwietracht will ihrem Namen alle Ehre machen. Sie wendet sich den Zwillingen zu,

als die wie ich nicht auf die Spitze gegen uns Amazonen anspringen.

»Du hast eine ganz coole Frisur«, säuselt sie Lucy an. »Steht dir. Besser als deiner Schwester.« Sie bläht die Wangen auf.

Nicht gerade subtil, um darauf hinzuweisen, dass Tory zuletzt etwas runder im Gesicht geworden ist. Meiner Meinung nach steht es ihr. Aber eigens darauf hingewiesen zu werden, ist dann doch kritisch. Entsprechend explosiv ist die Stimmung. Ein weiterer Kommentar, und es knallt gewaltig.

Ein Klatschen verhindert das.

Lucy und Tory wenden sich irritiert ab, sogar Athenes Nasenflügel hören kurz mit dem Wackeln auf.

Eirene applaudiert weiter. »Du hast deinen Wesenskern bald verwirklicht, Eris, oder? Ich freue mich für dich!« Sie tritt nach vorn und umarmt die überrumpelte Göttin des Unfriedens.

»Äh, ja ... und ... äh, danke.«

»Sehr, sehr gern geschehen«, flötet Eirene und nimmt die Zwillinge an den Händen. Langsam, aber bestimmt zieht sie die beiden in Richtung der Tempelanlagen. »Du, wir sollten unbedingt mal wieder was zusammen unternehmen. Ruf mich doch an! Hach, ist das nicht herrlich, dass wir uns zufällig begegnet sind? So ein toller Abschluss für einen gelungenen Tag, meint ihr nicht auch?«

Ich erwische mich, wie ich mit einem fröhlichen *Jawohl!* zustimmen möchte. Ich stelle mir sogar vor, wie ich mit

Athene bei Gelegenheit auf eine Tasse heißer Schokolade zusammensitzen könnte. Vielleicht bringt sie mir bei, wie das mit den Nasenflügeln funktioniert? Das wäre doch total cool!

Dann checke ich, was hier passiert.

Nicht nur Eris ist ihrer wahren Natur ziemlich nahe. Auch Eirene hat in den letzten Monaten Fortschritte gemacht.

»Schnell jetzt«, raunt sie uns zu. Auf ihrer Stirn perlt der Schweiß. »Frieden stiften ist harte Arbeit. Gleich platzt die Blase.«

Ein Stück den Weg hinauf verbirgt weiteres Buschwerk den Blick auf uns. Eirene nickt Demmy zu, die sofort wieder die Arme hebt. Das Gestrüpp formt eine Öffnung, wir schlüpfen hindurch und stapfen durch Unterholz, bis wir auf den Pfad stoßen, den wir eigentlich nehmen wollten.

»Home, sweet home«, sagt Helena wenig später.

Von einem schönen Zuhause ist die Hütte, die wir erreichen, auf den ersten Blick weiter entfernt als das Restaurant ihres Dads von den geltenden Hygienevorschriften New Yorks. Von außen betrachtet schreit sie geradezu danach, sich von ihr fernzuhalten. Ein Windhauch und das Ding stürzt in sich zusammen!

Tatsächlich ist das schiefe Gebäude stabiler, als es aussieht. Das Dach ist dicht, der einzige Raum im Inneren überraschend gemütlich, seit wir ihn uns mit Decken und Teppichen eingerichtet haben.

Etliche Polster bilden eine Sitzecke in der Mitte, rundherum

hängen Tücher in Erdfarben. Von einem Sideboard, das die Zwillinge gestiftet haben, verbreitet Weihrauch heiligen Tempelduft. Überall stehen Kerzen und Öllampen.

Die Zwillinge lassen sich in die Polster fallen. Tory beißt fast trotzig von ihrem Brot ab. Sie will zeigen, wie wenig Eris' Kommentar sie getroffen hat. Ganz gelingt es ihr nicht.

Ich wickele mich aus fünf Kilometer Häkelkunst und warte, bis Demmy die Lichter entzündet hat und sich mit Helena und Kate zu uns setzt, dann eröffne ich das Treffen.

»Danke, dass ihr gekommen seid.«

»Was gibt es denn so dringend zu besprechen?« Lucy streckt die Beine aus. So entspannt wie hier gibt sie sich sonst nirgends. Genau wie ihre Schwester ist sie stets darauf bedacht, als Amazone ein gutes Bild abzugeben.

Mit einem fragenden Blick hole ich mir Kates Einverständnis. Sie nickt, und so berichte ich in knappen Worten vom Vorfall in Homers Stunde und der Unterhaltung mit Atalanta auf der Schultoilette. Die anderen hören gespannt zu.

Als ich ende, breitet sich Schweigen aus. Nur die Zikaden draußen zirpen ungerührt weiter.

Nach einer Weile räuspert sich Helena. »Kate möchte es aus nachvollziehbaren Gründen nicht an die große Glocke hängen.«

Richtig. Mein Vorschlag, die alte Hekate um Hilfe zu bitten, stieß auf Ablehnung. Helena hatte versprochen, mir zu sagen, weshalb. Daran erinnert sie sich jetzt auch.

»Nicht bei allen läuft es so gut wie bei Eris«, setzt sie an.

»Oder Ava Kostas«, zählt Demmy eine weitere Göttin auf, die ihren Kern wohl bald verwirklicht hat.

Helena wiegt den Kopf. »Ava ist ein Sonderfall. Die alte Aphrodite ist von der heutigen Zeit komplett überfordert und *muss* auf Zeus' Befehl hin den Job aufgeben. Gegen ihren Willen. Nur deshalb ist Ava quasi jetzt schon Liebesgöttin, obwohl sie noch zur Schule geht.«

Ava ist einige Stufen über uns an der McGhee. Wie Helena sticht sie aus der Menge heraus. Das liegt nur zum Teil an ihrem seidigen Haar und den fließenden Kleidern in allen Farben des Regenbogens. Vor allem ihr Lächeln mit der auffälligen Lücke zwischen den Schneidezähnen lässt es einem selbst im Winter warm ums Herz werden. Zieht sie an einem vorüber, glaubt man, blühenden Flieder zu riechen und Vögel zwitschern zu hören.

»Sie muss nur noch eine tragische Liebesgeschichte zu einem guten Ende führen, heißt es.«

Mir ist Ava ziemlich egal. Mir geht es um Kate. Können wir mal über sie sprechen?

»Ich verstehe immer noch nicht, wo das Problem liegt? Warum kann sie die aktuelle Hekate nicht um Rat bitten?«

Diesmal antwortet die Betroffene selbst auf meine Fragen. »Wenn Hekate zum Schluss kommt, dass ich noch nicht so weit bin, muss ich länger in der Akademie bleiben.«

Endlich geht mir ein Licht auf. »Auch hier kann man sitzen

bleiben?« Ich denke kurz darüber nach und zucke die Achseln. »Das ist nicht schön. Aber auch kein Beinbruch.«

»Für meine Eltern schon«, erwidert Kate niedergeschlagen. »Du kannst dir nicht vorstellen, wie stolz sie waren, als ich auserwählt wurde. Drei ältere Töchter und ein älterer Sohn. Und dann komme ich daher und soll die nächste Hekate werden. Ich will beweisen, dass ich das draufhabe.« Wie in der Schultoilette senkt sie den Kopf, ihre Stimme wird zu einem Flüstern. »Aber wem lüge ich was vor? Offenbar stimmt das ja nicht.«

»So leicht lässt du dich unterkriegen?«, frage ich in die Stille hinein. Und erhalte die erwünschte Reaktion. Kates Kopf ruckt hoch. Auch Helenas Blick spricht Bände.

Geht's vielleicht ein bisschen einfühlsamer?

Ich breite die Arme aus. »Stimmt doch! Dir fliegt nicht alles zu? Frag mich mal! Den Sprung auf die McGhee habe ich gerade mal so gepackt. Und wie es am Ende des Jahres aussieht? Keine Ahnung. Stecke ich deshalb den Kopf in den Sand und mache mich bei Problemen klein?«

Kate fährt auf: »Ich mache mich nicht ...«

Lucy unterbricht sie mit einem Kichern. Sie hat begriffen, was ich vorhabe. »Ein bisschen schon, ehrlich gesagt.«

»Du hast deine Gabe noch nicht zu hundert Prozent unter Kontrolle? Na und? Wir helfen dir dabei. Wir sind für dich da. Team ... äh ...« Mein Blick fällt auf Tory und ihr angebisenes Abendessen. »Team Käsebrot!«

»Die Amazonen haben recht«, versteht auch Helena, wie wichtig es ist, Kates Kampfgeist zu wecken. *Mut allein macht den Sieg*, meinte Polly mal zu ihr im Training.

Ich strecke die Hände in beide Richtungen aus. Helena ergreift meine linke, Kate wie in der Schule meine andere. Demmy, Eirene und die Zwillinge schließen sich an. Gemeinsam bilden wir einen großen Kreis.

»Team Käsebroten!«, wiederhole ich voller Inbrunst.

Lachend stimmen die anderen mit ein. Der Moment hat mindestens so viel Magie wie die Tatsache, dass ich von Göttinnen und Amazonen umgeben bin.

»Wir halten zusammen und passen aufeinander auf«, führe ich aus und verstärke noch einmal den Druck meiner Hände. Reihum sehe ich den anderen tief in die Augen. Ein kribbelndes Gefühl der Zuversicht breitet sich in meinem Brustkorb aus.

Wer braucht schon eine Liebesgöttin, um einem warm ums Herz werden zu lassen, wenn er ein Team aus Käsebroten hat?

Langsam lösen wir uns wieder voneinander.

Helena räuspert sich erneut. »Dann wären da noch die Würfel.«

Durch Atalantas Auftauchen ist der Auftrag in den Hintergrund gerückt, doch jetzt steht er wieder weit oben auf der To-do-Liste.

»Wir müssen mehr über sie und ihre angebliche Kraft he-

rausfinden.« Kate ist erleichtert, dass ihre Krise nicht mehr im Mittelpunkt der Aufmerksamkeit steht.

»Das übernehmen wir!« Auch Tory ist die Aufregung anzusehen. Sie rutscht auf ihrem Polster herum, als würde sie am liebsten gleich loslegen. »Wir wohnen in der Nähe der öffentlichen Bücherei am Bryant Park. Die New York Public Library ist eine der größten der Welt. Die haben uralte Bücher im Bestand, zu denen du im Internet nichts findest. Wenn es etwas über die Würfel gibt, dann dort.«

Helena scheint sich an irgendwas verschluckt zu haben. Weshalb sonst räuspert sie sich in einer Tour? Oder ist ihr unangenehm, was sie noch zu sagen hat? Und warum schaut sie mich so durchdringend an?

»Sobald wir mehr über die Würfel wissen, sollten wir überlegen, warum Atalanta sich für sie interessiert. Das führt zum zweiten Punkt, Tessa. Du kannst ihre Vorwürfe nicht länger ignorieren. Du musst mit deiner Mom reden.«

Bestimmt nicht! Da können die anderen noch so zustimmend nicken. Wie soll ich das denn anstellen? *Hey, Mom, wie war dein Tag? Heute zufällig jemanden umgebracht? Und wo wir schon beim Thema sind ...*

Helena schaut mich mitfühlend an. »Es sagt ja keiner, dass es leicht wird. Aber es könnte wichtig sein.«

»Mhm«, grummele ich. Das ist kein Nein, es bedeutet aber auch nicht, *dass* ich es mache. Es ist immer noch meine Entscheidung.

Draußen geht die Sonne vollständig unter. Die Kerzen und Öllampen verbreiten eine besondere Stimmung, trotzdem sollten wir uns bald auf den Weg zurück machen.

Ich will mich erheben, da fällt Eirene noch etwas ein. »Ich hätte eine Idee. Es geht ja auch darum, die Würfel, na ja, *an uns zu nehmen*, wenn wir wissen, wo sie sind. Eigentlich planen wir also einen Diebeszug. Und viel Erfahrung haben wir damit nicht.«

Okay. Aber worauf will sie hinaus?

Die anderen verstehen schneller als ich, auf was sie anspielt. Oder auf wen. Alle drehen sich zu mir. Dann kapiere ich es auch – und schüttele so heftig den Kopf, dass ich mir gleich selbst ein Schleudertrauma verpasse.

»Das könnt ihr vergessen. Ernsthaft, Leute. Auf gar keinen Fall!«



KAPITEL 6

KEIN ORAKEL? KEIN PROBLEM!

»Auf gar keinen Fall!«

Sind mir in den vergangenen Tagen Flügel gewachsen? Sprießen mir bunte Federn? Nein? Warum muss ich den Satz dann ständig wiederholen, als wäre ich mein eigener Papagei?

Auch an diesem Freitag schaut Eirene mich von der Seite an, als hätte sie diesmal eine andere Antwort erwartet. Dabei sollte sie sich auf den Unterricht konzentrieren. Genau wie ich.

Leicht macht uns das Mr Duchamp in seinem Kurs Mathematik für Fortgeschrittene nicht, denn sein einführender Vortrag über Trigonometrie ist so langweilig wie sein Outfit.

Die braune Cordhose wird von den üblichen Hosenträgern gehalten, das karierte Hemd spannt über dem Bauch und ist bis oben hin zugeknöpft.

Monoton erklärt er die Grundbegriffe, mit denen wir es in

nächster Zeit zu tun haben werden: »... während der Cosinus eines Winkels das Verhältnis der Länge der anliegenden Seite zur Hypotenuse ist. Der Tangens wiederum ist das Verhältnis der Länge der gegenüberliegenden Seite zur anliegenden Seite. Diese Beziehungen sind von grundlegender Bedeutung in vielfältigen Bereichen wie den Ingenieurwissenschaften, der Physik oder Astronomie. Sehen wir uns jetzt den Sinus genauer an.«

»Ich verstehe es nicht«, flüstert Eirene mir zu.

Rechts von uns beugt sich Nicole Wachowski vor. »Na, der Cosinus eines Winkels ist so lang wie die hypnotisierte andere Seite des Dreiecks.« Sie runzelt die Stirn. »Aber welche? Fehlt da nicht eine?«

Nicole ist weder Göttin noch Amazone. Sie kann nicht wissen, was Eirene Kopfzerbrechen bereitet.

Eirenes Gedankenkarussell ist aber ihr Problem. Ich werde da bestimmt nicht einsteigen! Deshalb gebe ich vor, wie Nicole nun alle Mühe darauf zu verwenden, aus Mr Duchamps Ausführungen schlau zu werden.

»Kapiert auch nicht, warum du dich so sträubst.«

Eine Göttin allein reicht ja nicht, klar! Dummerweise macht Demmy mit ihrem Kommentar aus der Reihe hinter uns Mr Duchamp auf uns aufmerksam. Der ist seit Skyllas Angriff und Hermes' vorheriger Unterbrechung seines Unterrichts gar nicht gut auf mich zu sprechen.

Zwar hat die neue Lethe auf Zeus' Anweisung hin sein Ge-

dächtnis auf links gekrempelt, seine Abneigung gegen mich ist aber als diffuses Gefühl geblieben. Dem gibt er jetzt Raum: »Wieso wundert es mich nicht, dass ausgerechnet du schon wieder störst, Tessa?«

Ich? Wenn es nach mir ginge, wäre das Thema doch längst erledigt!

Ich werfe einen Blick über die Schulter und zische Demmy zu: »Herzlichen Dank auch.«

»Darf ich dann weitermachen, oder soll ich warten, bis du deine privaten Angelegenheiten mit deinen Freundinnen geklärt hast? Störe ich? Soll ich meinen Kursraum verlassen?«

Ich bezweifle, dass er den Vorschlag ernst meint. Außerdem gibt es nichts zu klären. Eirenes Idee war in der Hütte schon daneben und ist es auch jetzt noch. Ich schüttele den Kopf und murmele ein *Sorry*, obwohl ich mich für nichts entschuldigen müsste.

Das sieht Mr Duchamp anders. Er spießt mich noch einen Moment mit seinem Blick auf, dann fährt er fort: »Um den Sinus eines Winkels zu berechnen, müssen wir nur die Länge der gegenüberliegenden Seite des Winkels durch die Länge der Hypotenuse teilen. Dieses Verhältnis gibt uns dann den Wert des Sinus für diesen bestimmten Winkel an. Leichter geht es nicht. Allerdings ist der Sinus als Schlüsselkonzept der Trigonometrie auch in komplexere Anwendungen eingebunden, wie zum Beispiel bei der Analyse von Schwingungen und Wellen. Dazu folgendes, einfaches Beispiel ...« Er ruft etwas

auf dem Whiteboard auf, das nur noch vage an das erinnert, was ich bis Anfang des Schuljahres für Mathematik gehalten habe.

Eirene bohrt ebenfalls weiter nach. Leider nicht beim Stoff, den ich irgendwie verstehen muss, um das Schuljahr zu packen.

»Wieso willst du ihn nicht fragen?«

Ich betrachte sie, und mir wird klar, dass sie nicht lockerlassen wird. Seufzend ringe ich mich zu einer Antwort durch.

»Weil ... weil ...«

So genau weiß ich es auch nicht.

Luke Georgiou ist nett. Er sieht gut aus. Nicht, dass ich darauf Wert lege! Aber seine fransigen Haare hängen ihm in die Stirn, als wäre die eigens dafür gemacht. Wenn er grinst, hellt sich die Farbe seiner Augen auf, vom tiefen Grün zweier im Wald verborgener Seen zu einem zarten Frühlingsgrün.

Wie Kyler Stern besucht er die Lone Rose High. Mit vollem Namen heißt er Autolykos, ist Halbgott und Meisterdieb.

Vermutlich ist es Letzteres, das mich abschreckt. Meine Mom ist ein Cop, und irgendwie muss das ja abfärben.

»Bei der Sache mit Hades hat er dir doch auch geholfen«, wirft Demmy von hinten ein. Glücklicherweise diesmal so leise, dass sie keine weitere Rüge von Mr Duchamp provoziert, die sowieso wieder nur mich treffen würde.

Unser Lehrer spricht inzwischen über die Anwendung der Sinusfunktion in der Differenzialgleichungstheorie, dem Ver-

ständnis von Taylorreihenentwicklungen und Randwertproblemen. Als würde er uns Selbstverständlichkeiten aufzählen. Neben mir versucht Nicole mit offenem Mund, den Anschluss nicht komplett zu verlieren.

Ich gebe auf und widme mich Demmys Einwand.

Luke hat mir damals Zugang zu meinen verlorenen Waffen und Mr Aidoneus' Club verschafft, stimmt schon. Das heißt nicht, dass er mich wieder unterstützen würde. Vor allem nicht, nachdem ich seine Nachrichten seit Wochen ignoriere.

»DU TUST WAS?«

Man könnte meinen, Zeus hätte Demmys Platz eingenommen. Mein Ohr pfeift, ich bekomme nur das Ende von Mr Duchamps Wutausbruch mit: »... ständigen Störungen meines Unterrichts Konsequenzen haben, das verspreche ich euch!«

Er walzt zum Whiteboard, unterstreicht mit dem Finger jedes Wort, das er nun ausstößt, als wäre es ein Befehl: »Sinus! Cosinus! Tangente! Hypotenuse!«

»Ich fasse zusammen.« Ich spüre Demmys Atem in meinem Nacken, und mir ist klar, dass jetzt keine Trigonometrie kommt. »Der Typ knackt die irrsinnig komplizierte Sicherheitstür des Clubs des Gottes der Unterwelt. Für dich. Ihr versteht euch gut. Du findest ihn toll. Er schreibt dir. Lädt dich vielleicht sogar ins Kino ein? Zum Essen?«

»Mhm«, mache ich, weil jetzt sowieso schon alles egal ist.

Ich höre, wie Demmy nach Luft schnappt, und rüste mich

gegen die nächste Attacke auf mein Trommelfell. Demmy reißt sich zusammen und atmet nur zischend aus. Trotzdem sind ihre Worte deutlich. »Und du lässt seine Nachrichten on read? Was ist bloß los mit dir?«

Mr Duchamp hat eine ähnliche Frage. »Was gibt es denn jetzt noch da hinten?« Seine Stimme bricht. Obwohl er seinen Unterricht hauptsächlich darauf auslegt, uns in den Schlaf zu wiegen, verzweifelt er jetzt wohl an der Tatsache, dass es für uns Wichtigeres gibt als die Tiefen der Mathematik.

»Nichts«, sage ich. »Wir sind ab sofort still.«

Der Satz ist vor allem für zwei Göttinnen gemeint, die Ava Kostas den Job abnehmen wollen. Mischen sich ungefragt in mein Liebesleben ein.

Ich beiße mir auf die Zunge wegen der Wortwahl. Liebesleben. Als wäre ich in Luke ver...

»Erledigt«, murmelt Eirene neben mir. Sie steckt ihr Smartphone weg, dann grinst sie mich sehr breit und sehr zufrieden an.

Hat die Göttin der moralischen Ordnung gerade einen verschärften Verweis riskiert? Handys im Unterricht sind streng verboten! Allerdings schockiert mich der Verdacht, der mich mit der Wucht einer Differenzialgleichung trifft, noch viel mehr.

»D-du ... du hast ihm doch nicht etwa geschrieben?«

Eirene rollt mit den Augen und macht eine wegwerfende Geste. »Was denkst du von mir? Natürlich nicht!« Ich will er-

leichtert aufatmen, da spricht sie schon weiter: »Ich habe Helena getextet.«

Helena sitzt im Kurs Journalismus und lernt gerade, wie man Leserinnen mit aussagekräftigen Schlagzeilen fängt. Die Überschrift für die nächste Meldung liefere ich ihr frei Haus, wenn Eirenes Hinweis auf das hinausläuft, was ich befürchte.

»Sie soll Kyler schreiben«, bestätigt sie da schon. »Der würde alles für sie tun. Zum Beispiel seinem Kumpel sagen, dass du seit Wochen Ärger mit deinem Anbieter hast und keine Nachrichten erhältst. Wenn er was von dir will, muss er persönlich mit dir sprechen. Und dabei kannst du ihn ganz nebenbei fragen, ob er ...«

»... stellen die inversen Trigonometriefunktionen den umgekehrten Prozess der Funktionen Sinus, Cosinus und Tangente dar!«, brüllt Mr Duchamp.

Amazone erdolcht angehende Friedensgöttin mit Zirkel!
Die Headline kann Helena schon mal vorbereiten.

»Wer mich noch ein einziges Mal unterbricht«, donnert Mr Duchamp vorne, »kann sich die Anzahl seiner Punkte im Test am Schuljahresende bereits heute ausrechnen! Sie entspricht exakt der Anzahl an geraden Lösungen der Gleichung x ins Quadrat minus x .«

Müsste ich raten, würde ich auf null tippen. Allein das hält mich davon ab, weiter über Eirenes plötzliches Ableben nachzudenken.

Die Mordlust springt mir aber noch den restlichen Schultag

aus den Augen. Eirene und Demmy halten Abstand, Kate tut es ihnen nach einer Erklärung in der Pause nach, Helena kriegt das Grinsen gar nicht mehr aus dem Gesicht. Ihr gefällt die Entwicklung.

Trotzdem kann sie sich nach der letzten Stunde nicht schnell genug mit den anderen drei verkrümmeln. Wahrscheinlich haben sie Angst, dass ich sie doch vor einen der Busse schubse, die vor der McGhee die Schülerinnen von weiter weg einladen.

Der erste fährt ab – und ich sehe Luke dahinter lässig an einem Baum lehnen.

Ich hatte gedacht, wenigstens noch ein bisschen Zeit zu haben, bevor Eirenes Nachricht ihn über Umwege erreicht. Dann hätte ich mich darauf vorbereiten können. Jetzt winkt er herüber, und ich habe das Gefühl, komplett die Kontrolle zu verlieren. So tun, als hätte ich ihn nicht bemerkt, kann ich auch nicht mehr. Ich Idiotin stehe ja da und starre ihn an, als hätte mich Medusa in Stein verwandelt!

Notgedrungen überquere ich die Straße. Wäre was aus Mr Duchamps Stunde hängen geblieben, könnte ich ausrechnen, wie schief mein Lächeln ist, das ich dabei aufsetze. Meine Beine bewegen sich so steif, als hätten sie gestern erst das Laufen gelernt.

»Hi«, krächze ich mit belegter Stimme.

Zum ersten Mal in meinem Leben frage ich mich, was ich beim Reden mit meinen Armen anstellen soll? Bisher hatte ich

nichts daran auszusetzen, wie sie mir an den Seiten herunterhingen. Jetzt kommt mir das dämlich vor.

Ich reibe mir die Nase, zupfe mich am Ohr. Als wäre ich Werfer beim Baseball und gäbe meinem Fänger geheime Zeichen. Aber auch das ist Mist, also stopfe ich meine Hände in die Hosentaschen, damit sie nicht weiter stören.

Luke scheint solche Probleme nicht zu kennen. Er nickt entspannt die Straße hinunter. Wir schlendern los, Luke will etwas sagen, aber ich komme ihm zuvor, um das Gefühl zurückzuholen, alles im Griff zu haben. Ich muss es klarstellen, alles andere wäre unfair. »Ich habe deine Nachrichten bekommen.«

Er zögert, sieht mich von der Seite an und nickt dann. »Okay.«

»Ich habe sie nicht gelesen und dir geantwortet, weil ... weil ...«

Von wegen *im Griff*. Was ist denn nun mit meiner angeblich so großen Klappe? Warum fällt ihr jetzt nichts ein? In meinem Gehirn herrscht gähnende Leere. Ich zucke hilflos die Schultern.

Luke ahmt die Geste mit einem Lächeln nach, während wir weiterschlendern. »Und jetzt gehen wir miteinander spazieren.«

Seine unbekümmerte Art macht alles leichter. Was meine Hände anstellen, ist mir wieder egal, und der Sinus oder Cosinus meines Mundes ist genau, wie er an mir zu sein hat. Ich

frage mich sogar, weshalb ich es so kompliziert gemacht habe? Luke und ich unternehmen einen Spaziergang, genau wie er sagt. Es ist nichts dabei.

Allerdings hat Eirene den Meisterdieb nicht umsonst ins Spiel gebracht. Das ahnt auch er.

»Also, warum jagt mich Kyler ausgerechnet heute aus dem Unterricht, um mit Helenas bester Freundin zu quatschen?« Er seufzt übertrieben. »Euch ist schon klar, dass er das als Zeichen ihrer Zuneigung auffassen wird? Morgen darf ich mir wieder seine schlechten Reime anhören, bevor er sie abschickt.« Er rezitiert mit auf den Brustkorb gelegter Hand, als stünde er auf der Theaterbühne: »*Helena, oh Helena. Du bist einfach wunderbar! Immer in meinem Kopf. Mein Herz macht schnell klopf, klopf!*«

Wir lachen, und es fühlt sich so natürlich an, dass ich Mut schöpfe. »Ich ... wir ... Team Käsebrot braucht deine Hilfe. Als Dieb.«

Luke verbeugt sich auf altmodische Weise mit lang nach vorn gestrecktem rechtem Bein und dem linken quer dahinter. »Zu euren Diensten. Aber wer oder was zum Hades ist *Team Käsebrot*, und wie genau sieht die Art der gewünschten Unterstützung aus?«

»Lange Geschichte«, seufze ich und nicke wie er zuvor die Straße hinunter. »Ich erzähle sie dir unterwegs.«

Ich beginne mit Zeus' Auftrag, berichte von Atalantas Einmischung, ohne unwichtige Details wie ungerechtfertigte

Mordanklagen zu erwähnen, und ende beim Treffen mit meinen Freundinnen, bei dem Team Käsebrot entstand.

Luke hört aufmerksam zu, berührt mich ein, zwei Mal am Ellbogen, damit ich beim Reden nicht in Passanten laufe, die uns entgegenkommen.

Ich zucke jedes Mal zurück, als verpasste er mir einen kleinen elektrischen Schlag, aber ihm scheint es nicht aufzufallen.

»Die Würfel des Palamedes«, wiederholt er nachdenklich. Inzwischen nähern wir uns dem Olympos und damit auch meinem Zuhause. Er verzieht den Mund. »Wertvoll können sie nicht sein. Sonst hätte ich schon von ihnen gehört.«

Sonst hätte er *als Dieb* von ihnen gehört, das wollte er ausdrücken. Ein unangenehmes Ziehen meldet sich in meinem Magen.

»Schade«, sage ich schnell, um es zu überspielen. »Dann danke fürs Zuhören. Uns wird schon etwas einfallen, wo wir die Suche beginnen können.«

»Och, das wüsste ich schon.«

»Du hast doch gerade gesagt, dass ...«

»... ich noch nichts von diesen Würfeln gehört habe, richtig.« Er grinst, und ich muss auffordernd mit der Hand wedeln, damit er die dramaturgische Pause nicht überstrapaziert. Ihm gefällt es sichtlich, mich zappeln zu lassen.

Ich boxe ihm spielerisch auf den Oberarm. »Leg dich nicht mit einer Amazone an. Rede!«

»Aua.« Er reibt sich die Stelle, an der ich ihn getroffen

habe. »Also gut. Wenn ihr nicht wisst, wo ihr starten sollt, fragt jemanden, der ziemlich alles weiß.«

»Zeus ist in dem Fall ahnungslos, sonst hätte er mir mehr verraten.« Mir fällt noch Ms Williams ein, das Orakel, das ich kennenlernen durfte, aber nicht vor Mr Aidoneus' fiesem Gesangsverein beschützen konnte. Sie kommt leider auch nicht mehr infrage.

»Jemanden, der so ähnlich ist wie das Orakel«, sagt Luke.

Ich erstarre. Ich habe wieder einmal laut gedacht. In Lukes Gegenwart sollte ich mir das dringend abgewöhnen! Am Ende rutscht mir noch etwas über zwei Waldseen heraus, in denen ich baden könnte.

»Wenn kein Orakel greifbar ist, geh zur Sphinx«, sagt er.

Die Sphinx? Steht die nicht in Ägypten und bewacht die Pyramiden? Die Gedanken muss ich nicht mal aussprechen, Luke liest sie mir vom Gesicht ab.

»Du bist unglaublich süß, wenn du verwirrt bist, Tessa Jones.«

Meine Wangen fangen jeden Moment Feuer. Zum Glück übergeht Luke die Röte auf meiner Haut und fährt fort: »Auch wir Griechen haben eine, wusstest du das nicht? Wir beide fragen sie nach den Würfeln, sie wird uns ein Rätsel stellen, das uns Antworten auf unsere Frage gibt. Dafür musst du nur mit mir in den Zoo gehen. Gleich heute Nacht?«

»Das ist Erpressung!«

Luke hält sich den Bauch vor Lachen. »Ich korrigiere mich.

Unglaublich süß, wenn du verwirrt, und wunderschön, wenn du wütend bist.« Er hebt entschuldigend die Hand, als er meinen strafenden Blick bemerkt, und nimmt meine Reaktion ernst: »Ich verlange kein Date als Gegenleistung, Tessa. Die Sphinx *wohnt* im Bronx Zoo. Und da sie sich tagsüber kaum zeigen wird, müssen wir sie nachts besuchen. So einfach ist das.« Er deutet seine Verbeugung von vorhin an. »Aber du kannst natürlich auch allein gehen. Ich wollte mich nur der Höflichkeit halber anbieten. Dann viel Glück dir und deinen Käsebroten.«

Er weiß genau, was ich sagen werde, deshalb spare ich mir die Antwort. Er richtet sich auch ohne auf, ganz der coole Luke mit Fransenhaaren und Hoodie, dessen Kapuze er sich jetzt zum Abschied über den Kopf zieht.

»Entschuldigung angenommen«, meint er ironisch. »Und ja, ich mache dich mit der Sphinx bekannt. Wer könnte dir eine solche Bitte abschlagen? Wir sehen uns um neun Uhr am Zoo.«

Ich gehe die letzten Meter am Olympos vorbei nach Hause und glaube, seinen Blick in meinem Rücken zu spüren. Aber als ich mich auf der Treppe umdrehe, ist er schon weg.



KAPITEL 7

WER IST HIER DER SNACK?

Am späten Nachmittag halte ich die Warterei nicht mehr aus und bereite Spanakopita fürs Abendessen zu, um mich abzulenken. Ich befülle gleich drei Bleche mit den Pasteten aus Blätterteig, Spinat, Feta, Zwiebeln und Gewürzen, kriege dann aber selbst bloß zwei Stücke hinunter. Auch den Horiatiki-Salat stelle ich Mom beinahe unangetastet in den Kühlschrank.

Die Aufregung schlägt mir auf den Magen. Sogar eine Amazonen begegnet nicht jeden Tag einer neuen Sagengestalt aus der griechischen Mythologie.

Den Gedanken, dass ich wegen des erneuten Treffens mit Luke aufgeregt sein könnte, lasse ich gar nicht erst zu.

Bevor ich gehe, schreibe ich Mom eine Nachricht. Im ersten Impuls will ich sie unter die Büste auf der Anrichte klemmen, doch beim Blick auf die herzförmige Oberlippe schwenke ich um.

»Schön drauf aufpassen«, bitte ich Zeus und schiebe den Zettel unter den Stier auf dem Fernseher.

Das Tier schweigt. Der Satz auf dem Papier sagt auch alles: *Mach dir keine Sorgen, bin in göttlicher Mission unterwegs.*

Draußen hat es deutlich abgekühlt, ich bin froh um die Mütze, die ich mitgenommen habe, und frage mich nach den ersten Metern, ob ich mir Ms Dimitrious Schal um den Hals hätte wickeln sollen.

Tja, zu spät. Umkehren ist keine Option.

Dafür klemme ich mir die Hände unter die Achseln, um sie zu wärmen. Weiße Atemwölkchen steigen aus meinem Mund und werden vom Wind davongetragen.

In der Gasse gegenüber drücke ich mich an den Müllcontainern vorbei, laufe zur Broadway Station und nehme die Linie N Richtung Manhattan. Am Columbus Circle steige ich um und fahre bis zur Fordham Road. Von dort sind es in meinem Tempo knapp zwanzig Minuten zum Zoo.

Als ich ankomme, tritt Luke aus einem Schatten, in dem er schon auf mich gewartet hat. »Bereit für einen kleinen Einbruch?«

Wohl ist mir nicht dabei. Wie Demmy schon erwähnte: Luke half mir, in Mr Aidoneus' Club zu gelangen. Der spielte aber eine wichtige Rolle als Zugang zur Akademie. Der Zoo ist bloß eine öffentliche Einrichtung.

Mit einer Sphinx, die mir hoffentlich einen Tipp geben kann, ergänze ich in Gedanken.

Also ja, ich bin bereit. Mehr oder weniger.

Luke zieht sich die Kapuze über den Kopf und schlendert zum Tor. Die noch blattlosen Bäume hinter den Zäunen rechts und links davon scheinen neugierig zu wispern. Dann sind sie still und verfolgen gespannt, wie Luke in die Hocke geht und das Schloss betrachtet. Er besieht es sich wie ein abstraktes Bild, das es zu verstehen gilt.

Schnell schiebt sich ein Grinsen auf sein Gesicht. »Man sollte meinen, die geben sich mehr Mühe.« Anders als bei den paar Mal, bei denen ich ihn schon bei der *Arbeit* gesehen habe, benutzt er nur eine Hand. Die andere lässt er locker in der Bauchtasche des Pullovers.

Die freie streckt er aus und tastet damit in der Luft vor dem Schloss umher, ohne genau hinzusehen. Als wollte er mir zeigen, wie einfach die Aufgabe für ihn ist.

»Willst du nicht lieber ...«, sage ich, da springt das Tor schon mit einem Klacken auf. Luke zieht die Hand zu sich, das Tor öffnet sich gerade weit genug, dass wir hindurchschlüpfen können.

Triumphierend schaut Luke mich an.

Okay. Aber was erwartet er? Soll ich vor Freude durch die Gegend hüpfen wie ein kleines Kind? Applaudieren? Vielleicht falle ich auch in Ohnmacht vor lauter Begeisterung darüber, wie cool er ist.

»Gut gemacht«, nuschle ich. Damit muss er zufrieden sein, als ich mich an ihm vorbeidrücke.

Drinne wende ich mich einem Plan des Geländes zu, aber er winkt mich schon mit sich. »Dort entlang.«

Richtig, er kennt sich aus. Wonach hätte ich auch suchen sollen? Die Sphinx wird ihr Haus oder ihren Unterschlupf kaum mit einem Pfeil und einem entsprechenden Hinweis markiert ...

»Hoppla.«

Ich renne fast in Luke hinein, als er einen überraschenden Schritt nach rechts macht. Er hüpfert zum Rand des Weges, tänzelt fünf Meter an der Absperrung vor der Büffelwiese entlang, bevor er zu den Hirschen abbiegt. »Mach mir alles genau nach.«

»Sicher nicht.«

Luke folgt dem Schild zur Afrikanischen Savanne. »Dann lächele wenigstens, damit du auf den Aufnahmen der Überwachungskameras nicht so grimmig schaust.« Auf meinen fragenden Blick hin erklärt er: »Türen zu öffnen ist nur ein Teil meiner Gabe. Ich schleiche mich auch ungesehen überall hinein und kann aus den meisten Situationen unentdeckt wieder entkommen. Sonst wäre ich ein schlechter Dieb.« Er hält inne. Diesmal nicht wegen einer Kamera. Er untermalt seine Worte mit Gesten. »Ich spüre es als Kribbeln im ganzen Körper, wenn jemand mich sehen könnte. Sehr nützlich. Wir sind übrigens da.«

Vor uns breitet sich die Afrikanische Savanne aus. Oder das, was die Erbauer des Zoos dafür hielten.

Leise meldet sich in mir die Kritik an Wildparks. So viel Mühe sich die Gestalter auch geben, nichts kann den natürlichen Lebensraum der Tiere ersetzen. Die Weite, durch die Löwen normalerweise streifen, stimmt hier nicht. Bis zu vierhundert Quadratkilometer groß kann ein Revier sein, habe ich mal gelesen.

Vielleicht kommt mir der Bereich aber auch so klein vor, weil der Großteil davon im Dunkeln liegt? Nur die ersten Meter bekommen noch Licht von der Beleuchtung am Weg ab.

Ich erkenne eine Wiese, immer wieder unterbrochen von hohen, sich sanft wiegenden Gräsern, Sträuchern und Büschen, sowie Steinblöcken, auf denen die Löwen tagsüber liegen können.

Luke nickt auf den Wassergraben davor. »Wir müssen nur noch ...«

»... da rein?« Hat er sie noch alle? In den Zoo einzusteigen, ist eine Sache. Aber ich werde bestimmt nicht ... »He, warte doch! Luke!«

Er hüpfte elegant über die Absperrung, nimmt Anlauf und ist mit einem gewagten Satz auf der anderen Seite. Nur der hintere Fuß landet patschend im Wasser.

Er schüttelt den nassen Sneaker aus und stellt sich mit ausbreiteten Armen auf. »Ich fange dich, keine Angst.«

Luke mag ein Dieb sein, aber ich bin eine Amazone. Angst kenne ich nicht. Ich weiß nicht einmal, wie man das buchstabiert.

Ich nehme Anlauf und drücke mich ab. Ich segele über den Wassergraben und lande mehr als zwei Meter hinter ihm vor dem größten Akazienstrauch im Gehege.

Zufrieden drehe ich mich um. Luke ist sichtlich beeindruckt. Seine Augen werden im dämmrigen Licht groß. Und größer.

Oder ist der aufgeregte Blick gar nicht meinen Weitsprungkünsten geschuldet?

Ich höre das Rascheln hinter mir.

»Die Löwen sind doch eingesperrt?« Rückwärts entferne ich mich vom Strauch. Die Zweige und Äste wackeln, ich erhasche einen Blick auf einen gewaltigen Schemen, der sich uns pirschend nähert.

»Sollten sie eigentlich, ja«, bestätigt Luke.

Höre ich da Zweifel?

Ich spüre seine Hand, mit der er nach meiner tastet. Ich möchte sie ergreifen, lasse es aber. Halten wir uns fest, wäre das ungünstig, wenn die Raubkatze wirklich angreift.

Stattdessen hebe ich meine Hand zur Kette mit dem magischen Anhänger. Ich vermeide jede ruckartige Bewegung, die den Löwen oder die Löwin ermuntern könnte.

Die Zweige teilen sich, und mir klappt der Mund auf.

»Darf ich vorstellen«, sagt Luke immer noch ein wenig angespannt. »Die Sphinx.«

Ähnlich wie Skylla handelt es sich um eine Frau. Während dem Seeungeheuer die Haare klatschnass am Kopf hingen,

umrahmen dichte glänzende Locken ein Gesicht mit der ebenmäßigsten Haut, die ich je gesehen habe.

Ein Goldhauch überzieht Haare und Teint. Die bernsteinfarbenen leuchtenden Augen registrieren jede noch so kleine Regung.

Der Oberkörper geht in den einer majestätischen Löwin über. Die Muskeln zeichnen sich unter dem glänzenden Fell ab, die riesigen Pfoten setzen lautlos auf, als die Sphinx die Steine ansteuert und sich auf ihnen eine erhabene Position sichert.

Von oben herab mustert sie uns.

Unter ihrem Blick fühle ich mich winzig im Vergleich zu dem, was dieses Wesen schon erlebt haben muss, gleichzeitig aber auch ganz und gar von ihr *gesehen*. Als wüsste sie um jeden Gedanken, den ich habe.

»Du möchtest mir eine Frage stellen?« Ihre Stimme ist so alt wie ihr Blick. Es liegt etwas Lauerndes in ihrer Art.

»Zum Brettspielen sind wir nicht da«, will ich die Situation auflockern.

Die Sphinx bleibt freundlich, aber ernst. »Nicht nur an deinem Hals hast du einen Schild verborgen, Amazone. Auch dein scharfzüngiger Humor ist einer. Nur verbirgst *du* dich dahinter. Irgendwann wirst du dich jemandem zeigen müssen. Dir selbst als Allererster.« Sie gibt ein Geräusch von sich, das wohl die Mischung eines menschlichen Seufzens mit dem Gähnen eines Löwen darstellt. Ich langweile sie.

Eine Ameisenarmee trippelt mein Rückgrat nach oben.

»Bevor du fragst, Amazone, muss ich wissen, ob du bereit bist, die Konsequenzen zu tragen, falls du mein Rätsel nicht lösen kannst?«

Die Sphinx könnte sich mit meiner Mom austauschen. Die hat es auch mit *logischen Konsequenzen*. Das sind keine Strafen, wie sie betont, fühlen sich oft aber genauso an.

Wenn ich das Rätsel nicht knacke, sind wir kein Stück weiter. Verloren haben wir aber auch nichts. Alles im grünen Bereich also.

Ich will gerade *Ja* sagen, da räuspert sich Luke neben mir.

»Das hatte ich ganz vergessen.« Er wischt sich nervös über den Nacken. »Da gibt es noch diese eine Kleinigkeit. Wer die Antwort nicht kennt, der wird ... also die Sphinx, ähm ...«

Die Löwenfrau macht einen Schritt nach vorn. In den zuvor samtigen Pfoten blitzen Krallen auf. Ein Kratzen dringt zu mir. Als würde man ein bereits höllenscharfes Messer weiter über einen Schleifstein wetzen.

»Was dein kleiner Freund sagen will: Ich verspeise diejenigen, die scheitern.«

KAPITEL 8

ROSENKOHL UND MENSCHENFLEISCH

»Wenn dir das zu heiß ist, können wir auch wieder gehen.«

Luke schleppt mich zu einer antiken Sagengestalt, die mich auffrisst, wenn ich ihr Rätsel nicht löse – und fragt *dann*, ob mir das zu heiß ist? Hat Nyla, die Göttin der Nacht, ihn mit geistiger Umnachtung geschlagen? Ist er bei einem Einbruch mal irgendwo runtergefallen und blöd auf dem Kopf gelandet?

Ich hebe die Hände und bewege mich weiter rückwärts von der Löwenfrau fort. »Entschuldige die Störung. Aber diese Information hatte ich nicht. Unter diesen Umständen ziehe ich es vor, woanders nach ...«

Die Sphinx stößt sich mit den Hinterbeinen an.

Ich reagiere wie bei Pollys Speerwurf in der Akademie. Kaum berühre ich den Anhänger, bekommt die Realität Schluckauf.

Im nächsten Moment reiße ich meinen Schild nach oben,

um den Angriff abzuwehren. Die Axt halte ich zum Streich bereit seitlich von mir gestreckt.

Die Sphinx segelt so knapp über Luke und mich hinweg, dass ich den Lufthauch spüre. Geschmeidig landet sie beim Wassergraben und versperrt uns so den Weg in den Besucherbereich.

Ein wohliges Geräusch dringt aus ihrer Kehle. Ob Knurren oder Schnurren ist schwer zu erkennen. »Wollt ihr mich so schnell schon wieder verlassen? Ich bekomme selten Besuch.«

Kann ich mir bei den tollen Rahmenbedingungen gar nicht vorstellen.

Ich halte Labrys und Pelte so, dass ich auf einen weiteren Sprung oder eine nach mir schlagende Klaue reagieren kann.

Den Impuls zu einem Angriff sieht eine gute Kriegerin nicht erst in der Bewegung. Dann ist es oft schon zu spät. Die Augen des Gegners verraten die Aktion, bevor er sie ausführt.

Dummerweise erscheinen die der Sphinx nur auf den ersten Blick menschlich. Bei genauer Betrachtung sind sie fremd. Ich glaube zwar, Neugier darin zu lesen, weiß aber nicht, ob sie neugierig auf mich ist – oder darauf, wie ich schmecke.

»Du scheinst geübt mit deinen Waffen«, stellt sie mit einem weiteren tiefen Brummen fest.

Ich schiebe mich vor Luke, der immer noch dasteht, als würden wir über das Wetter quatschen. Merkt er nicht, dass es jeden Moment brenzlig werden kann? Sonst ist er doch auch nicht so schwer von Begriff.

»Und bereit, es zu beweisen«, antworte ich, um Stärke ausstrahlen. Vielleicht beeindruckt das die Sphinx?

Tut es. Dummerweise anders als erhofft. »Sehr schön. Ich musste schon lange nicht mehr um mein Essen kämpfen. Das macht das anschließende Mahl noch schmackhafter.«

Obwohl ich hoch konzentriert bin, fällt mir ein Filmabend mit Mom ein. Wir sahen uns einen Streifen über in Ungnade gefallene japanische Samurais an. In einer Szene umkreisten sich zwei Krieger ewig, bevor sie loslegten. Im Film verging ein halber Tag, während dem sie sich gegenseitig studierten. Der spätere Sieger griff erst an, als er eine Lücke in der Deckung des Gegners ausmachte. Dann beendete er den Kampf mit einem einzigen Streich.

So weit sind wir noch nicht.

»Bist du nicht neugierig auf mein Rätsel zu deiner Frage?« Die Sphinx ändert die Taktik. Sie will mich ablenken.

Das kann ich auch. »Beschäftigt es dich so sehr, dass du sie nie erfahren wirst?«

Ihr Ausdruck verändert sich, sie spannt die Muskeln, senkt den Kopf – und wirft ihn ganz plötzlich mit einem so lauten Lachen in den Nacken, dass ich erschrocken meinen Schild hebe.

In der Ferne antworten die Flamingos mit ihren typischen Trompetengeräuschen, ein paar Affen stimmen mit ein.

»Oh Mann, du hättest dich sehen sollen!« Die Sphinx klingt verändert. Sie entspannt sich und muss noch mal kichern.

Überhaupt kommt sie mir jetzt vor wie eine große Schwester von Sammy, die nur zufällig in einem Mensch-Löwen-Körper steckt. Total freundlich und irgendwie ... süß.

Sie hüpfert munter vor Luke und mir herum. Und plappert drauflos: »Du hast mir das echt abgenommen, oder? Dass ich dich gleich fre-he-sse!! Da fallen alle drauf rein. Sooo lustig!«

Langsam lasse ich Schild und Axt sinken.

Luke tritt aus der Deckung, die ich ihm gegeben habe. »Hier wird niemand gefressen.«

Er wusste die ganze Zeit Bescheid?

»Bäh!«, bestätigt die Sphinx seine Aussage. Wie ein Kleinkind, dem man eine Portion Rosenkohl vorsetzt. Fehlt nur, dass sie ausspuckt. »Voll ekelig! Ich bin doch kein Halbkanibale! Halb, verstehst du?« Sie nickt nach unten auf den Löwenanteil ihres Körpers. Dann tritt sie zum Stein und lässt sich darauf nieder.

»Also, von vorn. Du bist hier, weil du eine Frage hast.« Sie rollt übertrieben die bernsteinfarbenen Augen. »Dass ich selten Besuch kriege, war natürlich auch geflunkert. Seit das stinkende Orakel nicht mehr unter uns weilt, kann ich mich vor Leuten, die Rat suchen, kaum retten! Ich sollte echt Eintritt verlangen.«

Ich verwandele Schild und Axt zurück in den Anhänger und funkele Luke böse an. Was fällt ihm ein, mich beim ersten Date so reinzulegen? Treffen! Beim ersten *Treffen*.

Seine Mundwinkel begeben sich auf Wanderschaft. Gleich

erreichen sie seine Ohren. Was das bedeutet, ist mir sofort klar.

Kann die Sphinx nicht bei den Erdmännchen wohnen? Dort sind ausreichend Löcher, in die ich mich verkriechen könnte.

Luke legt sich die rechte Hand aufs Herz und hebt die linke zum Schwur. »Ich verspreche hoch und heilig, dass ich dich beim zweiten Date, äh, Treffen nicht hereinlegen werde.«

Die Sache mit den ausgesprochenen Gedanken muss ich unbedingt in den Griff kriegen!

Damit Luke mich mit seinem Grinsen nicht noch weiter aus dem Konzept bringt, wende ich mich an die jetzt friedliche Sphinx: »Ich kann dir also eine Frage stellen, ohne als Mitternachtsimbiss zu enden?«

»So schaut's mal aus. Also, was möchtest du wissen?«

Zum dritten Mal innerhalb von ein paar Tagen erzähle ich die Geschichte von Zeus' Auftrag. Atalanta lasse ich außen vor. Um die kümmere ich mich später.

Die Sphinx lauscht. Und schweigt. Sie rührt sich kein Stück, sogar ihr Haar wirkt wie versteinert. Als hätte die griechische Variante sich ein Beispiel an der ägyptischen in der Wüste genommen.

»Hallo?« Ich winke vor ihrem Gesicht herum. »Jemand zu Hause? Die Würfel des Pala...?«

»Sssccchhh! Ich muss mich konzentrieren. Okay, ja, ich hab's.« Mit einem Mal legt sie wieder alles ab, was an Sammy

erinnert. Das Alte umströmt sie, das ich beim ersten Anblick gespürt habe. Ihre Augen ruhen fest auf mir, ihre Stimme wird tiefer. »Hier ist dein Rätsel: Der Faden, den keine Schere durchtrennt, dich dennoch auf deinem Weg führt und den Lauf der Sterne für dich lenkt. Was bin ich?«

»Was hat das mit den Würfeln zu tun?«

Die Sphinx entspannt sich und legt sogar eine Pfote über die andere. »Woher soll ich das wissen? Ich stelle nur die Rätsel. Die Antwort gibst du. Klare Aufgabenverteilung.«

»Aber woher weißt du dann, ob sie richtig ist?«

Nicht, dass ich überhaupt die Ahnung einer Antwort hätte. Ich fühle mich wie in Mr Duchamps Mathestunde. Bloß dass es hier keine Formeln gibt, die ich zur Lösungsfindung anwenden könnte.

Luke grinst weiter vor sich hin und freut sich über das *Date*, das mir herausgerutscht ist. Dass seine grandiose Idee sich gerade als Fehlschlag erweist, kriegt er nicht mit.

Der Faden, den keine Schere durchtrennt?

Wie soll das mir helfen? Ich hatte einen Ort erwartet, auf den ich kommen muss.

Wo das Wasser ruht und die Fähren sich dreh'n, dort wirst du die Antwort versteh'n.

So was in der Art. Da wäre ich auf Staten Island und den St. George Ferry Terminal gekommen. Dem hätten wir einen Besuch abgestattet, die Würfel in einem Schließfach gefunden und fertig.

Ein wenig komplizierter scheint es dann doch zu sein.

»Ein kleiner Tipp?«, bitte ich.

Die Sphinx legt den Kopf schräg, denkt zwei Sekunden nach und sagt: »Nö.«

»Luke?« Immerhin ist er nicht nur Dieb, sondern auch Halbgott. Sein Wesenskern muss etwas Wissen enthalten. Oder soll ich nach einem Plastiktier Ausschau halten, um Zeus zu kontaktieren? Im Notfall brechen wir in den Souvenirladen ein, auch wenn meine Abneigung gegen Lukes schon feststehende Berufswahl damit noch ein Stück unglaubwürdiger wird. In dem Shop stehen bestimmt genug Plüschtiere herum, in die der Göttervater ...

Zeus. Der die Geschicke der Menschen lenkt.

Die Antwort ist mit einem Schlag da.

Zur Sicherheit gehe ich das Rätsel noch einmal durch: »*Der Faden, den keine Schere durchtrennt, dich dennoch auf deinem Weg führt und den Lauf der Sterne für dich lenkt.*« Ich atme aufgeregt, als ich weiterspreche: »Das Schicksal. Ich bin dein Schicksal.«

Die Sphinx scheint selbst zu überlegen. Dann nickt sie. »Mhm, klingt gut.«

»Klingt gut?« Die Löwenfrau treibt mich noch in den Wahnsinn! Dabei sollte ich das von Ms Williams und ihren Orakelsprüchen gewohnt sein. Offenbar haben alle Wesen, die sich mit Vorhersagen und dergleichen beschäftigen, einen an der Waffel.

Die Sphinx erhebt sich und tritt zum Akazienstrauch, aus dem sie gekommen ist. »Wie gesagt, ich stelle nur das Rätsel. Wenn das Schicksal deine Antwort ist, wird sie dich doch schon irgendwohin bringen.«

Anders als bei ihrem Auftritt zieht sie sich recht unspektakulär zurück. Sie autscht, während sie sich durch die Dornen drückt, und verschwindet schließlich im Dunkeln.

Wenigstens kriegt Luke sich wieder so weit ein, dass er mehr als bloßer Statist ist. Mit vor der Brust verschränkten Armen läuft er wie die Sphinx zuvor ein paar Meter in die eine, dann in die andere Richtung. Dabei denkt ausnahmsweise einmal er laut nach, nicht ich.

Viel kommt leider nicht dabei heraus.

»Das Schicksal ... es muss ein Hinweis sein, wo wir suchen müssen. Aber mir fällt partout nichts ein.« Oder doch? Er stoppt, seine Miene hellt sich auf. »Ich Knalltüte! Warum bin ich nicht gleich draufgekommen? Es ist doch ganz klar!«

Für mich ist an diesem verrückten Tag gar nichts mehr klar. Abwehrend hebe ich beide Hände. »Bitte keine Andeutungen, sonst flippe ich aus. Sag mir einfach, was du weißt.«

»Das Schicksal, Tessa. Wohin es uns führt, kann ich nicht sagen.«

»Und wie soll uns das jetzt helfen?«

»Aber ich weiß, wo es seinen Anfang nimmt.«

Ich halte mich gerade noch zurück, mit einem dämlichen

Hä? zu beweisen, wie sehr ich auf dem Schlauch stehe. »Wo soll das bitte schön sein?«

»233 Broadway, New York, NY10007, USA.«

Okay. Das ist mal eine genaue Angabe. Leider erklärt sie sich nicht von selbst. Ich fordere Luke mit einer ungeduldigen Geste auf, das zu übernehmen.

Er holt Luft – und schüttelt den Kopf.

»233 Broadway. Unser zweites *Date*. Übermorgen? Kriegst du das hin? Ich muss vorher noch was organisieren. Und ja, diesmal *ist* es Erpressung. Denn wenn ich dir einfach sage, was dich dort erwartet, wer gibt mir dann die Sicherheit, dass du mich nicht wieder ignorierst?«

Er richtet sich kerzengerade auf und streckt mir förmlich die Hand entgegen, als vereinbarten wir ein Geschäft. »Abgemacht?«

Ich betrachte ihn, und zumindest ein Teil des alten Miss-trauens kehrt zurück. Ein Dieb bleibt ein Dieb. Immer auf den eigenen Vorteil bedacht.

Aber was bleibt mir anderes übrig, als einzuschlagen?



KAPITEL 9

SCHAU MAL, DIE HÜBSCHEN WASSERSPEIER!

Helena trippelt von einem Fuß auf den anderen. Ihr ist sichtlich kalt in ihrem kurzen Jäckchen und dem bauchfreien Top, in denen sie mich an der Broadway empfängt, um an diesem ersten Sonntagnachmittag im März mit mir nach Manhattan zu fahren.

Ich habe mich für einen dickeren Pullover entschieden. Plus Ms Dimitrious Schal, obwohl der alles andere als praktisch ist. Aber der Winter lehnt sich noch einmal kräftig gegen den nahenden Frühling auf. Ein eisiger Wind fegt über den Bahnsteig und pfeift auch später noch durch die Straßenschluchten, als wir unser Ziel erreichen.

Ich schlinge die Arme um den Oberkörper und nehme Helenas Steppnummer wieder auf, als ich von einem Bein aufs andere hüpfte. »Wenn wir einen Becher aufstellen, werfen uns die Leute was rein.«

Immerhin befinden wir uns mitten im Finanzviertel. Die Anzüge der nach Hause strömenden Banker sind maßgeschneidert. Da sollten doch ein paar Dollar für zwei begnadete Tänzerinnen wie uns herausspringen.

Als ich eine schwungvolle Drehung in unsere Nummer einbaue, rümpfen die Männer und Frauen die Nasen und eilen weiter.

Über Helena und mir ragt das Woolworth Building in den grau verhangenen Himmel. Einst das höchste Gebäude der Welt, ist es nach wie vor ein Symbol des amerikanischen Traums und des Strebens eines jeden nach Glück und Erfolg. Sagt zumindest das Internet über den zugegeben imposanten Bau.

Was das Wahrzeichen Lower Manhattans mit unserem Schicksal und den Würfeln zu tun haben soll, erschließt sich mir weniger, aber genau diese Adresse hat Luke mir genannt.

Der sieht kurz darauf alles andere als begeistert aus, als er um die Ecke Park Place biegt. Sein Grinsen gefriert ihm auf dem Gesicht. An den unerfreulich niedrigen Temperaturen allein liegt das nicht. Er hat wohl nicht damit gerechnet, dass ich zu unserem zweiten »Date« meine beste Freundin mitbringen würde.

Statt des üblichen Hoodies und der Jeans trägt er einen Anzug. Als wollte er mich in die Oper ausführen. Weit wäre es zum Lincoln Center und der Metropolitan ja nicht.

Er hat sich sogar eine Fliege umgebunden! Allein die sollte

lächerlich wirken. Tut sie aber nicht. Im Gegenteil. Neben mir schnalzt sogar Helena mit der Zunge. »Da hast du einen guten Fang gemacht. Respekt.«

»Ich habe keinen Fang ge...!«, fahre ich auf, breche aber ab, bevor Luke uns hört.

Helena hat solche Sorgen nicht. Sie flüstert ungerührt weiter: »Dann stört es dich nicht, wenn ich an ihm meine Göttinnenfähigkeiten übe? Könnte lustig werden, wenn sich Kyler *und* sein bester Kumpel in mich vergucken, meinst du nicht auch?«

»Untersteh dich!«

Helena grinst, und ich merke, dass sie nur Spaß macht. »Höre ich eine Spur Eifersucht? Keine Panik, Tessa. Ich wollte nur sehen, wie du reagierst.«

»Tessa.« Luke ist heran, verbeugt sich und streckt auffordernd seine Hand aus.

Ein Handkuss wie in einem Film? Sein Ernst? Da kann er lange drauf warten! Zumindest, wenn Helena mich von der Seite aus beobachtet und wissend grinst. Dabei liegt sie so was von falsch!

Ich verschränke die Arme vor der Brust und lasse nur ein knappes »Hey, Luke« verlauten. Enttäuscht richtet er sich auf und wirft Helena einen weiteren unsicheren Blick zu.

Dabei kann er froh sein, dass ich nur sie mitgebracht habe. Lucy und Tory vergraben sich jede freie Minute in der Bücherei und durchwühlen den Bestand nach Hinweisen auf die Würfel.

Kate unterstützt sie heute bei der Sichtung des bisherigen Materials bei ihnen zu Hause. Eirene passt auf ihre Nichte auf, Demmy unternimmt einen Ausflug mit ihren Eltern.

»Legen wir los«, beende ich das unangenehme Schweigen und nehme mir ein Beispiel an Polly Greeks klarer und direkter Art. *Keine Emotionen, wenn es ernst wird.* Mit dem Daumen zeige ich über die Schulter zum Eingang. »Du bist dir sicher, dass die Würfel hier sind? Ich hoffe, du hast es etwas genauer. Das Woolworth ist riesig.«

»Von den Würfeln habe ich nichts gesagt. Ich weiß nur, dass die Sphinx uns mit ihrem Rätsel hierhergeschickt hat.«

Helena zupft mich am Ärmel. Die Einzelheiten unseres Ausflugs kennt sie noch gar nicht. »Ihr wart bei der Sphinx? Cool! Ist sie so lustig, wie man sagt? Meine Nona meint, dass sie besser ist als jeder Komiker.«

Nona, so sagen wir Griechen zu unseren Großmüttern.

»Ja, wahnsinnig lustig«, antworte ich todernst und funkele Luke dabei an. Ein klein wenig nehme ich ihm immer noch übel, dass er mitgespielt hat.

Er hat schnell verkraftet, dass unser erneutes Treffen anders verlaufen wird als von ihm gedacht. Mit seinem frechen Grinsen gewinnt er schon wieder Preise.

Helena hat ihr Feingespür zu Hause gelassen und versteht die Ironie hinter meiner Aussage nicht. »Die muss ich mir unbedingt auch mal ansehen. Aber was hat sie gesagt? Wo müssen wir hin?«

»Über dem regulären obersten Stockwerk existiert ein verborgenes Penthouse, von dem nur wenige wissen«, erklärt Luke. »Und nicht *wir* müssen dorthin, sondern *ich*.«

»Wer oder was ist in diesem Penthouse?«, fragt Helena. Lukes zweiter Satz entgeht ihr wohl.

»Die Moiren.«

Keine Ahnung, ob Homer den Namen schon einmal im Unterricht erwähnte oder ob ich im Lexikon zufällig darüber gestolpert bin. Aber ausnahmsweise weiß ich Bescheid: »Die Schicksalsweberinnen.«

»Die Moiren leben sehr zurückgezogen«, ergänzt Luke. »Sie sind eigen, konzentrieren sich voll und ganz auf ihren Job. Und der ist, das Schicksal der Menschen zu weben, korrekt.«

Mom hat mich so erzogen, dass ich selbst für mein Leben verantwortlich bin. Der Gedanke, dass irgendwelche Göttinnen es *weben*, ist gruselig.

Augenblicklich kriecht mir wieder die Gänsehaut über den Rücken. Natürlich kann das auch am Wind liegen, der schärfer pfeift. Erneut schlinge ich die Arme um den Oberkörper.

Aber warum betont Luke, dass *er* hineingeht und nicht wir drei zusammen?

Ich will gerade danach fragen, da weist er uns schon an: »Ihr bleibt hier. Ich erzähle euch dann, was ich herausgefunden habe.« Ohne unsere Antwort abzuwarten, betritt er das Woolworth.

Helena ist genauso baff wie ich. »Hat der uns gerade aus unserer eigenen Mission gekickt?«

Ich verzichte auf den Hinweis, dass Zeus genau genommen bloß *mich* beauftragt hat. Ob ich sie und die anderen einweihe, hat er mir überlassen.

Eins ist aber klar: Luke hat hier gar nichts zu entscheiden! Im Gleichschritt folgen wir ihm ins Gebäude.

Das Foyer des Woolworth Building beeindruckt mit seinen kunstvoll verzierten Marmorsäulen und dem blank polierten Mosaikboden. Habe ich mal irgendwo gelesen. Und muss dem Verfasser recht geben.

Auch Helena staunt beim Blick auf die großen Kristalleuchter über uns. »Wow!«

»Ja, ganz toll.« Ich ziehe sie zum Empfang. Dort wendet sich Luke schon an eine Frau Mitte vierzig. Sie schaut genau in dem Augenblick auf, als wir neben ihn treten – und mustert vor allem mich mit einem derartig abschätzigen Blick von den vom Wind zerzausten Haaren über die fünf Kilometer Schal bis zu den Spitzen meiner abgewetzten Stiefel.

Das straff zurückgebundene Haar, das spitze Gesicht ... Muss nur ich an einen Habicht denken? Sie wirkt wie ein Greifvogel, der in großer Höhe schwebt, bereit, auf uns herabzustoßen.

»Ja, bitte?«

»Hallo, Ms ...« Luke beugt sich vor, um das Namensschild an der knitterfrei gebügelten Bluse zu lesen. »... Ms Simmons.

Meine Eltern überlegen, das Observatory in der obersten Etage für eine private Feierlichkeit für mich zu buchen. Von dort soll man einen guten Blick über Manhattan haben.«

»Nicht nur über Manhattan. Das Observatory bietet atemberaubende Aussichten auf ganz New York. Deshalb ja auch der Name. Observatorium.«

Luke hält eisern an seinem Lächeln fest. Und am komischen Ton, den er angeschlagen hat. Er klingt, als entstammte er einem alten englischen Adelshaus, das es nach Amerika verschlagen hat. Oder gleich der Königsfamilie. »Ah, sehr schön. Dürften wir uns vorab davon überzeugen, Ms Simmons?«

»Haben ... *Sie* sich dafür angemeldet?« Die förmliche Anrede fällt ihr sichtlich schwer. Wieder wandert ihr Blick an mir auf und ab.

Luke beugt sich erneut vor, flüstert verschwörerisch. »Ich dachte, wir könnten das unkompliziert handhaben. Wieso jemanden aus der Chefetage behelligen, wenn im Grunde Sie die Macht über die Schlüsselkarten haben, Ms Simmons?«

Luke versucht es mit einem versteckten Lob, verstanden.

Die netten Worte prallen jedoch an Ms Simmons ab wie die ersten Regentropfen von einem gut geputzten Gefieder. »Wie alt seid ihr eigentlich, wenn ich fragen darf?«

»Natürlich dürfen Sie. Wir sind 18.«

Bei Luke mag das durchgehen, Helena und ich wirken aber sicher nicht älter als 16, wenn überhaupt. Wahrschein-

lich sieht der Habicht uns unser wahres Alter auf Anhieb an.

Sie nickt mit dem spitzen Kinn auf uns. »Und das sind ...?«
»... seine Schwestern«, antworte ich, bevor ich darüber nachdenken kann. Wahrscheinlich will ich bloß verhindern, dass Luke mich als seine *Freundin* vorstellt.

Die Gedanken an Dates und romantische Verwicklungen, die zuletzt ständig präsent waren, gehen mir gewaltig auf den Keks! Ich muss mich auf meine Aufgabe konzentrieren!

Die Frau betrachtet uns weiterhin skeptisch. Kein Wunder. Helena und ich könnten verschiedener nicht sein. Und auch zu Luke erschöpft sich die Ähnlichkeit auf zwei Augen, eine Nase und einen Mund.

»Halbschwestern?«, schiebe ich nach und höre selbst, dass es mehr wie eine Frage klingt. Ich seufze. »Okay, nein, wir sind nicht miteinander verwandt. Wir sind Freunde. Auf kumpelhafte Weise! Aber wir müssten dringend kurz da rauf und ...«

»Bitte verlasst jetzt das Gebäude«, unterbricht Ms Simmons meinen Erklärungsversuch. Wo der hinführen sollte, weiß ich selbst nicht. Mit göttlichen Schicksalsweberinnen in einem verborgenen Penthouse kann ich den Greifvogel kaum überzeugen, uns durchzulassen.

»Ihr habt euch einen Spaß erlaubt. Der ist vorbei. Geht ihr von selbst, oder muss ich das Sicherheitspersonal rufen?«

Wortlos wendet sich Luke ab und stapft davon. Erneut fol-

gen Helena und ich ihm. Draußen schlägt uns nicht nur der Wind entgegen, sondern auch Lukes Frust: »Ich habe doch gesagt, dass ihr mir das überlassen sollt! Was denkt ihr, warum ich mich in das unbequeme Teil gequetscht habe?« Von seinem vornehmen Dialekt ist nichts übrig geblieben. Mit einer wütenden Bewegung rupft er sich die Fliege vom Hals und stopft sie in die Tasche. Er tritt näher zur Straße, dreht sich um und legt den Kopf in den Nacken. »Dann gibt es wohl nur einen Weg. Den wollte ich eigentlich vermeiden, deshalb ja das Theater. Wir müssen von außen nach oben kommen.«

»Wir sollen da hochklettern?« Helenas Stimme kippt. »Bist du total bekloppt?«

»Unsere Gesichter hat die Tante sich gemerkt. Über den normalen Eingang kommen wir nicht mehr rein. Die vielen Kameras kann nicht mal ich austricksen.«

Auch ich schaue hinauf und mir wird mit unangenehmer Deutlichkeit klar, warum Hochhäuser auch Wolkenkratzer genannt werden. Die Spitze des Woolworth verliert sich im Dunst tief ziehender grauer Schlieren.

Andererseits ist es nicht Helenas und meine erste Kletterpartie, oder? Zum Sitz der Götter sind wir vergangenen Herbst auch nicht per Anhalter aufgebrochen. Wir haben den echten Olymp erklommen.

Das scheint auch ihr wieder einzufallen. Resigniert senkt sie den Kopf. »Und wie stellen wir das an?«

Luke läuft schon los. Wir passieren das Gebäude, biegen dann in eine Gasse. Luke scheint die ganze Zeit zu lauschen. Schließlich nickt er. »Hier erfassen uns keine Kameras mehr.« Er sieht sich um, ein Grinsen schiebt sich auf sein Gesicht. »Na, wer sagt es denn? Die sieht doch gut aus.«

Er muss nur mit dem Finger schnippen, schon rauscht die Feuerleiter, auf die er gedeutet hat, ratternd nach unten. Helenas Blick folgt skeptisch der Metallkonstruktion.

Ich schiebe mich an Luke vorbei und setze bestimmt den Fuß auf die erste Sprosse, um jede Diskussion im Keim zu ersticken. »Ab hier übernimmt die Amazone die Führung.«

Die Leiter endet nach einigen Höhenmetern auf einer Plattform. Unser Ziel haben wir dort noch lange nicht erreicht. Die Fensterbögen über uns bieten mit ihren reichhaltigen Verzierungen aber ausreichend Griffe und Tritte, um an ihnen weiter aufzusteigen. Einfach ist das Vorankommen trotzdem nicht. Die Kälte macht meine Finger steif, die Winterluft brennt in meiner Lunge.

»Schaut mal, die hübschen Wasserspeier«, sagt Helena irgendwann.

Erst sträubt sie sich, hier hochzuklettern, dann hat sie die Nerven, ausgerechnet jetzt auf Fremdenführerin zu machen? Ganz mieses Timing. Allerdings hat sie recht. Die sechs Figuren um den Sims, den wir gerade erklimmen, sind ein echter Hingucker. Sie sehen aus wie eine fantastische Mischung aus Löwenkörpern und Vogelflügel.

Lange kann ich mich nicht mit ihnen beschäftigen. Ich lege den Kopf in den Nacken. Ein Stück über uns scheint eins der an Hogwarts erinnernden Fenster offen zu stehen. Allerdings weigern meine Augen sich, es scharf zu stellen. Als wollte es sich meinem Blick entziehen. Von unten und weiter weg kann es unmöglich zu sehen sein. Ganz klar, dass es zum verborgenen Penthouse gehört!

Ich steige weiter auf – und verfluche Ms Dimitrious Häkelkunst. Das herabhängende Ende meines Schals ist an einem von Helenas Steinfreunden hängen geblieben.

Ich will mich auf den nächsten Vorsprung ziehen, aber der Schal klemmt plötzlich unter der Kralle des Greifs. Als wäre der Vogel draufgetreten.

»Wie ist das ...?«, murmele ich.

Zum *möglich* komme ich nicht mehr.

Der Greif breitet knirschend die Flügel aus und stößt sich vom Sims in die Luft. Mitsamt dem einen Ende meines Schals in den Klauen! Das andere ist noch fest um meinen Hals geschlungen.

Zeitgleich mit dem ersten erwachen die anderen fünf zum Leben. Sie schütteln Staub und Dreck von sich, Putz und kleine Steinchen rieseln von ihren Köpfen und Schwingen wie von den Statuen in meinem Albtraum. Mit kräftigen Flügelschlägen erheben sie sich in den Himmel.

Und greifen in der nächsten Sekunde Helena und Luke an! *Mein* Greif zerrt inzwischen so fest am Schal, dass ich mich

entscheiden kann, mich entweder von ihm in die Tiefe reißen oder erwürgen zu lassen. Los kriege ich den Schal so nie und nimmer!

Ich kralle mich mit einer Hand am Gebäude fest. Mit der anderen fahre ich an meine Kette. Ich denke an die Axt und schicke ein kurzes Danke an Polly, die mir diesen Trick erst kürzlich beigebracht hat.

»Nicht in jeder Situation sind Labrys *und* Pelte von Vorteil«, meinte sie. »Manchmal braucht man nur eins von beiden.«

Hüpf mir hier der Schild an den Arm, kann ich mich nicht mehr festhalten.

Mein Anhänger zerspringt. Noch während das goldene Funkeln durch die Luft rauscht, schwinge ich den freien Arm. Die Axt landet in meiner geöffneten Hand. In einer fließenden Bewegung trenne ich das Ende des in die Länge gezogenen Schals ab.

»Sorry, Ms Dimitriou«, ächze ich erleichtert. Der Greif hingegen hat nicht mit der Befreiungsaktion gerechnet. Er hat so fest gezerrt, dass er jetzt durch den Schwung die Kontrolle verliert und am gegenüberliegenden Hochhaus zerschellt.

Ich schaue zu den anderen wenige Meter unter mir. Und schnappe erschrocken nach Luft. Luke wehrt sich mit Händen und Füßen gegen die Angriffe seines Steinvogels, übersieht dabei aber einen zweiten, der sich in seinem Rücken nähert! Ihm noch zu Hilfe zu eilen, schaffe ich auf keinen Fall. »Helena!«

Meine Freundin schwingt gerade ihr Xiphos, ein kürzeres

und leichteres Schwert für den Nahkampf, das ihr Ring ihr ausgespuckt haben muss. Sie erwischt einen mit dem Schnabel nach ihr hakenden Vogel. Er zerbricht in seine Einzelteile, Steinchen fallen klackend an ihr vorbei in die Tiefe.

Mit einem Blick erfasst sie die Situation, klettert zu Luke und holt mit zwei gezielten Streichen erst den einen Wächter vom Himmel, dann den anderen.

Um etwas anderes als die Bewacher der Moiren kann es sich bei den Flattermännern nicht handeln. Die Schicksalsgötterinnen haben wohl eigene Vorkehrungen getroffen, um ungestört weben zu ...

»Tessa, pass auf!«

Ich spüre einen dumpfen Schlag an der Schläfe. Ein stechender Schmerz schießt mir durch den Kopf. Reflexartig reiße ich die Hand nach oben, mit der ich mich eigentlich festhalten sollte.

Ich gerate ins Taumeln. Der Abgrund scheint mich nach hinten zu ziehen. Ich strecke den Arm aus, versuche, mich noch irgendwo festzuhalten.

Vergeblich.

Im nächsten Moment stürze ich kopfüber am Steinvogel vorbei, der mich erwischt hat. Und an Luke und Helena.

Die Welt um mich herum gerät ins Trudeln. Das Grau des Himmels wechselt sich mit dem des Wolkenkratzers ab, als ich um die eigene Achse wirbele. Stockwerk für Stockwerk rausche ich tiefer, mein Schal wickelt sich ab.

Ich reiße den Arm hoch, bevor er sich vollends abrollt, packe ihn und stoppe meinen unkontrollierten Sturz.

»Halt dich fest!«, schreit Luke, der das andere Ende oben gerade noch erwischt haben muss.

Etwas anderes hatte ich nicht vorgehabt. Auch wenn es mir fast die Schulter auskugelt.

Langsam pendele ich hin und her – und biete den verblichenen zwei Wasserspeiern ein ideales Ziel! Einer schießt von rechts auf mich zu, einer von links.

»Achtung, da oben!«, rufe ich und hoffe, dass meine Worte über das Hämmern meines Pulses hinweg überhaupt verständlich sind.

Die zwei Vögel sind noch zehn Meter entfernt.

Ich warte und zwingen meine rasenden Gedanken zur Ruhe.

Fünf Meter.

Noch nicht.

Drei. Zwei. Einer ...

Ich lasse locker und falle ein weiteres halbes Stockwerk nach unten, bevor ich wieder zupacke. Dem dadurch entstehenden Ruck hält die strapazierte Wolle hoffentlich genauso stand wie meine Schulter.

Über mir bremsen die beiden Greife mit ausgebreiteten Schwingen. Verhindern können sie den Zusammenprall nicht mehr und krachen ineinander.

Ich nehme den Kopf zwischen die Schultern, um dem Steinregen zu entgehen, als ihre zerbrochenen Bestandteile auf

mich herunterfallen. Ein paar wenige Brocken streifen mich, der Rest fällt in die Tiefe und schlägt weit unter mir in der Seitenstraße ein, ohne Schaden anzurichten.

Ich würde Luke und Helena gern helfen, bringe aber nicht mehr die Kraft auf, selbstständig zu klettern. Ich pralle gegen Ecken und Kanten, während sie mich Stück für Stück nach oben ziehen.

Immer höher hieven sie mich, verschwinden schließlich aus meinem Blickfeld, dann schabt mein Rücken über eine Kante. Ich erkenne einen Fensterbogen, rutsche durch die geöffnete Scheibe und knalle schließlich zwischen meine keuchenden Freunde auf den Boden des verborgenen Penthouse.



KAPITEL 10

SCHNIPP, SCHNAPP, DER FADEN IST AB!

Mein Brustkorb hebt und senkt sich in schnellem Rhythmus. Neben mir schnappen Luke und Helena nach Luft. Kein Wunder, die beiden haben mich über mehrere Stockwerke an meinem Schal nach oben gezogen! Vor allem Luke, der weit stärker zu sein scheint als normale Jungs in seinem Alter. Seinem wachsenden Wesenskern als Halbgott sei Dank! Ich wickele mir die Reste von Ms Dimitrious Geschenk vom Hals. Erst jetzt sehe ich, an welch dünnen Schnüren mein Leben zuletzt hing. Ein Wunder, dass sie gehalten haben!

»Leute ... schaut mal ... nach oben«, stößt Helena abgehakt aus. Noch eine architektonische Besonderheit, auf die sie uns als Fremdenführerin hinweisen will?

Auf dem Boden liegend blicken wir zu einem beeindruckenden Fresko hinauf. Die Deckenmalerei ähnelt dem Bild des Olymps in Moms und meinem Wohnzimmer. Beides stellt

die Aussicht von den Hügeln der Akademie auf den mächtigen Berg dar. Wie zu Hause hängen dichte Wolken über dem Gipfel.

Im Nebel zeichnen sich Konturen ab, und mit etwas gutem Willen erkennt man darin Säulen und Giebel. Die Umrisse von Tempeln.

Der Sitz der Götter.

Etwas weit Offensichtlicheres unterscheidet dieses Bild dann doch von dem zu Hause: Hier herrscht reges Treiben am Fuß des Berges!

Menschen gehen ihren alltäglichen Beschäftigungen in der Antike nach. Ein Bauer gräbt mit Stier und Pflug seinen Acker um. Gleich neben dem Feld schöpfen Mädchen in meinem Alter Wasser aus einem Brunnen. Eine Frau, die der alten Artemis ähnelt, hilft ihnen. Und wirken die Züge des Stiers nicht auf seltsame Weise wie die von Zeus?

Ich lasse den Blick schweifen und stutze.

Auf einem schmalen Pfad zwischen den Feldern hetzt ein Mann in Anzug und Aktentasche an einem weiteren Bauern mit Handkarre vorbei. Jeden Moment knallt der modern gekleidete in einen Kerl Mitte zwanzig. Kräftig gebaut und dem Outfit nach auf dem Weg zu einem Spiel im MetLife Stadium. Sein übergroßes Shirt weist ihn als Anhänger der New York Giants auf, sein Hals ist mit Goldketten behangen. Irritierend an dem Footballfan sind der Strauß roter Rosen in der einen Hand und das Fahrrad, das er mit der anderen schiebt.

Unweit der beiden entdecke ich Männer in Frack und mit Zylinder vor einem Auto aus den Anfängen des vorigen Jahrhunderts. Damen in voluminösen Reifröcken hocken auf einer Bank, zwischen ihnen schießt ein Mädchen ein Selfie mit einem Smartphone. Ein antiker Schafhirte treibt seine Tiere durch eine Gruppe futuristisch anmutender Gestalten in silbernen Gewändern mit Datenbrillen vor den blassen Gesichtern.

»Verändert sich das Bild?«, erkundigt sich Luke.

Jetzt fällt es mir auch auf. Aber nicht das Fresko bewegt sich, sondern der feine Schleier *zwischen* uns und der verwirrenden Malerei.

Der Schleier besteht aus unzähligen Fäden, die sich sirrend über uns durch den Raum ziehen.

Ich stütze mich auf die Ellbogen, um nicht in sie zu geraten, und robbe zu einer freien Stelle nahe einer schlichten Betonsäule. Helena und Luke kriechen mir nach und richten sich ebenfalls vorsichtig auf.

Wie von Ms Simmons versprochen, bietet das Penthouse tatsächlich einen atemberaubenden Blick über das abendliche New York.

Und darüber hinaus?

Ich fröstele bei dem Gefühl, ich könnte bis weit auf den Atlantik sehen, wenn ich mich nur anstrengen würde, ja sogar bis nach Europa. Griechenland. Und dort bis zum stets von Wolken verhangenen Gipfel des Olymps.

»Tessa?« Luke stützt mich, als mir schwindelig wird.

»Alles gut.« Ich wende mich den Fäden zu, die sich kreuz und quer durch den riesigen Raum ziehen. Die meisten so dünn wie im Netz einer Spinne, andere sind zu dickeren Fäden verdreht. Ohne erkennbare Halterung oder Führung schweben sie auf mehreren Ebenen über uns herum, ausgehend von einem Spinnrad, das ich zeitgleich mit Helena entdecke.

Inklusive der Frau, die das Rad beständig dreht.

»Ist ja wie bei Dornröschen«, merkt meine Freundin leise an.

»Wie eine junge Prinzessin sieht sie aber nicht aus. Eher haben wir es mit der bösen Fee zu tun.«

»Deren Wesenskern sollte sich vielleicht auch mal eine neue Trägerin suchen.« Damit spielt Helena noch höflich auf das weit fortgeschrittene Alter der Frau an. Wahrscheinlich haben sich die Schluchten des Grand Canyon ein Beispiel an den Falten und Furchen in ihrem Gesicht genommen, als sie sich gebildet haben.

»Ich schätze«, schaltet Luke sich ein, »wir haben hier die erste und einzige Klotho vor uns. Sie spinnt unablässig die Lebensfäden der Menschen. Und da drüben sitzt Lachesis.«

Er weist auf Klothos Schwester auf einem kargen Hocker. Das Kinn stützt sie auf die Hand, den Blick richtet sie fest auf das Gewimmel vor sich.

»Die Zuteilerin«, ergänzt Helena. »Sie sinnt über die Fäden nach.«

Die zweite Schicksalsgöttin hebt eine Hand, wirbelt mit

ihrem Finger durch die Luft. Ein Faden fliegt auf einen anderen zu und windet sich um ihn. Sie verbinden sich und laufen als einzelner Fadenstrang weiter.

Endlich erkenne ich, mit was wir es wirklich zu tun haben. Wir befinden uns inmitten eines gewaltigen und sich stets verändernden Teppichs aus miteinander verwobenen menschlichen Schicksalen!

Ein metallisches Schnappen lässt mich herumwirbeln. Meine Hand fährt zum Anhänger, bereit, meine Waffen hervorzuzaubern.

Wieder einmal hält Luke mich zurück. Er weist auf einen weiteren Stuhl, der meiner Aufmerksamkeit bisher entgangen ist.

Obwohl das Penthouse hell und offen gestaltet ist, scheint es um ihn herum dunkler zu sein. Als hätten sich die Schatten, die anderswo im Raum fehlen, hier zusammengezogen. Auch die Frau dort wirkt düsterer als die ersten beiden.

»Atropos«, murmelt Luke. »Die Unabwendbare.«

Ohne erkennbare Regung hebt die dritte Göttin eine Schere vom Schoß und kappt mit einem Schnitt einen weiteren Faden. Was das bedeutet, muss mir niemand erklären. Irgendwo ist gerade ein Leben zu Ende gegangen.

»In Ordnung«, sage ich, um die Anspannung abzuschüttern. »Konzentration. Was meint ihr, sind die Würfel hier irgendwo?«

Nirgends ist ein Möbelstück, in dem sie versteckt sein

könnten. Auch die schlichten schwarzen Kleider der Moiren verfügen über keine sichtbaren Taschen, in denen sie zerknüllte Taschentücher, Kaugummipapiere oder magische Würfel aufbewahren könnten.

Helena gelangt zum selben Schluss wie ich. Zeus' magisches Spielzeug ist nicht hier. »Aber warum hat die Sphinx uns dann hergeschickt?«

»Das Schicksal war Tessas Antwort«, wirft Luke ein, »nicht die der Sphinx.«

Jetzt bin *ich* also Schuld, dass die drei unheimlichen Gestalten uns die Dinger nicht freudestrahlend überreichen? Geht's noch? Dafür habe ich ihn bestimmt nicht um Hilfe gebeten.

Helena kommt meiner bissigen Erwiderung zuvor: »Wenn die Moiren die Schicksale der Menschen spinnen, sind doch auch die Schicksale der Leute durch ihre Hände gegangen, die mit den Würfeln zu tun hatten, oder? Palamedes, Odysseus.«

Luke nickt mit neuer Begeisterung. »Die Moiren wissen vielleicht, wo der letzte Besitzer die Würfel hingebracht hat! Wir müssen sie nur fragen!«

Er schaut mich mit großen Augen an.

So ist das also. Da habe ich uns seiner Meinung nach gerade noch mit meiner Antwort auf das Rätsel der Sphinx auf die falsche Fährte geführt, aber kaum könnte es gefährlich werden, soll ich ran.

Dummerweise habe ich an der Feuerleiter selbst große Töne gespuckt. *Ab hier übernimmt die Amazone.*

Und es stimmt ja. Irgendwer muss ja das Kommando haben.

Die schnippelnde Atropos ist allerdings nicht meine erste Wahl, also wende ich mich an Lachesis. »Hi, sorry für die Störung. Ich bin Tessa. Penthesilea, um genau zu sein. Tochter von Anastasia. Zeus ist etwas langweilig, deshalb soll ich für ihn was zum Spielen besorgen. Sie können mir nicht zufällig verraten, wo die Würfel des Palamedes abgeblieben sind?«

Kann sie nicht. Oder sie möchte es nicht. Sie schaut zwar kurz auf, als habe sie etwas gehört, sieht aber durch uns hindurch. Als wären wir gar nicht da. Nur auf mir bleibt ihr Blick hängen. Zumindest bilde ich mir das ein. Dann greift sie schon wieder nach einem auffällig bunten Faden aus Klothos' Spinnrad und kümmert sich um ihren Job. Währenddessen hält Atropos Ausschau nach dem nächsten, den sie kappen kann.

»Haaalooo?«

Der Rucola in Henry Papadopoulos' neuem Kühlschrank zeigt mehr Reaktion als die drei Schwestern.

Helena seufzt. »Wir stehen also wieder ganz am Anfang, oder?«

Das will Luke nicht wahrhaben. Er tigert wie im Zoo auf und ab, soweit die paar Zentimeter vor der Säule das zulassen. »Wir übersehen etwas!«

Ich lasse den Blick noch einmal quer durch das Penthouse schweifen. »Ich enttäusche dich nur ungern, aber hier ist nichts. Lasst uns nach unten klettern.«

Ich krieche voraus, steige in den Fensterbogen, durch den die beiden mich hereingezogen haben, und schaue hinter mich, ob sie mir folgen.

Dann sehe ich es, als ich noch mal die Fäden betrachte. Für eine Sekunde nur, schon ist es wieder fort. Je mehr ich mich darum bemühe, es zurückzuholen, desto weniger zeigt es sich mir.

»So funktioniert es nicht.« Ich erkenne Details, ja. Ich sehe die besondere Färbung eines Fadens hier und die raue Oberfläche eines anderen dort. Aber das Gesamtbild geht verloren.

Ich weite meinen Blick, indem ich mich an das Gefühl von vorhin erinnere. Als könnte ich über das Panorama der Stadt hinausblicken. Ich erfasse alles, ohne an etwas Besonderem festzuhalten.

Im Netz aus Fäden zeigt sich ein Muster.

»Helena, Luke!« Atemlos erkläre ich, worauf sie achten müssen.

Sofort steigt Helena neben mich, stiert in den Raum und reißt nach wenigen Sekunden die Augen auf. »Da sind farbige Linien quer über mehrere Fäden hinweg. Und Rechtecke und Punkte.«

«Die Schicksale verschiedener Menschen zu unterschiedlichen Zeiten überschneiden sich«, vermute ich. »Aber was bedeutet das?«

»Ich sehe es auch!«, stößt Luke aus. Eine Antwort auf meine Frage ist das nicht. Dafür fällt dem Meisterdieb etwas

anderes auf. »Die Fäden bewegen sich. Gleich verschwindet das Bild. Prägt es euch gut ein!«

Wenige Sekunden, dann ist es für immer fort. Es hat einzig und allein in diesem Moment existiert. Für uns?

Ein Rechteck leuchtet durch weitere hinzukommende Farben besonders hell auf. Als wollte es uns auf sich aufmerksam machen. Dann verschiebt sich das Konstrukt. Die Fäden, die es gebildet haben, laufen in verschiedene Richtungen davon.

»Es kam mir bekannt vor«, murmelt Helena und bestätigt damit mein Gefühl. Ich sollte wissen, was wir gerade gesehen haben. »Nur am Schluss war etwas falsch. Irgendwie fehl am Platz.«

Auch Luke nickt, bekommt die Lösung aber genauso wenig zu greifen wie wir. »Es ist ... es ist ... ach, verdammt, keine Ahnung.«

Gedankenversunken verlassen wir das Penthouse und begehen uns an den Abstieg.

»Schaut mal«, macht Helena uns wie beim Hochklettern auf die Wasserspeier aufmerksam. In Reih und Glied hocken sie auf den Mauern. »Sie haben sich wieder zusammengesetzt.«

»Wenigstens greifen sie uns nicht mehr an«, stelle ich erleichtert fest. Offenbar sollen sie bloß verhindern, dass jemand *ins* Penthouse gelangt. Wer aus ihm kommt, ist in ihren Augen keine Gefahr.

Etliche Minuten später hüpfen wir von der Feuerleiter auf

den Asphalt. Unzufrieden steckt Luke die Hände in die Taschen seiner inzwischen schmutzigen Anzughose, schaut an ihr herunter – und lacht müde. »Der Kostümverleih wird sich wundern, wenn er die das nächste Mal vom Kleiderhaken nimmt.«

»Du hast ihn dir extra für heute geliehen, um überzeugend den Sohn aus reicher Familie zu spielen?«, vermute ich.

»*Ausgeliehen* habe ich ihn mir«, korrigiert Luke mich mit erhobenem Zeigefinger. »Wenn du verstehst, was ich meine. Und ich sollte ihn zurückbringen, bevor jemandem sein Fehlen auffällt. Wir sehen uns, ja? Du hältst mich auf dem Laufenden, wenn euch einfällt, was das Muster dargestellt hat?«

Er scheint noch einmal zu überlegen, ob er nicht selbst draufkommt, schüttelt nach wenigen Sekunden aber nur enttäuscht den Kopf und stampft zum Park Place davon. Helena und ich machen uns in die andere Richtung auf den Weg. Wir hängen beide unseren Gedanken nach, hoffen wohl auf die göttliche Eingebung, aber die bleibt aus. Ich rufe mir das Bild noch einmal ins Gedächtnis, um es, so gut es geht, zu verankern.

»Vielleicht sagt es den anderen was, wenn ich es ihnen morgen beschreibe.« Da wollen mich Lucy, Tory und Kate über die Ergebnisse ihrer Recherchen informieren.

Zum ersten Mal treffen wir uns dafür bei mir zu Hause. Ich lade selten Freundinnen ein, entsprechend nervös bin ich. Mögen sie die Wohnung, fühlen sie sich in meinem Zimmer

wohl? Zumindest ist kein peinlicher Auftritt von Mom zu befürchten. Sie springt erneut für eine Kollegin ein und kann mich nicht mit betont coolen Sprüchen blamieren, um zu zeigen, wie jung sie als Mom geblieben ist.

Helena scheint wenig Hoffnung zu haben. Oder ist sie geknickt, weil sie ihrem Dad im Restaurant helfen muss und nicht dabei sein kann?

Ich drücke mich eng an sie, während wir weiter die Straße hinabschlendern. »Wir geben dir Bescheid, sollte uns etwas einfallen. Versprochen. Wir finden diese blöden Würfel zusammen. Oder gar nicht. So wichtig können die Dinger schon nicht sein.«

Ich habe den letzten Satz kaum ausgesprochen, als sich eine leise, zweifelnde Stimme in mir meldet. Wenn sie nicht wichtig sind, warum sollte Zeus mich dann auf sie ansetzen?



KAPITEL 11

HIER SPRICHT DER PAPAGEI!

»Das beste *Boyourdi*, das ich je gegessen habe!« Tory saugt das im Teller schwimmende Olivenöl mit dem letzten Rest Weißbrot auf. Von Feta mit Tomaten, Paprika und Zwiebeln ist längst nichts mehr übrig.

»Deine Mutter muss uns unbedingt die Gewürzmischung aufschreiben«, stimmt Lucy ihr zu.

Die Vorspeise hat Mom gestern Abend noch vorbereitet, als ich ihr den Besuch meiner Freundinnen angekündigt habe. Damit meine *Girls* nicht verhungern, wenn sie bei uns sind.

Ich sage es ja: Gut, dass sie nicht da ist. Ich würde vor Scham glatt im Boden versinken, wenn sie so etwas vor Tory, Lucy und Kate fallen ließe.

Nichts ist peinlicher als Erwachsene, die cool sein wollen.
Nach dem Essen setzen wir uns im Kreis in mein Zimmer.

Riesig kam mein Reich mir noch nie vor. Zu viert passen wir aber gerade so im Schneidersitz und mit angezogenen Knien auf den runden Teppich zwischen Bett, Schrank und Schreibtisch.

Den anderen macht es nichts aus. Erleichtert stelle ich fest, dass sie nach dem Snack im Wohnzimmer so ungezwungen sind wie in unserer Hütte unterhalb der Akademie.

Von Dauer ist die gelöste Atmosphäre nicht. Die anderen hören sich meine Beschreibung des Musters in den Fäden der Moiren an, schütteln aber die Köpfe.

Lucy sieht sich suchend um und nickt auf den Schreibtisch. »Kannst du es aufmalen? Vielleicht erkennen wir es dann?«

»Gute Idee!« Ich stakse zwischen meinen Freundinnen zum Tisch und hole mir Block und Buntstifte. Ich bin kein Picasso, trotzdem kriege ich das Muster ziemlich gut hin, finde ich. Dummerweise bringt es nicht viel. Auch die anderen haben nur das *Gefühl*, dass sie es wissen müssten. Wirklich helfen können sie nicht.

»Schade«, sage ich seufzend und lege das Bild weg. »Habt ihr denn etwas herausgefunden?«

Kate beugt sich quer über mich zu ihrer Tasche, zieht ein Notizbuch heraus und öffnet es auf einer Seite mit wildem Gekritzeln und wichtig erscheinenden Ausrufezeichen. Eines ist mehrmals fett eingekreist.

»Palamedes und seine Würfel«, beginnt sie den versprochenen Bericht. Ich höre aufmerksam zu, um Helena später alles

weitergeben zu können. »Mit etwas Mühe findet Homers Heerführer sich dann doch in einigen Schriften.«

»Euripides, Pausanias, Plutarch«, zählt Tory drei antike Dichter auf, die ihn wohl erwähnt haben. »Er wird stets als kluger und listiger Mann beschrieben.«

»Werden seine Würfel erwähnt?«, frage ich.

»Die meisten fanden andere Dinge wichtiger. Das von ihm erfundene Alphabet, seine Werkzeuge zur Messung von Längen.« Kate tippt auf zwei Zeilen in ihrem Büchlein und wandert mit dem Finger zu einem Ausrufezeichen. »Einmal werden sie jedoch in Verbindung mit Palamedes' für einige Zeitgenossen unheimlicher Gabe genannt, in allen Lebenslagen die richtigen Entscheidungen zu treffen. Und zwar, *indem er die Würfel befragt*.«

Lucy übernimmt nickend. »Darin sah der gute Odysseus wahrscheinlich eine Gefahr für seine eigene Position unter den Griechen. Er legte gefälschte Beweise vor, die Palamedes des Verrats bezichtigten, und das war's mit ihm.«

So weit waren wir schon in Homers Geschichtsstunde. Tot hilft Palamedes uns nicht weiter. Wir müssen der Spur der Würfel folgen. »Irgendwelche Hinweise darauf, dass Odysseus die Dinger an sich genommen hat?«

»Schwer zu glauben«, sagt Lucy. »Überleg mal ...«

»Odysseus war nach dem Ende des Trojanischen Kriegs zehn Jahre lang unterwegs nach Hause«, übernimmt ihre Schwester. »Die Irrfahrten, auf denen er unzählige seiner

Männer verlor. Dabei entging er etliche Male selbst nur knapp dem Tod.«

»Mit den Würfeln wäre das anders gelaufen«, schlieÙe ich.
»Also war's das? Eine weitere Sackgasse?«

Die Zwillinge schauen grinsend zu Kate. Die tippt auf das eingerahmte Ausrufezeichen. »Wir sind auf eine eher unbekannte Geschichte gestoÙen. Die Verfasserin liefert einen wichtigen Hinweis, denken wir.«

»Eine Verfasserin? Ungewöhnlich.«

All die klugen Frauen aus der Antike hatten nur selten die Möglichkeit, ihr Wissen öffentlich zu machen. Entsprechend froh bin ich, in einer aufgeschlosseneren Gesellschaft zu leben. Auch wenn bestimmt noch nicht alles perfekt ist.

»Das Dokument stammt von einer Amazone, die im Trojanischen Krieg kämpfte. Und danach.«

»Sie erwähnt die Würfel?«

»Nicht so ungeduldig. Du musst sie erst verstehen, Tessa. Laut ihres eigenen Berichts war sie nämlich eine gute, aber keine überragende Kriegerin. Sie beschreibt sich als durchschnittlich. Bis ...«

»... bis sie in den Wirren des Trojanischen Kriegs in Besitz der Würfel kommt und mit ihnen die richtigen Entscheidungen trifft?«

»Fast.« Lucy mischt sich mit einem Wiegen des Kopfs ein.
»Sie spricht von einer *unerwarteten Hilfe*. Zeitlich können es aber nur die Wunderdinger sein. Da sind wir uns einig.«

»Und du irrst dich.« Tory hält es nicht mehr auf dem Boden. Da unser Kreis zu klein ist, weicht sie zum Fenster aus. Dort kann sie sich bewegen, um ihren Gefühlen Ausdruck zu verleihen. »Die Würfel halfen ihr nicht bei ihren Entscheidungen. Sie verliehen ihr Stärke und Geschicklichkeit vor einem Kampf! Ist das nicht großartig?«

»Atalanta hat was anderes behauptet«, werfe ich beim Gedanken an die nette Unterhaltung auf der Schultoilette ein.
»Sie sprach von Weisheit.«

Tory zuckt die Schultern. Allein die Geste zeigt, dass sie ihren Recherchen mehr vertraut als den Informationen aus der Unterwelt. »Wenn wir alles ernst nehmen, was sie sagt, müssen wir auch davon ausgehen, dass deine Mom eine ...« Sie bricht ab, spricht dann vorsichtiger weiter: »... dass deine Mom für ihren Tod verantwortlich ist. Und? Glauben wir das?«

In mir tönt der Begriff, den sie vermieden hat. Als brüllten schon wieder die Statuen aus meinem Traum. *Mörderin*.

Tory weicht meinem Blick aus – und stutzt im nächsten Moment. »Ähm, Leute. Von der Wand gegenüber winkt mir ein echt schräger Vogel zu.«

Ich brauche drei Sekunden, bis ich kapiere, dass sie nur den Papagei meinen kann. Sofort bin ich auf den Beinen. Zu viert stürzen wir ans Fenster.

»AH, EIN TREFFEN UNTER FREUNDINNEN!«

Zeus ist so laut, dass die Scheibe vibriert. Ich öffne sie, da-

mit er leiser reden kann, aber der Gedanke kommt ihm gar nicht. Er posaunt munter weiter: »ALSO, TESSA. BRING MICH AUF DEN NEUESTEN STAND. GIB MIR EIN KLEINES UPDATE.«

Erwachsene, die cool sein wollen, sage ich doch. Dazu zählen auch Götter, die sich in einen *gemalten* Vogel an einer Hauswand begeben, um sich bei einem zu melden.

Der Papagei hüpf ungelentk auf einem ebenfalls nur aus Farbe bestehenden Ast nach vorn, seine wenigen Federn wippen bei jedem Sprung auf und ab.

Normalerweise bleibt Zeus bei den Tieren, die auch in der Mythologie mit ihm in Verbindung gebracht werden. Ein Stier. Ein Schwan. Wenn nichts davon greifbar ist, zeigt er sich aber durchaus flexibel. Ich erinnere mich an die am Ende recht verschmorte Plastikfigur der Eiskönigin auf dem Armaturenbrett eines Streifenwagens.

Dass Zeus den Vogel als Kontaktmittel benutzt, sollte gerade jedoch unser kleinstes Problem sein. Sonst legt der Göttervater großen Wert darauf, die Sterblichen außen vor zu lassen, jetzt brüllt er halb Queens zusammen?

Viel Betrieb herrscht in unserer Seitenstraße nicht, aber wirklich leer ist es nirgends in New York. Die fünf Leute, die ich unten sehe, wirken vollkommen verwirrt.

»KEINE SORGE!«, tönt das gerupfte Huhn. »ICH HABE SIE MIT VORÜBERGEHENDEM TINNITUS GESCHLAGEN. DENEN PFEIFT ES GEWALTIG IM OHR.«

Tatsächlich stoppt eine Radfahrerin und nimmt sich den Helm ab. Sie pult sich mit dem kleinen Finger im Gehörgang, als bohrte sie nach Öl. Ein Mitarbeiter der Parkverwaltung in gelber Warnweste schüttelt sich wie ein Hund, dem was ins Fell gekrochen ist.

Alle sind zu beschäftigt mit sich selbst, um zu bemerken, dass es den anderen wie ihnen ergeht.

»ALSO, MENSCHENKIND, ICH SEHE, DU HAST UNTERSTÜTZUNG. WIE KOMMT IHR VORAN?«

»Super.« Seinem Auftraggeber sagt man ungenau, dass man noch keine Ahnung hat. Außerdem sind wir ja einen Schritt weiter, oder? Allerdings weiß ich noch nicht, in welche Richtung. Das ist jedoch dringend nötig, bevor ich Zeus *update*. Aber wenn ich ihn schon mal in der Leitung habe ...

»Warum ausgerechnet jetzt?«, folge ich einem Gefühl. »Wie bist du mit einem Mal auf die Idee gekommen, mich nach den Dingen suchen zu lassen?«

»BESCHWERST DU DICH? ICH DACHTE, ES MACHT DIR SPASS!« Er hüpf auf dem Ast bis zur Spitze nach vorn. Näher kommt er uns damit nicht. Das Bild ist und bleibt zweidimensional. Dafür donnert er noch eine Spur lauter: »MENSCHEN! WARUM DIES, WARUM DAS, WESHALB NICHT SO, WIESO ICH, HERR?«

Mit einem kurzen Blick auf die anderen vergewissere ich mich, dass sie denselben Eindruck haben wie ich. Mit seinem Poltern verbirgt Zeus etwas vor uns!

Ich habe tausend weitere Fragen. Dummerweise lässt der Göttervater keine mehr zu. Er beugt sich vor und wirkt dann beinahe doch, als löste er sich gleich von der Mauer. »MUSST DU UNBEDINGT WIE DEINE MUTTER SEIN, PENTHESILEA JONES? MACH DOCH EINFACH DAS, WAS ICH DIR SAGE! APROPOS MUTTER. SIE IST IM ANFLUG. SCHÖNE GRÜSSE! ODER BESSER NICHT. ICH MUSS LOS.«

Damit hüpft er zurück auf seinen angestammten Platz und ist im nächsten Moment nichts weiter als ein verunglücktes Wandgemälde.

Auf der Straße schütteln sich die Radlerin und der Mitarbeiter der städtischen Parkverwaltung. Ihre Gesichter hellen sich auf, sie atmen durch. Offenbar flaut das Klingeln in ihren Ohren ab.

»Tessa? Ich bin zu Hau... Tessa!«

Mom wirft den Schlüssel klirrend in die Schüssel auf der Anrichte, gleich neben der Büste, der sie wahrscheinlich auch jetzt zur Begrüßung über die Wange streicht.

Oder auch nicht. Der Ton, mit dem sie beim zweiten Mal gerufen hat, lässt Zweifel aufkommen.

Was hat sie denn? Es ist doch alles in bester ...

»Bin gleich wieder da!«, sage ich und springe auf.

Vorn empfängt mich Mom mit tadelnd gehobener Augenbraue. Die Arme hält sie vor dem Brustkorb verschränkt. Damit schüchtert sie jedes Gangmitglied ein, aber ich sehe das Lächeln um ihre Mundwinkel.

»Deinen Freundinnen hat es geschmeckt? Aufräumen war wohl keine gute Idee, was?« Sie seufzt gespielt und bückt sich nach den Tellern auf dem Wohnzimmertisch. »Wer ist denn überhaupt da? Das hast du mir gar nicht gesagt.«

»Kate Jablonsky und Lucy und Tory Callahan.«

»Callahan? Ihre Mom ist Chief Commander in Manhattan, wenn mich nicht alles täuscht. War früher schon tough auf der Akademie. Aber Kate Jablonsky? Was hast du mit der zukünftigen Hekate zu tun?«

»Sie ist toll, Mom. Wirklich.«

Zum ersten Mal seit Wochen heißt sie etwas nicht gut, das mich betrifft. Das lese ich an ihrer Miene ab. Ich rechne mit einer Erklärung, aber entgegen ihrer sonstigen Angewohnheit belässt sie es dabei und trägt die Teller in die Küche.

Ich erinnere mich daran, wie sie mich über Kyler Stern aufklärte. Kairos, Gott des günstigen Augenblicks. Den ergreift man am besten beim Schopf, wenn er einem begegnet, sagte sie. Sonst zieht der richtige Moment ungenutzt an einem vorbei. Ob der gekommen ist, um eine Frage zu stellen, die mir schon wieder im Kopf herumgeistert, weiß ich nicht.

Ich hole tief Luft. »Wen stellt diese Büste eigentlich dar?« Ich weiß es ja längst. Aber ich möchte von *ihr* hören, dass es Atalanta ist – und mich dann weiter erkundigen, was die beiden verband.

Mom stoppt, eine Gabel rutscht vom obersten Teller und fällt scheppernd zu Boden. Mom atmet tief durch und zuckt

wenig überzeugend die Achseln. »Ach, ich fand sie einfach nur schick.«

Ich brauche keinen Lügendetektor, um den Schwindel zu durchschauen. Sie dreht sich ja nicht mal um. Wahrscheinlich zeichnet sich der Schock über diese aus dem Nichts gestellte Frage zu deutlich auf ihrem Gesicht ab.

»Mom?«, frage ich in einem Ton, der hoffentlich ihrer gehobenen Augenbraue entspricht.

»Na ja, sie erinnerte mich an eine alte Freundin.«

»Aus der Akademie? Eine andere Amazone? Oder jemanden, auf den du aufpassen ...?«

Mom fährt herum. Einen erschrockenen Ausdruck mache ich nicht an ihr aus. Eher Wut. Eine weitere Gabel poltert zu Boden, als sie mit den Tellern wild in meine Richtung gestikuliert. »Wird das hier ein Verhör? Ich hatte einen verdammten langen Tag und bin froh, ein Stündchen früher zu Hause zu sein als geplant. Weißt du, was ich gern machen würde? Die Füße hochlegen. Aber nein, das geht nicht! Mich erwartet ja das hier!« Noch einmal hebt sie die Teller.

Krasser könnte der Stimmungswandel nicht sein. Dummerweise reagiere ich darauf, wie es eben meine Art ist: »Du hast doch unbedingt Boyourdi für meine *Girls* machen wollen!«, blaffe ich im selben zickigen Ton zurück, den sie anschlägt. »Und in der Küche ist kein Platz für vier, das weißt du.«

»Ist es denn zu viel verlangt, dass ich nach der Arbeit kein Chaos vorfinde und meine Ruhe haben möchte?«

Ich lausche, aber aus meinem Zimmer höre ich nichts. Nur der Straßenlärm dringt zu uns herauf.

»Besser, deine Freundinnen gehen jetzt.«

Lässt sie ihren Frust über meine Frage zur Büste wirklich auf die Art an mir aus? Ernsthaft?

»Penthesilea Jones? Hörst du? Trefft euch ein andermal.«

Ich balle die Fäuste, aber ich weiß, dass kein Protest Mom noch umstimmen wird. Sie kann so verflucht stur sein! Also stampfe ich möglichst laut in mein Zimmer und knalle die Tür hinter mir zu. Erklären muss ich dort nichts, meine *Girls* haben ja alles mitbekommen.

»Dicke Luft?«, flüstert Tory.

»Kann man so sagen.« Ich nicke und halte die Wuttränen zurück. »Ich bringe euch zur Broadway Station.«

Das lasse ich mir nicht nehmen, wenn ich meine Freundinnen schon hinauswerfen muss. Außerdem hilft mir die frische Luft beim Durchatmen. Bis wir die Treppen der Haltestelle nach oben steigen, lasse ich mich fast schon wieder von der Begeisterung der Zwillinge für die Würfel anstecken.

»Stellt euch vor, wie wir Amazonen sie nutzen könnten!«, meint Tory. »Mehr Kraft, mehr Stärke und Geschicklichkeit! Wäre das nicht genial?«

Zuletzt hatten die beiden ein paar Probleme im Training. Polly bemängelt schon länger ihr mangelhaftes Reaktionsvermögen.

Mir fällt zu ihren Überlegungen ein weiteres griechisches

Sprichwort ein, das Mom gern verwendet, auch wenn sich erneut ein dicker Wutkloß bildet, weil ich ausgerechnet mit einer *ihrer* Weisheiten um die Ecke komme: »Du kannst keine Eier verschenken, wenn du keine Hühner hast. Soll heißen, dass solche Gedanken zu nichts führen, solange wir keinerlei Anhaltspunkt haben, wo die Würfel stecken.«

Außerdem bin ich mir nicht sicher, ob Atalanta in dem Punkt wirklich gelogen hat. Weisheit und richtige Entscheidungen. Es passt zu dem, was wir bisher über Palamedes wissen.

Der Einwand bremst Tory und Lucy kein bisschen.

»Wir meinen ja nur«, sagt Lucy, und Tory fährt fort: »Man sollte schon überlegen, ob Zeus sie wirklich braucht oder sie bei den Amazonen besser aufgehoben wären. Immerhin beschützen wir die kommenden Göttinnen.«

Die eintreffende Bahn beendet die Diskussion.

Wir verabschieden uns, ich sehe dem abfahrenden Zug nach und will wieder zur Straße. Dabei fällt mein Blick auf eine Karte des Streckennetzes von New York. In unterschiedlichen Farben zeichnet es die verschiedenen Linien nach. Blau, orange, braun.

In meinem Kopf macht es lauter *KLICK* als im alten Kühlschranks des Olympos.

Ich kämpfe mich aus dem Strom der zur Treppe Gehenden und betrachte das Schaubild genauer. Es gibt keinen Zweifel mehr. Genau *das* haben die Fäden der Moiren nachgebildet!

Inklusive der Haltestellen. Ein Detail fehlt jedoch. Ich suche vergebens nach dem besonderen Rechteck, das sich zum Schluss zeigte. Ich ahne nur, wo es sich ungefähr befinden müsste.

Einem älteren Herrn mit Dackel an der Leine scheint mein irritierter Blick aufzufallen. Die beiden stoppen bei mir.

»Welche Linie suchst du denn?«, fragt der Mann. Wahrscheinlich erinnere ich ihn an seine Nichte, und er ist deshalb so hilfsbereit. Alltäglich ist das in New York ja nicht.

»Keine Linie«, sage ich und tippe auf das Plexiglas. »Aber mal angenommen, *hier* wäre eine Station. Wo wäre ...?«

Der Mann lacht. »Da ist doch eine, Mädchen! Aber sie ist außer Betrieb. Seit gut achtzig Jahren, wenn ich mich nicht täusche. Liegt direkt unter dem Rathaus. Die City Hall Loop.«

Eine seit Ewigkeiten stillgelegte unterirdische Station? Ein besseres Versteck für magische Würfel gibt es doch gar nicht!

Am liebsten würde ich den Mann umarmen. Ich begnüge mich mit einem freundlichen Lächeln – und renne im nächsten Moment die Stufen hinunter. Ich muss nach Hause, so schnell wie möglich. Auch wenn mich dort meine Mom erwartet. Aber nicht einmal die kann mir jetzt noch die Laune vermiesen.

Team Käsebrot hat einen echten Hinweis! Wir sind zurück im Spiel!



KAPITEL 12

WAS GESCHAH, OH GÖTTIN DER GEHÄSSIGKEIT?

Ich hole mir meine Bücher und Aufzeichnungen für Englische Literatur aus dem Spind. Ein paar Meter rechts müht sich Kate an ihrem Schließfach ab.

Von der gestrigen Begeisterung, die auch aus ihrer Antwort auf meine Nachricht in der Gruppe *Käsebro4ever* sprach, die ich zu Hause gleich abgesetzt hatte, ist nichts mehr zu spüren.

Yeah!, schrieb Lucy, und Tory textete weiter: *Wir sind nah dran!* Helena schickte eine Parade feiernder Emojis, und Kate schien erleichtert, dass wir den Auftrag bald erfolgreich abschließen können.

Mit einem Gähnen greift sie sich nun ihre Bücher aus dem Fach. In der nächsten Sekunde rutschen sie ihr aus den Händen und verteilen sich polternd auf dem Boden.

Scheint, als hätte ich eine Konkurrentin um den Titel als

tollpatschige Katastrophenkönigin. Freuen kann ich mich darüber nicht. Ich helfe Kate beim Aufheben.

»Schlecht geschlafen?«, frage ich und schiebe meine Vermutung für den Grund dafür gleich nach: »Wieder mal Atalanta?«

In den letzten Tagen haben wir kaum über Kates *Problem* gesprochen. Alles konzentrierte sich auf die Suche nach den Würfeln. Ich dränge das schlechte Gewissen zurück, das als Knoten in meinem Bauch sitzt.

Kate schlurft in eine Ecke, damit wir uns ungestört unterhalten können. Die anderen Schülerinnen und Schüler strömen vorbei, reißen ihre Witze, tauschen sich über Alltägliches aus.

Wenn sie wüssten, wie knapp sie vor wenigen Monaten der Knechtschaft unter einem durchgeknallten Despoten entgangen sind. Mr Aidoneus war nahe dran, die Welt in ein zweites Totenreich zu verwandeln.

Ich will ihre Sorgen nicht kleinreden, auf keinen Fall! Aber manchmal sehne ich mich nach meinem alten, unbekümmerten Leben zurück, in dem ich nichts von all dem wusste, was sich im Hintergrund abspielt.

»Gestern Abend hat sie einen Großangriff gestartet«, geht Kate flüsternd auf meine Frage nach Atalanta ein. »Sie war kurz davor, sich nach vorn zu schieben. Aber mit Hekates Tipps habe ich sie zurückgehalten.«

»Mit ... Hekates Tipps?« Wenn ich meinen Mund nicht

gleich wieder schließe, verschlucke ich eine Fliege. Oder einen Elefanten.

Sie hat die alte Hekate um Rat gefragt? Genau das habe ich doch vorgeschlagen! Helena und sie hatten mich angeschaut, als wäre ich irre.

»Na ja, nicht ganz«, antwortet Kate auf meine wohl wieder einmal laut ausgesprochenen Gedanken. Diesmal ist es mir egal. Sie kann ruhig wissen, dass ich angesäuert bin, weil sie meinen Vorschlag, mit Hekate zu sprechen, erst komplett abgetan hatte.

»Du meinst, dass ich ihr alles erzählen soll«, erklärt Kate. »Ich habe sie aber bloß gefragt, ob es *rein theoretisch* Verstorbene gibt, die von sich aus den Kontakt herstellen können. Ich habe behauptet, dass ich da mal was aufgeschnappt und ein bisschen Bammel davor habe, bla, bla, bla.« Sie wedelt mit der Hand und wirkt nicht mehr ganz so müde wie gerade noch. Eher zufrieden mit ihrem tollen Täuschungsmanöver.

Das hätte ihr auch in der Klokabine oder der Hütte einfallen können.

»Was hat sie gesagt?«, erkundige ich mich dennoch. Den Ton meiner Stimme kontrolliere ich nicht, und den Trotz kann man ihr ruhig anhören.

»Dass das äußerst selten vorkommt, aber durchaus möglich ist. Es sind Leute, die von einem starken Wunsch getrieben sind. Und der muss schon etwas anders gestrickt sein als

das Anliegen, dass der Wellensittich nicht verhungert.« Sie verzieht den Mund. »Meist sind sie auf Rache aus.«

Braucht es eine bessere Beschreibung für Atalanta? Ein Kribbeln zieht sich von meinem Steißbein bis zum Hinterkopf.

»Sie hat dir gesagt, wie du damit umgehen kannst?«

Kate nickt. »Es gibt Kniffe, die ich noch nicht kannte. Mit ihnen leite ich Atalanta wieder in die Warteschleife um. Ist aber echt anstrengend und erfordert höchste Konzentration. Hekate meinte noch, je mehr man über die Person und die Umstände ihres Ablebens weiß, desto besser.« Sie schaut mich durchdringend an.

Ich weiß, worauf sie hinauswill. Aber nach gestern ist meine Antwort erneut ein klares Nein. »Ich *habe* Mom gefragt, aber sie blockt total ...«

»Hi, Mr Plates!«, flötet Kate plötzlich.

Bevor ich mich's versehe, packt sie mich am Arm und zieht mich aus der Nische. Ich stolpere hinter ihr her zu unserem Geschichtslehrer.

»Entschuldigen Sie«, ergreift Kate die Chance, ohne es vorher mit mir abzusprechen. »Aber Tessa hat ja ein Faible für eher unbekannte Griechen.«

Homer bleibt stehen und antwortet mit einem Augenzwinkern. »Für Figuren aus der griechischen Mythologie, Kate. Palamedes hat ja nicht wirklich gelebt.«

»Genau.« Kate scheint immer begeisterter von ihrer Idee zu

sein. Und so dumm ist sie wirklich nicht. Ich ärgere mich sogar, dass ich nicht selbst darauf gekommen bin.

Homer wendet sich mir mit erwartungsvollem Strahlen zu. »Auf wen bist du denn diesmal gestoßen, Tessa?«

»Ich wüsste gern mehr über Atalanta.«

Natürlich kann er mir nichts über die neuere Atalanta erzählen. Aber ein paar Auskünfte über die antike Ausgabe wären ein Anfang.

Homer schürzt die Lippen. »Mhm, mhm.« Seine Stirn furcht sich, er denkt intensiv nach. Und schüttelt den Kopf. »Ich habe den Namen ein-, zweimal gelesen. Aber mehr, als dass sie eine gute Jägerin war, ist nicht hängen geblieben. Tut mir leid, aber diesmal muss ich dich enttäuschen.«

Entweder hat er was im Auge, oder das Zwinkern entwickelt sich zur Marotte. Er macht es schon wieder und beugt sich dabei vertraulich vor. »Ich tröste mich damit, dass ich nicht alles wissen kann. Schließlich bin ich nicht Athene, die Göttin der ...«

»... Weisheit.« Ich hoffe, dass es nicht so genervt klingt, wie ich bin.

»Korrekt«, sagt er und scherzt: »Die könnte euch bestimmt helfen.«

Neben mir scheint Kate ähnliche Gedanken zu haben wie ich. Ihr Gesichtsausdruck entgeht auch Homer nicht. »Immer noch die Übelkeit? Ihr solltet diesen Pizza-Lieferdienst melden. Wer weiß, was ihr euch da eingefangen habt.«

»Machen wir«, sage ich und ziehe Kate schon von unserem Lehrer weg. »Und danke.«

Wir gehen ein paar Meter. Ich breche als Erste das betretene Schweigen. »Die Idee gefällt mir ganz und gar nicht ...«

»... aber so übel ist sie nicht«, gibt auch Kate zu. Damit ist die Sache besprochen. Seufzend nickt Kate am Sekretariat vorbei. »Athene hat gerade Musik bei Ms Fischer. Wenn wir Glück haben, fangen wir sie auf dem Weg zur nächsten Stunde ab.«

Wir steuern die Treppe in den ersten Stock an. Viel Betrieb herrscht vor den Musik- und Biologiesälen nicht. Lediglich die Schülerinnen und Schüler aus dem Biokurs steigen an uns vorbei die Stufen herunter.

»Ms Fischer überzieht wohl gern«, stellt Kate fest.

»Wer für Musik brennt, schaltet nicht mitten im Stück auf Stopp«, sage ich mit ans Ohr gelegtem Zeigefinger, um auf die getragenen Geigentöne hinzuweisen, die aus dem Kursraum dringen. Irgendwas Klassisches. Es hört sich nett an, aber wichtiger ist, dass es nach einer jetzt flotteren Passage zu Ende geht.

Es folgt Applaus. Für eine CD? Ziemlich motiviert der Kurs.

Die Tür öffnet sich, Schülerinnen eilen an uns vorbei. Eris runzelt die Stirn, wird aber schon von Kiara Thibodeaux weitergeschoben, einer anderen Göttin aus Athenes Gefolgschaft. Entgegen dem, was man von der kommenden Chione, Göttin

des Schnees, erwarten würde, ist sie keine frostige Erscheinung. Sie reicht mir gerade bis zur Brust, ihr pausbäckiges Gesicht würde auch gut zu einer Erstklässlerin in einer Elementary School passen.

»Ich dachte immer, dass die hilflos umherirren, wenn Athene nicht vorweggeht.« Ich recke den Hals. »Wo bleibt sie überhaupt?«

Sie sollte sich beeilen, sonst erscheint sie zu spät zur folgenden Stunde. Genau wie wir.

Ich schiebe den Kopf durch die Tür, als der Strom verebbt. Zuerst sehe ich Ms Fischer mit Bluse und Rock in gedeckten Farben. An der Bluse zeigt sie mit einer Brosche in Form eines Notenschlüssels ihre Leidenschaft für ihr Fach. Die grauen Haare hat sie straff zurückgebunden, eine beinahe schon verspielte Brille mit goldenen Rahmen lockert den eher streng wirkenden Auftritt auf.

Sie tritt zur Seite und macht damit den Blick auf Athene frei. Die bettet eine Geige in einen mit Samt ausgeschlagenen Instrumentenkoffer.

»Der Wechsel von den lyrischen Passagen zu den schnellen Läufen bei Mendelssohn fällt mir immer noch schwer.«

Sie könnte Altgriechisch sprechen. Oder Suaheli. Mir erschließt sich nur aus dem Zusammenhang, dass sie ein musikalisches Fachgespräch mit ihrer Lehrerin führt.

Am meisten überrascht mich dabei ihre Stimme. Sie ist in einen melodischen Singsang verfallen! Nicht übertrieben,

aber deutlich anders als sonst. Redet sie mit uns, klingt sie, als hielte sie sich für was Besseres.

Lange müssen wir nicht warten, bis sie in genau diesen Ton zurückverfällt. Sie verabschiedet sich nach einem kurzen Wortwechsel von Ms Fischer, tritt aus dem Kursraum und stoppt, als sie uns bemerkt. »Was wollt ihr denn hier?«

»Hast *du* das gerade gespielt?« Klar hat sie das. Umsonst hat sie die Geige ja bestimmt nicht ausgepackt. Ich halte das Staunen nicht zurück.

Natürlich bekommt Athene es in den falschen Hals. Was meinen Mund verlässt, kann ja nur Provokation sein. Ihre Haltung versteift sich. »Was dagegen?«

»Das war wirklich ... schön.«

Ein Funken meiner Ehrlichkeit kommt dann doch bei ihr an. Sie versucht zwar, die Freude über das Lob zu verbergen, aber ihre Nasenflügel verraten sie. Sie flattern nicht empört wie sonst, sondern weiten sich. Als saugte ihre Besitzerin den herrlichen Duft der blühenden Macchia in der Akademie ein.

Ich gebe mich keine Sekunde der Illusion hin, dass wir nun beste Freundinnen sind! Oder es jemals werden. Aber offenbar sind alle, egal ob Menschen oder Göttinnen, mehr als das, wie sie auf den ersten Blick erscheinen.

»Also, was wollt ihr?« Die Frage klingt nicht mehr ganz so aggressiv. Mit spitzem Kinn nickt Athene zur Treppe. »Die nächste Stunde beginnt jeden Moment.«

Kates Blick spricht Bände. Ich beruhige sie mit einem

Augenrollen. Mir gefällt auch nicht, dass nun wir hinter unserer Schülersprecherin herdackeln, als hätten wir uns ihr angeschlossen. Aber wir wollen Informationen, also müssen wir uns für den Moment damit abfinden.

»Du wirst die Göttin der Weisheit«, setze ich im leeren Treppenhaus an. Athene nickt wohlwollend, und ich fahre fort: »Und daher, ähm, ersuchen wir deinen Rat.«

Erneut spüre ich Kates Blick von der Seite. Wahrscheinlich fragt sie sich, ob ich einen Schlaganfall habe. Bei dem werden Teile des Gehirns nicht ausreichend durchblutet und mit Sauerstoff versorgt. Man hat Lähmungen oder faselt dummes Zeug. Wenn man überhaupt noch sprechen kann.

Aber mein Plan geht auf. Athene bleibt auf einem Absatz stehen und ermuntert mich mit einem weiteren Nicken, fortzufahren. Ich lege mir meine Worte sorgfältig zurecht, damit ich ihr nicht zu viel verrate, als ich nach Atalanta frage.

»Okay, hier die Kurzfassung«, sagt sie im Weiterlaufen. Wir kommen im Erdgeschoss an. Die Flure sind fast leer, Athene legt einen Zahn zu, um keine Rüge wegen Zuspätkommens zu kassieren. »Atalanta war die beste Jägerin ihrer Zeit, ihr Können beeindruckte sogar die Götter. Beispiel gefällig? Es gab da mal einen wirklich monsternmäßigen Eber, der eine ganze Stadt terrorisierte. Er verwüstete die Ernten, keiner traute sich mehr vor die Tür. Da schnappt Atalanta sich ihren Bogen und erlegt ihn im Alleingang.«

Sie hat ein Wildschwein zur Strecke gebracht. Ganz toll.

Aber nicht unbedingt die Story, mit der man auf einer Party punktet.

Athene lacht, und jetzt klingt doch wieder eine Spur ihres üblichen Spotts über uns *Unwissende* mit. Als könnte sie nicht fassen, wie dumm ich bin. Ich muss aufpassen, dass ich nicht unwillkürlich meine Fäuste balle.

»Das war kein normaler Eber, okay? Artemis hat ihn geschickt, weil die Stadt die Opfergabe an sie versäumt hat. Wir sprechen also von einem göttlichen Fluch, der die Einwohner heimsuchen sollte. Dann tritt Atalanta auf den Plan und setzt der Sache ein Ende. Und nein, ich sehe, was du denkst. Sie war keine von euch.«

Seufzend fährt sie fort, als wäre ihr inzwischen klar geworden, mit wem sie sich gerade abgibt. Ihrer Pflicht als Weisheitsgöttin kommt sie dennoch nach, wenn jetzt auch wirklich im Schnelldurchlauf. »Artemis hat das ziemlich imponiert. Sie hat die anderen Götter gedrängt, dass auch Atalantas Wesenskern die Zeit überdauern soll. Daher ...« Sie wedelt mit der Hand wie eine Lehrerin, die möchte, dass ihre Schülerinnen eigene Schlüsse ziehen.

Ich tue ihr notgedrungen den Gefallen. »Daher gab es immer wieder eine Atalanta. Und mit der letzten hatte meine Mom zu tun.«

»Jep. Aber seitdem ist keine neue aufgetaucht.«

Weil die Atalanta, die wir kennen, aus Rachegeleuten sogar in der Unterwelt an ihrem Wesenskern festhält. Zu dem

Schluss kommt auch Kate, wie ich mit einem Seitenblick feststelle.

Ein Teil von mir sträubt sich gegen die nächste Frage, die sich aufdrängt. Ich bin kurz davor, ihm nachzugeben. Aber kann ich jetzt noch zurück?

»Was geschah damals?«, höre ich mich da schon fragen. Meine Stimme klingt piepsig. »Zwischen meiner Mom und ihr, meine ich?«

Athene hebt die Schultern. »Es gibt Gerüchte über einen geheimen Auftrag. Deine Mom war dabei zu Atalantas Schutz abgestellt. Sie war wohl ziemlich gut in diesen ... Amazonensachen.« Sie fuchtelte mit dem freien Arm, als führte sie ein Schwert.

»Hat dann aber trotzdem nicht geklappt.« Sie kehrt zur alten Gehässigkeit zurück und handelt die letzten Punkte ohne Rücksicht auf meine Befindlichkeit ab: »Atalanta kam unter nie geklärten Umständen ums Leben. In einem göttlichen Meeting hat vor allem Aphrodite sich für eine harte Bestrafung deiner Mom ausgesprochen. Nötig war die dann gar nicht mehr, weil deine Mom ihr Schwert von sich aus an den Nagel gehängt hat. Was im Grunde ein Schuldeingeständnis ist. Sie hat die Akademie verlassen und dient seitdem als einfache Streifenpolizistin. Sie hat eben eingesehen, dass ihr Schicksal so oder so in den Händen der Götter liegt.«



KAPITEL 13

SCHMORBRATEN UND STINKEFUB

»Was für eine dämliche Idee.«

Der Kommentar ist überflüssig. Polly Greek strömt der Unmut auch so aus jeder Pore. Als wäre ihr Spruch nicht schon genug, schnaubt sie bei jedem Schritt, den sie in voller Kampfmontur die Stufen zu Heras Tempel hinaufsteigt.

»Schaut euch all den überflüssigen Pomp an!«

Sie deutet auf die Feuerschalen rechts und links. Obwohl die Sonne noch eine Handbreit über dem Olymp steht, züngeln bereits Flammen darin. Rauchschlieren steigen auf und verbreiten Weihrauchgeruch.

Oben quellen Vasen als Zeichen von Heras Beliebtheit von üppigen Blumensträußen über. Sie sind das antike Gegenstück zum heutigen *Like* oder *Gefällt mir*.

Von Heras menschlichen Anhängern können die Likes allerdings nicht stammen. Die sind in der Akademie so selten

wie Mitesser auf Helenas Haut. Noch nie ward einer gesehen.

Meine beste Freundin verdreht die Augen über die Laune unserer Anführerin. »Wahrscheinlich ist es bloß Heras Art, uns willkommen zu heißen.«

Polly schnaubt erneut. »Oder sie gibt einfach an.« Mit der Sandalenspitze tippt sie ein besonders prächtiges Gesteck vor dem Altar an und schüttelt abfällig den Kopf beim Blick auf das überlebensgroße Bildnis der Göttin der Ehe, der Frauen und der Geburt: »Na, wer's braucht.«

Ganz teile ich ihre Abneigung nicht. Im Gemeinschaftsraum hängen auch etliche Bilder heroischer Taten berühmter Amazonen. Auch wir stellen uns gern selbst dar.

Genau genommen finde ich es sogar nett von der kommenden Hera, uns Amazonen im Gegenzug für ihre Teilnahme am Training zu sich einzuladen.

Sie hat Polly den Tempel für diesen Samstag für eine Stunde Waffenkunde angeboten. Plus Hinweis, dass ihre Freundin Hestia, Göttin des Herdfeuers, danach für unser *leibliches Wohl* sorgen wird. Selbst unserer Anführerin musste daraufhin das Wasser im Mund zusammenlaufen.

Das fließt auch jetzt bereits. Kein Wunder! Schon im *Pronaus* wird der Weihrauch- und Blumenduft von dem der angekündigten Dolmades und des Stifado aus dem hinteren Bereich des Tempels überlagert. Die gefüllten Weinblätter duften nach Dill, Minze und Zitrone, der vor sich hin köchelnde

Rinderschmortopf hüllt uns mit dem Aroma süßlicher Zwiebeln und Knoblauch ein.

Ich schaue mich weiter um. Szenen aus Heras Leben zieren die Wände des Vorraums, und eine nimmt mich besonders gefangen.

Lucy folgt meinem Blick und interpretiert ihn genau richtig. Schwierig ist das wohl nicht. Mein Mund steht wieder einmal so weit offen, dass mein Lexikon vom Nachttisch zu Hause hochkant hineinpassen würde.

Offenbar kenne ich mich doch noch nicht so gut über die Verbindungen unter den Göttinnen und Göttern aus wie gedacht.

Ich habe ein Hochzeitsbild vor mir.

Polly würde der Prunk der dargestellten Feierlichkeit in ihrer momentanen Stimmung glatt Augenkrebs verursachen. Selbst für mich tragen die festlichen Gewänder, die flatternden Tauben und die zu Füßen des Paares knienden und sie anhimmelnden Gäste etwas dick auf.

»Hera und Zeus sind verheiratet«, bestätigt Lucy. »Wusstest du das nicht?«

Zeus' Bart hat einen deutlichen Rotstich. Die Augenbrauen schimmern im gleichen Ton und sind viel dichter als beim aktuellen Zeus.

»Wenigstens waren es die antiken Hera und Zeus«, schließe ich daraus.

»Und so ziemlich alle Ausgaben nach ihnen«, höre ich

Demmy, die auch mit dabei ist. Genau wie weitere junge Göttinnen, die mit uns trainieren.

Sogar Kate hat sich für die nächsten Einheiten mit Pfeil und Bogen angemeldet. Offenbar nimmt sie sich Hekates Ratsschlag zu Herzen, ihre Gegnerin besser kennenzulernen, wenn ich schon nicht in die Pötte komme.

Das Festmahl bei Hera lässt sie sich auch nicht entgehen. Selbst wenn sie zuvor Pollys Vortrag über diverse Arten des Aufspießens, Erdolchens und anderer toller Dinge ertragen muss, die man mit seinen Waffen anstellen kann.

»Ihre Ehe zieht sich wie ein roter Faden durch die Geschichte ihrer Verkörperungen«, erklärt Demmy weiter. »Die Beziehung der jetzigen Hera und Zeus ist ein wenig ...«

»... kompliziert«, stimmt Tory zu.

Eigentlich logisch, dass es zwischen der Ehe-Göttin und dem Gott, der Essensreste in seinem Bart sammelt und bloß in Joggingklamotten durch die Gegend latscht, nicht supergut läuft.

Ich betrachte die nächsten Darstellungen. Auf einer überreicht eine majestätisch wirkende Frau der Braut einen Apfelbaum. Die Früchte schimmern golden im Abendlicht.

»Eine frühere Demeter?«, frage ich aufgrund des Getreides, der Blumen und anderen Pflanzen rund um die Schenkende.

Demmy weist auf die Füße. Beziehungsweise den Maulwurfshügel, hinter dem sie sich befinden müssen. »Das ist Gaia, die Erdgöttin. Du erkennst sie daran, dass sie stets in

Verbindung zur Erde gezeigt wird. Sie überreicht Hera den Apfelbaum, den diese dann an die Hesperiden weitergeben wird, damit sie ihn in ihrem Garten verwahren.«

»Reicht euch nicht der Geschichtsunterricht bei Homer?«, unterbricht Kate uns leicht gereizt.

Auch Demmy weiß, wie sehr die Sache mit Atalanta sie mitnimmt. Entsprechend hält sie sich wie ich zurück, sie wegen ihrer Laune zur Rede zu stellen.

»Müsst ihr auch noch selbst weitermachen? Kommt schon, mir knurrt der Magen.«

Wir stoßen in den von einer umlaufenden Säulenreihe eingefassten Hauptraum des Tempels vor, die *Cella*, suchen uns einen freien Platz und lassen uns auf den Kissen nieder.

»Der Langbogen«, beginnt Polly ihren Unterricht, kaum dass wir den Boden berühren. »Wir alle kennen und wir alle lieben ihn. Eine geübte Schützin trifft ihr Ziel auf zehn Plethron und mehr, sein Pfeil durchschlägt selbst die dicksten Bronzeplatten. Nicht einmal die Stahlrüstungen des Mittelalters hielten ihm stand!«

Der Unmut über den Pomp des Tempels ist vergessen. Polly ist in ihrem Element und strahlt bei ihren Ausführungen über das *dolle Ding* übers ganze Gesicht.

Schnell hakt sie den Bogen ab und weist auf Vorzüge und Nachteile anderer Waffen hin. An modernen lässt sie kein gutes Haar.

»Taser. Die Cops können nicht jeden Parksünder mit einer

Axt niederstrecken, einverstanden. Aber *nicht tödliche Einsatzmittel*? Hallo? Wo bleibt da der Nervenkitzel?«

Eine gute Stunde später schließt sie den Unterricht mit einem besonders bildhaften Bericht: »... benutzte nicht nur Herakles gern die *Rhopalon*. Selbst in den Händen einer weniger kräftigen Person richtet so eine Keule ordentlichen Schaden an. Oder, um es mal salopp zu formulieren, ein schöner Hieb verwandelt Fleisch und Knochen in Matschepampe.« Sie lässt die geballte Faust in die geöffnete Handfläche sausen, um das Gesagte mit dem passenden Geräusch zu untermalen.

Von den kurz darauf in die Cella gebrachten Speisen sind dann die *Keftedes me Saltsa Domata* zu Beginn eher weniger gefragt. Doch schnell lässt der Duft der Fleischbällchen in Tomatensoße ihre Ähnlichkeit mit einem mit einer *Rhopalon* bearbeiteten Gegner vergessen, und alle langen zu.

Draußen ist es längst dunkel, als die Schüsseln und Teller bis auf den letzten Rest leer gegessen sind. Einige Amazonen bleiben zur nächtlichen Wache in der Akademie, doch die meisten steuern mit den Göttinnen den Olivenhain an.

Helena, Kate, Demmy, die Zwillinge und ich lassen uns zurückfallen. So entgehen wir dem größten Trubel in der Rumpelkammer. Als wir wenig später aus dem Kühlschrank steigen, verschwindet Gia gerade durch den Hinterausgang.

Gut so, denn für Team Käsebrot ist der Abend längst noch nicht vorbei!

Eirene stößt wie verabredet an der Broadway dazu, bald sitzen wir *Girls* in einem Zug der Linie 6 Richtung Downtown.

Betonung auf *nur* wir *Girls*.

Wieso ich Luke nicht über meine Entdeckung und unseren Plan informiert habe, weiß ich selbst nicht so recht.

Zeit genug hätte ich gehabt. Die passende Nachricht hatte ich auch schon formuliert. Plus der Frage, ob ich ihm bei einem weiteren *Treffen* alles genauer erklären soll.

Habe ich sie abgeschickt? Nein. Stattdessen habe ich die ganze Woche hin und her überlegt, als wäre ich schizophren geworden: In der einen Sekunde hätte ich mich über ein Wiedersehen gefreut, in der anderen schreckte ich davor zurück. Wozu einen Jungen an Bord holen, wenn wir gut allein zurechtkommen?

Dass er ein Dieb ist, kann nicht der einzige Grund sein, weshalb ich zögere, es steckt mehr dahinter. Aber bevor ich dem nachfühlen kann, tönt die Ansage für die nächste Station aus den Lautsprechern: »Endstation Brooklyn Bridge, City Hall.«

Die übrigen Passagiere steigen aus, wir bleiben alleine im Abteil sitzen, als der Zug wieder anfährt. Um auf die Uptown-Strecke zu gelangen, muss er einen Bogen durch die ...

»Der Hammer!«, gibt Kate da schon von sich, als wir in die City Hall Loop einfahren. »Ich lebe seit meiner Geburt in New York und sehe das zum ersten Mal. Eine Schande.«

Mir geht es ähnlich. Ich werfe jedoch bloß einen kurzen Blick auf die stillgelegte, aber hell erleuchtete Station. »Fürs Staunen haben wir später noch Zeit.«

Ich nicke den Zwillingen zu, mit denen ich alles besprochen habe. Sie beziehen rechts und links der Tür Stellung. Unterdessen verwandele ich einen Teil meines Anhängers in die Doppelaxt. Ich schiebe die scharfe Klinge zwischen die Flügel und hebele die Tür so auf. Die Zwillinge halten sie offen.

»Springt«, sage ich zu den Göttinnen, die sich in der zuvor festgelegten Reihenfolge im Gang postiert haben.

»Und denkt ans Abrollen!«, erinnere ich noch, als Helena bereits anläuft.

»Wenn ich dabei draufgehe, bringe ich dich um, Tessa!« Sie stößt sich ab und landet sicher auf dem Bahnsteig.

Erleichtert atme ich aus. Kate, Eirene und Demmy machen es ihr nach, am Ende sind die Zwillinge und ich an der Reihe.

Tory und Lucy wenden sich nach außen. Zeitgleich renne ich los, damit die Türen sich nicht vor meiner Nase schließen. Zu dritt segeln wir durch die Luft, kurz bevor die Bahn wieder in den Tunnel eintaucht. Wir rollen gekonnt ab und kommen in dem Moment auf die Beine, als die anderen zu uns laufen.

Jetzt können wir uns ausgiebig umschauen.

»Sieht aus wie eine Filmkulisse«, meint Helena.

»Als wäre man direkt in der Vergangenheit gelandet«, ergänzt Kate, die dank des Festmahls deutlich besser gelaunt ist

als noch kurz davor. Oder muntert die Aussicht auf die Würfel sie auf, die wir zu finden hoffen? »Schon cool, wenn man überlegt, dass hier früher jeden Tag Tausende von Leuten ein- und ausgestiegen sind.«

Vor meinem inneren Auge füllt sich der Bahnsteig mit Männern mit altmodischen Hüten. Frauen in bauschigen Kleidern schieben Kinderwägen, und ein Zeitungsjunge mit Schiebermütze präsentiert rufend die neuesten Schlagzeilen, um die Pendler zum Kauf zu animieren.

Ich lege den Kopf in den Nacken und bewundere die kunstvoll gestalteten Fliesen. Sie malen ein Muster aus warmen Farben an die gewölbten Decken zwischen den Säulen.

Beinahe ist es wie ein weiterer Tempel am heutigen Tag.

»Schaut euch mal die Kronleuchter an!«, macht Eirene uns auf die Beleuchtung aufmerksam.

Keine flackernden Neonröhren, keine hellen LEDs. Dafür hängen in regelmäßigen Abständen mehrarmige Leuchter, die auch gut in jedes Schloss passen würden.

Ich drehe mich um die eigene Achse und lasse die Loop in Gänze auf mich wirken. Sie verströmt mit ihren geschwungenen Bögen und den Verzierungen einen Charme, dem sich keine von uns entziehen kann.

Ich mag es modern, ja, aber ich erkenne auch den Sinn für Schönheit aus vergangenen Zeiten.

Weitere Details springen mir ins Auge. Da sind antike Schilder mit Schriftzügen, dort hängen alte Fahrpläne in glä-

sernen Vitrinen, ein Stück weiter glänzen die von unzähligen Händen glatt polierten Messinggeländer einer Treppe. Der Geruch nach alten Steinen und leicht feuchten Ziegeln erfüllt die Luft und mischt sich mit einem Hauch von Schmieröl und Metall.

Beinahe glaube ich, das leise Echo eines ratternden Zugs zu hören, der sich der Loop nähert. Das Murmeln der auf dem Bahnsteig wartenden Fahrgäste, das ...

»Da spricht doch jemand«, reißt Helena mich aus dem Gedanken. Ich habe es mir also nicht bloß eingebildet.

Meine Hand fährt zum Schlüsselbein, ganz in die Nähe der Kette. Auch Lucy und Tory halten sich bereit, ihre Speere aus ihren stabförmigen Anhängern zu holen, falls nötig.

Es gestaltet sich als schwierig, den Ursprung der Stimmen zu orten. Oder ist es bloß eine? Durch die Wölbungen scheint sie mal aus der einen, dann aus der anderen Richtung zu kommen.

Ich filtere die Echos heraus, konzentriere mich stur auf die Wörter, die zum ersten Mal erklingen. Verstehen kann ich sie nicht, wohl aber endlich die ungefähre Richtung ausmachen.

»Da drüben«, flüstere ich. Inzwischen bin ich mir sicher, dass nur eine Person spricht. Dem tiefen Brummen nach zu urteilen, handelt es sich um einen Mann.

Vorsichtig biegen wir um die Ecke und nähern uns einer Bank aus dunklem Holz. Wie beim Messinggeländer glänzt ihre Oberfläche vom vielen Gebrauch glatt poliert. Wenigs-

tens, soweit man sie sehen kann. Mindestens die Hälfte ist von etwas belagert, das mein Gehirn nicht so recht begreifen will.

»Herrscht hier unten Sauerstoffmangel, und ich habe Halluzinationen, oder sehe ich tatsächlich einen echt großen Fuß?«

Kate nickt. »Riesig trifft es besser.«

»Gewaltig«, korrigiert Demmy sie.

»Monströs«, meint Lucy.

Neben mir verzieht Helena das Gesicht. »Und extrem un-gepflegt. Der hätte echt mal eine Pediküre nötig.«

»Sag das seinem Besitzer.« Ich nicke ins Dämmerlicht.

Der Kronleuchter dort ist tot, den Grund dafür liefern die auf dem Boden zerstreuten Steine aus dem Gleisbett zwischen den Scherben der Glühbirnen.

Langsam gehen wir weiter auf die Bank zu.

Was uns stehen bleiben lässt, ist weniger der Anblick des Kerls, der schnarchend auf dem Boden liegt und im Schlaf immer wieder unverständliches Zeug brabbelt, als der Geruch.

Demmy fächert sich mit der Hand Luft zu. »Der braucht mehr als nur eine Pediküre.«

»Ein Bad würde ihm guttun«, sage ich, »aber der Gestank kommt nicht von ihm.«

Die Ursache ist in einer anderen Ecke zu finden. Die leisen Geräusche zwischen dem Schnarchen und Brabbeln haben

mich darauf aufmerksam gemacht. Ein Trippeln von weit kleineren Füßen als denen des Kerls.

Rund zwei Dutzend Ratten wuseln in einem Haufen Obst umher. Der wirkt, als wäre hier ein Laster vorbeigedonnert und hätte seine Fracht ausgekippt. Äpfel, Wassermelonen, Bananen, Mangos, Ananas. Frisch sieht das Ganze allerdings nicht mehr aus. Ich entdecke ausgepresste Orangen, selbst die Bananenschalen wirken nicht wie von der Frucht geschält, sondern ...

»IIHHH!«, flippt Helena hinter mir aus, als sie ebenfalls die Ratten bemerkt.

Lucy reagiert und presst ihr die Hand auf den Mund. Allerdings nicht schnell genug. Der riesige Kerl grunzt dreimal, holt tief Luft, rollt sich hin und her – und greift mit einer Pranke, die größer ist als Henry Papadopoulos' beste Bratpfanne, nach einer Ananas.

Er hält sie über sich und lässt sie mit kurzem Druck platzen. Saft rinnt ihm in den weit geöffneten Mund.

Die Ananasschale fliegt in hohem Bogen in die Ecke, und die Ratten stieben quiekend auseinander, um gleich darauf zurückzukehren und den neuesten Gang zu beschnuppern.

»Das ist ja mal so was von ekelig.« Wenigstens bemüht Helena sich, leise zu sein, es bringt nur nichts. Der Kerl ist endgültig wach und scheint zwar über wenig Sinn für Körperhygiene und Essmanieren zu verfügen, dafür aber über ein ausgezeichnetes Gehör.

Er nimmt den Fuß von der Bank, rappelt sich auf und stößt dabei fast an die Decke seiner Nische.

Langsam tritt er aus dem Schatten. Seine massige Gestalt ist gebeugt und steckt in mehreren Schichten zerschlissener Kleidung. Keins der Stücke passt zum anderen, beinahe jede Naht ist gerissen und hält nur noch an einzelnen Fäden.

Sein Kopfkissen, auf dem er geruht hat, stellt sich als Berg zerfledderter Taschenbücher und Comics heraus.

Wir haben einen Obdachlosen vor uns. Einen sehr, sehr großen Obdachlosen, um genau zu sein.

Er dreht sich uns zu. Sein Gesicht schält sich aus dem Schatten, und dann ist da doch noch ein Detail, dass seine Größe fast nebensächlich macht.

Der Typ hat nur ein Auge.



KAPITEL 14

QUETSCHEN!

»Ein Zyklop!« Lucy fährt mit ihrer Hand näher zum Anhänger. »Jede Wette.«

Diese Wette kann sie mit sich allein abschließen, ein Einhorn wird der Riese ja nicht sein. Seine Sehbeeinträchtigung scheint sich jedoch positiv auf sein Gehör ausgewirkt zu haben. Obwohl Lucy leise gesprochen hat, schiebt sich ein Grinsen auf sein vor Schmutz und Dreck strotzendes Gesicht.

»CYCLOPS!«, brüllt er so laut, dass uns in einem Zeichentrickfilm die Haare nach hinten wehen würden.

Mit einem Nicken weise ich auf die Comics. »Da hält sich einer für einen Superhelden.«

»CYCLOPS QUETSCHEN!«

Der Riese angelt sich eine Handvoll Orangen aus einer hölzernen Obstkiste und presst sie gekonnt aus. Schalen und Fruchtfleisch landen bei den Ratten.

Cyclops wischt sich den klebrigen Saft vom Kinn.

»Superheld mit Dachschaden«, murmelt Helena, diesmal so leise, dass nicht einmal unser großer Freund es versteht.

»Ein Held ist doch gut«, kommt mir in den Sinn. »*Er hilft denen in Not.*« Bestimmt ein Zitat aus einem Film, den ich mit Mom gesehen habe.

Eirene spinnt den Gedanken weiter. »Und das sind wir, nicht wahr? Ach, wäre da nur ein mutiger und, ähm, gut aussehender Held, der uns aus der Patsche hilft.«

»Genau«, sage ich. »Wir sind verzweifelt ...«

Ausgerechnet jetzt erinnert sich Helena an ihre Kernkompetenz. Sie sieht unglaublich gut aus, als sie sich meldet: »Sind wir das?«

»Wir sind verzweifelt auf der Suche nach etwas, das wir Zeus bringen sollen. Die Würfel des Palamedes. Du hast sie nicht zufällig gesehen, Cyclops?«

Der Riese schaut mich an, reagiert aber nicht.

»Würfel? Viereckige Dinger mit verschieden vielen Punkten auf jeder Seite? Hm?«

»QUETSCHEN!«

In Ordnung. Wenn die Vitaminbombe ihm hilft, *seine* grauen Zellen in Gang zu bringen, wieso nicht?

»Ähm, Leute?«, meldet sich Kate. »Warum kommt der jetzt auf uns zu?«

»Gute Frage, nächste Frage«, sage ich, da gibt Cyclops schon die Antwort.

»MENSCHENKINDER QUETSCHEN!«

Er schaut uns freudig an, als wären wir Fallobst, das er auspressen kann.

Ich zaubere Labrys und Pelte hervor. Aus den Augenwinkeln sehe ich, dass Tory bereits mit dem Speer ausholt.

Cyclops hopst überraschend flink auf sie zu, fährt mit dem mächtigen Arm durch die Luft und fegt sie beiseite wie eine nervige Fliege, die er verscheuchen will. Sie kracht gegen einen Pfeiler und geht ächzend vor ihm zu Boden. Cyclops wagt auf sie zu, um ihr den Rest zu geben.

»Nicht mit meiner Schwester!« Lucy schleudert ihren Speer mit aller Kraft. In einer kerzengeraden Linie saust er auf den Rücken des Ungeheuers zu und steckt ihm im nächsten Moment zwischen den Schulterblättern.

Ich erwarte einen schmerz erfüllten Schrei.

Wenigstens aufheulen könnte er.

Ein bisschen jammern.

Cyclops hält jedoch bloß inne und legt den Kopf schräg, als spürte er einem lästigen, aber nicht wirklich wichtigen Gefühl nach. Dann entledigt er sich des Speers, indem er sich einmal um die eigene Achse dreht und ihn dabei am Pfeiler über Tory abbricht.

»Nein!«, schreit Lucy.

Innerhalb weniger Sekunden hat er zwei Amazonen entwaffnet. Übrig bleibe ich. Plus göttlicher Unterstützung. Aber bevor ich Helena auf mich aufmerksam machen kann, um einen Angriff mit ihr abzusprechen, tritt Eirene mit erhobe-

nen Händen vor. »He, das war ja mal total cool. Wusch und ab ist der Zahnstocher!«

Ich fühle eine innere Wärme, als sich Eirenes göttliche Harmonieblase über den Bahnsteig ausdehnt und mich einschließt, inklusive wachsendem Verständnis für Cyclops.

Der war wohl eine große Nummer in der Antike, wurde von Zeus aus dem Tartaros befreit, aber in der modernen Welt bloß in diesen U-Bahn-Tunnel abgeschoben, mit nichts als ein paar Tonnen Obst und Geschichten über Superhelden.

Eirene arbeitet weiter an gegenseitigem Vertrauen. »Das mit dem Speer tut Lucy übrigens echt leid.«

»Tut es nicht!«, hallt es von hinten. Bis dorthin hat sich die Blase wohl noch nicht ausgebreitet.

Eirene ignoriert den Einwand. »Wir fangen noch mal von vorn an, ja? Also, mein Name ist Eirene, und das sind meine Freundinnen Lucy, Tory, Tessa, Helena ...«

Für die Vorstellung von Demmy und Kate bleibt keine weitere Zeit. Stattdessen muss Eirene sich unter Cyclops' Arm wegducken, der über ihr durch die Luft rauscht.

Wenigstens gibt ihr Vorstoß Tory die Chance, wegzukriechen und hinter Cyclops' Fußbank Schutz zu suchen. Verwirrt betrachtet der Riese die jetzt leere Stelle an der Säule.

»QUETSCHEN!«, protestiert er wütend. Und nimmt uns ins Visier.

»Helena!«, rufe ich. Wenn eine heimliche Absprache nicht möglich ist, dann eben so. Der Kerl hat die Sache mit den

Würfeln nicht kapiert, also versteht er das hoffentlich auch nicht: »Du gehst nach links, ich halte mich rechts. So muss er sich entscheiden und hat die andere von uns im Rücken.«

Mit Axt oder Schwert richten wir im Nahkampf hoffentlich mehr aus. Dank Eirenes Blase bringe ich zwar immer noch Verständnis für seine Situation auf, aber alles hat seine Grenzen. Freundinnen zerquetschen zu wollen, gehört definitiv ...

»HÜBSCHES KIND QUETSCHEN!«

Bis auf den Hopsen hat der Zyklop sich bisher eher schwerfällig bewegt. Jetzt *rennt* er auf Helena zu. Damit habe ich dummerweise nicht gerechnet. Ich setze ihm nach. Aber verfolge mal einen Irren mit Schuhgröße zweihundert!

Ich lege einen Zahn zu – und laufe ihm in die Falle.

Er stoppt abrupt und dreht sich um. Seine geballte Faust saust wie eine Abrissbirne auf mich zu. Obwohl nur eine halbe Sekunde vergeht, höre ich innerlich noch einmal Pollys *saloppe* Bezeichnung für den Zustand eines Gegners nach einem erfolgreichen Hieb mit der Keule.

Matschepampe.

Ich reiße meinen halbmondförmigen Schild nach oben. Die Wucht, mit der er mir gegen Bauch und Brust gedrückt wird, ist gewaltig.

Die Luft wird mir aus den Lungen gepresst.

Eine Wand fängt mich äußerst schmerzhaft auf. Ich falle hinunter, spüre, wie Holz splittert, dann liege ich in geborstenen Obstkisten inmitten eines Haufen Äpfel.

»Helena!«, dringt Kates Schrei durch den Nebel aus Schmerz, der mir die Sinne raubt. Ich kämpfe erfolgreich gegen die Bewusstlosigkeit an und zwingt mich in eine halb sitzende Position.

Um mich herum dreht sich alles. Als stürzte ich erneut vom Woolworth Building in die Tiefe. Ich blinzele mehrmals, um Säulen, Boden und den hell strahlenden Kronleuchter über mir an ihre angestammten Plätze zu bringen.

Wo ist meine Axt? Wo der Schild?

Ich taste um mich, berühre nur Holz und Äpfel. Dann entdecke ich meine Waffen etliche Meter entfernt auf dem Bahnsteig liegen. Meine Hand muss im Flug aus der Schlaufe am Griff der Labrys gerutscht sein. Den Schild habe ich ein Stück weiter weg verloren.

Helena hält ihr Schwert mit der Spitze auf Cyclops gerichtet. Sonderlich beeindruckt wirkt der Riese davon nicht. Gemessenen Schrittes nähert er sich ihr. Die Vorfreude aufs Quetschen ist sogar unter der Schmutzschicht seines Gesichts zu sehen.

Ich will mich hochstemmen, doch meine Knie geben nach. Kraftlos rutsche ich zurück in die Apfelkisten.

Cyclops' Pranke fährt durch die Luft. Meine göttliche Freundin hat im Training gut aufgepasst und pariert gekonnt. Die Finte sieht sie aber genauso wenig wie ich kommen. Sie konzentriert sich auf eine von Cyclops' Händen – und wird im nächsten Moment von der anderen entwaффnet: Cyclops

packt das Schwert, als wäre es ein stumpfes Brotmesser. Scheppernd landet es bei den Resten von Lucys Speer.

Seine Finger schließen sich um Helenas Hüfte.

»JETZT QUETSCHEN!«, triumphiert er.

»Nein!« Wieder versuche ich, mich hochzustemmen, und plumpse in die Äpfel.

Die goldenen Äpfel. Ihre Schalen glänzen im Schein des Kronleuchters schmerzhaft hell. Heller, als sie eigentlich sollten.

Normal ist das nicht.

Aber damit vielleicht meine Chance, Helena zu retten?

Es ist verrückt, aber was bleibt mir anderes übrig, als es zu versuchen?

Ich schnappe mir einen Apfel und halte ihn hoch. Ein gleißender Fleck tanzt über die Wand links von mir. Ich korrigiere die Haltung und dirigiere das Licht so schnurgerade zu Helena und Cyclops. Es springt am Bein des Riesens nach oben, klettert ihm auf die Schulter und verharrt schließlich auf seinem Hinterkopf.

Jetzt bloß nicht zittern! Ein Millimeter, den ich mich hier bewege, bedeutet einen halben Meter dort, wo es darauf ankommt.

»HE, SAFTPRESSE!« Jemanden zu beleidigen, ist nicht meine Art, doch diesmal muss es sein. Ich kann nur hoffen, dass Cyclops empfindlich genug ...

Der Zyklop ruckt herum.

Mein Lichtfleck springt ihm genau in sein einzelnes Auge.

Diesmal heult er vor Schmerz auf. Er lässt Helena los, schlägt sich die Hände vors Gesicht und taumelt zur Seite. Schutz suchend tastet er sich in sein dunkles Eck hinter der Bank.

»Tory, weg da!«, ruft Lucy, aber ihre Schwester eilt schon zu uns. Unterwegs klaubt sie ihren Speer auf.

»Er ist angeschlagen! Geben wir ihm den Rest.«

Ich bringe nur ein Krächzen heraus, halte sie damit aber auf, diesen Plan weiterzuverfolgen. »Seht doch.«

Cyclops hat sich ins Dämmerlicht verkrochen und sitzt mit angezogenen Knien da. Seine Schultern heben und senken sich in schnellem Rhythmus. Wimmern klingt durch das Gewölbe.

Ganz ohne Eirenes Blase empfinde ich Mitleid. Er wollte uns töten, okay. Ein fettes Minus. Aber so verrückt es sich anhört, ich bin überzeugt, dass er es nicht böse gemeint hat. Er kennt es nicht anders.

»Er hat seine Lektion gelernt.« Endlich erinnern sich meine Beine an ihren Job und halten mich, als ich mich zum dritten Mal nach oben stemme.

Etwas wackelig bin ich noch immer, daher nehme ich Demmys und Kates ausgestreckte Hände dankbar an. Die beiden stützen mich, während Lucy sich um Tory kümmert. Eirene bringt Helena zu uns.

Die ist selbst schon so schmerzlos wie eine Amazone und

entsprechend hart im Nehmen. Sie reibt sich die Rippen, bleibende Schäden scheinen aber nicht zu befürchten zu sein.

»Suchen wir die Würfel«, sagt Kate. »Dann können wir von hier ...«

»KEINE WÜRFEL!«, stößt Cyclops unter zwei Schluchzern hervor.

Ich glaube ihm. Was soll er mit den Dingen auch anstellen? Er ist nicht fürs Spielen gemacht. Seine Begabung liegt eindeutig im ...

»QUETSCHEN!«

»Du Riesenbaby hast die Würfel des Palamedes zerquetscht?« Demmys Stimme überschlägt sich.

Im Zwielicht drückt Cyclops den Rücken durch. Er sitzt abgewandt, aber ich habe den Eindruck, dass er blinzelt und mit dem Ergebnis zufrieden ist. »NICHT WÜRFEL! WÜRFEL LANGE WEG! BÖSEN APFEL QUETSCHEN! UND ... UND ... BÖSE KINDER!«

So viel zum Lerneffekt.

»Wenn sie nicht mehr hier sind«, setzt Eirene an.

»... sollten wir gehen«, beende ich den Satz. »Und zwar *bevor* unser Möchtegernheld wieder auf seine ungepflegten Füße kommt.«



KAPITEL 15

ANSCHLEICHEN FÜR ANFÄNGER

»Grmpf.« Ms Christou hebt den Kopf vom Tresen.

Mit spitzen Fingern klaube ich das nasse Tuch aus ihren Haaren, das ich von der Spüle aus *neben* sie werfen wollte. Meine Zielgenauigkeit lässt zwei Tage nach unserem Ausflug in die City Hall Loop noch immer zu wünschen übrig.

Eine leichte Gehirnerschütterung, vermute ich. Nichts, was eine Amazone umhaut.

Im Olympos bessere ich heute mein Taschengeld auf, weil Helena nach dem normalen Unterricht an der McGhee noch ein Einzeltraining bei Polly gebucht hat und im Restaurant ausfällt.

Nachdem mein Job in Mr Aidoneus' Club sich als falsch herausgestellt hat, könnte ich wieder regulär für Henry arbeiten. Aktuell drücke ich mich noch davor. Ich bestimme gern selbst über meine Freizeit. Viel habe ich davon sowieso nicht

mehr. Da ist zum einen die Schule, zum anderen die Akademie und ein seltsamer Auftrag von Zeus, bei dem ich kein Stück weiterkomme.

Nicht einmal über mein Verhältnis zu Luke konnte ich mir klar werden.

An ihn dachte ich auch, als mich vor meiner Schicht zwei *echte* Gäste vor dem Schaufenster ansprachen. Ob es in dem Restaurant original griechische Sachen gebe, wollten sie wissen.

»Griechischer geht's nicht«, antwortete ich und musterte sie abwesend.

Sie mit langen braunen Haaren und einer bunten Strickmütze mit Ohrenklappen, die geradezu nach Peru und den Anden schrie. Bestimmt aus Bio-Alpaka-Wolle. Er in Schlaghose und abgewetztem Parka vom Flohmarkt. Und beide auf meinen unbedachten Kommentar hin mit einem so breiten Grinsen auf den Gesichtern, dass mir mein Fehler sofort klar war. Eigentlich ist es der Job von Belegschaft und der eingeweihten Stammkundschaft, Menschen so weit wie möglich vom Olympos *fernzuhalten*. Nachdem die Sicherheitsvorkehrungen extra verstärkt wurden, schaffe gerade *ich* es, gleich zwei Personen aus Versehen mit hineinzuschleppen.

Ich luge an Ms Christou vorbei zu ihrem Tisch. Wenigstens war ich geistesgegenwärtig genug, das Pärchen an den Platz zu setzen, den Henry für eine solche Situation vorbereitet hat.

Die Plastikplatzdeckchen sind vergilbt und rissig. Außerdem

mussten die beiden sie erst einmal von den Krümeln angeblicher Vorgänger befreien. Zwischen ihnen steht ein Bastkörbchen mit angebissenem Weißbrot. Ein halb volles Glas Rotwein mit Lippenstiftrand steht immer noch gefährlich nah am Rand, in einem zweiten dümpelt eine Zitronenschale in einem Fingerbreit abgestandener Cola.

Das komische Pärchen grinst immer noch bis über vier Ohren. Wahrscheinlich halten sie das alles für *total griechisch*. Genau wie Ms Dimitriou's misstrauischen Blick, der auf einmal gar nicht mehr verschlafen, sondern hellwach funkelt.

Ich hätte ja Angst, dass sie mir mit ihren Häkelnadeln gleich ein Auge aussticht, wenn sie mich so anschauen würde.

Der Gedanke an Augen, oder eher ein einzelnes, führt mich wieder zu der Frage, warum die Moiren uns zu einem Zyklopen geschickt haben, wenn die Würfel längst nicht mehr dort sind?

Weiter komme ich in diesen Überlegungen nicht. Hinter mir scheppert die Klingel, mit der Henry mich in die Küche ruft. Dort wartet ein Teller am *Pass*. So nennt man in der Gastronomie den Platz, an dem die Köche den Bedienten die Bestellungen übergeben.

Übergeben ist in dem Fall ein gutes Stichwort.

»Was ist ... *das?*«

Hat Helenas Dad die gestrigen Abfälle zusammengekratzt und züchtet darin neues Leben? Gleich springt der Teller mich an!

Natürlich tut er das nicht. Dafür stellt Henry einen zweiten daneben. Dessen Inhalt sieht deutlich appetitlicher aus. Ich kann erahnen, was auch der Unfall im ersten darstellen soll. »Melonensalat mit Feta und Minze.«

Es soll Leute geben, die auf die Kombination aus süßer Frucht, salzigem Käse und dem Zahncremegeschmack der Minze stehen. Ich gehöre nicht dazu. Aber mir schwant, was Henry mit den so unterschiedlich angerichteten Tellern vorhat.

»Den hübschen stellst du Mr und Ms Nikolaidis hin«, sagt er. »Aber so, dass die *Chasiklides* ihn sehen.«

Chasiklides. Hippies wäre die freundliche Übersetzung. Gammler und Drogenabhängige trifft es besser.

»Wünsche ihnen einen guten Appetit«, fährt er fort. »Sei nett. Und dann knallst du den beiden anderen den Teller hin. Lass ordentlich Olivenöl ausschwappen. Du kannst beim Servieren auch den Daumen reinhängen. So.«

Er macht es vor und schiebt dafür etwas Minze zur Seite. Oder um was es sich bei dem Grünzeug handelt, denn es könnte draußen zwischen den Müllcontainern aus einer Fuge in der Mauer gewachsen sein. Henry hat es ausgerupft und auf das Melonendesaster geklatscht.

Das Öl riecht ranzig, die Limetten haben sicher auch nicht erst dieses Jahr an einem Baum gehangen.

Eigentlich sollte Henry sich über seine Kreation freuen. Die beiden im Gastraum werden heute das letzte Mal ein griechi-

ches Restaurant betreten haben. Selbst ich bin nahe dran, schreiend wegzulaufen.

Wirklich glücklich wirkt er aber nicht.

»Ich bin Koch aus Leidenschaft, Tessa«, interpretiert er mein Zögern genau richtig. Er zeigt anklagend auf den Teller. »Das ist ein Verbrechen. Aber was soll ich machen? Vorschrift ist ...«

»... Vorschrift. Ich verstehe.«

Er betrachtet den zweiten Teller. Ein Leuchten tritt in seine Augen. Das kenne ich von Helena, wenn es um ihre *Leidenschaft* geht, den Schwertkampf. Sie ahnt gar nicht, wie ähnlich sie ihrem Dad ist.

»Ist es nicht ein Wunder? Ein paar Zutaten, das richtige Handwerkszeug, und heraus kommt ein wahres Geschmackserlebnis. Aber die Qualität der Ware muss stimmen.«

»Die Melone sieht wirklich frisch aus«, bestätige ich. »Und das nach dem langen Weg aus Griechenland.« Oder wo immer sie in dieser Jahreszeit auch herkommt.

»Sie ist durch und durch griechisch, da hast du recht.« Henry hebt belehrend den Zeigefinger. »Aber aus der alten Heimat ist sie nicht. Ich beziehe mein Obst und Gemüse direkt von den Hesperiden.«

Für mich klingt das wieder mal wie eine ansteckende Krankheit. Oder nach einer Inselgruppe im Mittelmeer. Das kann aber nicht sein, Helenas Dad hat ja ausdrücklich betont, dass die Melone nicht aus Griechenland stammt.

Demmys kleine Geschichtsstunde in Heras Tempel, natür-

lich! Die Erdgöttin Gaia schenkte Hera einen Apfelbaum, Hera reichte ihn an die Hesperiden weiter, damit sie ihn pflegten. Inzwischen habe ich nachgeschlagen, dass es sich bei ihnen nicht um weitere Göttinnen handelt, sondern um Nymphen.

In meinem Kopf macht es *KLICK!*, als sich die Puzzleteile zusammenfügen. Nicht alle, aber genug, um das grobe Bild zu sehen.

Von wegen gold wirkende Äpfel im Sonnenuntergang! Die Äpfel auf dem Bild waren *wirklich* golden. Genau wie der, mit dem ich einem gewissen einäugigen Superhelden für kurze Zeit die Sicht geraubt habe.

»Die Hesperiden scheinen ein Händchen für Obst zu haben«, taste ich mich vorsichtig vor. Ich muss mich beherrschen, damit Henry mir die Aufregung nicht anmerkt.

»Unter ihrer Aufsicht wächst und gedeiht alles«, bestätigt er. »Ursprünglich hatten sie ihren Garten in Nordafrika, in der Nähe des Atlasgebirges. *Am westlichen Rand der Welt*, heißt es. Allerdings der damals bekannten Welt! Und als Kolumbus Amerika entdeckte, verschob sich dieser Rand. Die Hesperiden verfrachteten ihren Garten also kurzerhand nach ...«

Beherrschung wird überbewertet! Wenigstens brülle ich nicht wie Zeus, als ich ihn aufgeregt unterbreche: »Er ist in Amerika?« Henry ist so überrascht über die Frage, dass mir ein weiterer Verdacht kommt: »Er ist sogar in New York?«

»Wo denn sonst?«

»Wo genau?«

Helenas Dad schaut mich verwirrt an, gibt aber bereitwillig Auskunft. »Gut versteckt im Prospect Park. Du hast den Garten gefunden, heißt es, wenn ein besonderer Duft keinen anderen mehr zulässt.« Er schnuppert demonstrativ, hebt dann den Zeigefinger. »Es ist aber strengstens verboten, ihn zu betreten! So wahr ich Papadopoulos heiße! Die Hesperiden wollen schließlich keinen Abholmarkt, in den jeder reinschneit, wie es ihm passt. Sie beliefern wenige ausgewählte Restaurants und einige göttliche und weniger göttliche Wesen, die sie noch von früher kennen, mehr nicht.«

Ich höre nur noch mit halbem Ohr zu. Die Gehirnerschütterung ist wie weggeblasen, in meinem Kopf rattert es lauter als in der Dunstabzugshaube über dem Herd.

Ein magischer Garten, mitten in New York. Verborgen vor neugierigen Blicken. Das ist weit besser als die City Hall Loop. Genau genommen ist es der ideale Ort, um etwas zu verstecken!

Ich schnappe mir die Teller. »Die bringe ich noch raus. Dann muss ich leider weg. Dringend!«

Ich stoße die Schwingtür so fest auf, dass sie mir fast wieder ins Gesicht knallt, bevor ich sie mit der Schulter stoppen und hindurchgehen kann. Auch wenn Ms Häkelmütze und Mr Schlaghose mir leidtun, präsentiere ich ihnen Henrys Gruß aus der Küche genau, wie von ihm verlangt.

Zumindest fast.

Mein Gesichtsausdruck passt nicht zu seiner Vorgabe. »Guten Appetit!«, flöte ich sogar und schenke ihnen dann doch ein freundliches Lächeln. Ohne sie hätte das erhellende Gespräch mit Henry ja gar nicht stattgefunden.

Auf dem Weg nach hinten knote ich mir die Schürze auf und drücke sie der verdutzten Wächteramazone Antiope in die Hand. »Halt das mal. Danke!«

Ich eile mit zusammengekniffenen Augen durch den Gang zur letzten Tür rechts. Dort kämpfe ich mich zwischen dem Schrott zum Kühlschrank vor, ziehe einen Schuh aus und verbiege mich, um Oliven und Käse gleichzeitig zu berühren.

Der Kühlschrank saugt mich ein, das Universum macht seinen Schritt zur Seite, ich lande neben Sammy im Olivenhain unterhalb der Akademie.

»Mäh!«

»Hi!«, antworte ich und tänzele schon zwischen den Disteln davon. Die längere Begrüßung muss heute ausfallen, denn je länger ich darüber nachdenke, desto sicherer bin ich mir, dass die Würfel in diesem Garten sind.

Sie *müssen* einfach dort sein!

Ich erreiche den Schuhstapel, schlüpfte in meinen Ersatzstiefel und laufe direkt in Athene hinein.

»Alter!«, sagt sie so eloquent, wie es sich für die Göttin der Weisheit gebührt. »Hakt's bei dir?«

Ich spare mir den Hinweis, dass genau genommen *sie* stän-

dig dort herumsteht, wo ich hinwill. Als ich mit den anderen zur Hütte wollte, mussten wir wegen ihr einen Umweg nehmen. Auch jetzt bin ich in Eile. Athenes Nasenflügel zucken neugierig.

»Hast du was Wichtiges vor?«

Das geht sie genauso wenig an wie ihre Freundin Eris wenige Schritte hinter ihr. Die Göttin der Zwietracht scheint zu ahnen, dass ich keine Antwort geben werde. Sie bemüht sich ohne Umschweife um den Keil, den sie zwischen mich und meine Freundinnen treiben will: »So allein unterwegs, du Arme? Bestimmt sitzen deine Freundinnen gerade zusammen und lästern über dich. *Penthesilea Jones, die große Amazone. Immer will sie das Kommando übernehmen. Niemals gibt sie die Verantwortung ab. Sie traut uns wohl nichts zu. Ohne sie sind wir besser dran!*«

Die Antwort schießt aus mir heraus, bevor ich sie zurückhalten kann: »So etwas würden die anderen nie sagen!« Im nächsten Moment ärgere ich mich über meine heftige Reaktion.

Eris grinst. »Bist du dir sicher?«

Bin ich. Zu einhundert Prozent. Trotzdem trifft ihr Kommentar mich mehr, als ich zugeben möchte. Ich *habe* gern alles unter Kontrolle, ja. Ich übernehme gern das Kommando. Was soll falsch daran sein? Als Amazone muss ich das. Allerdings sind Tory und Lucy auch Amazonen und von ihrer Art her ganz anders als ich. Sollte mir das zu denken geben?

Eris wendet sie sich Athene zu. »Meinst du nicht auch, dass ...?« Es kann nur eine weitere Gehässigkeit sein, die sie anbringen will.

Ich lasse ihr keine Gelegenheit dazu.

»... du bald mal ein Konzert geben solltest, Athene?« Der Gedanke kommt spontan. Vielleicht erinnere ich mich auch an Eirenes Art, ihrer Halbschwester mit übertriebener Freundlichkeit den Wind aus den Segeln zu nehmen.

Zu meiner eigenen Überraschung meine ich es jedoch ernst. Ich schlucke den Restärger über mich selbst herunter und fahre fort: »In der Schule klang das richtig gut. Ich würde mir deinen Auftritt auf jeden Fall anhören.«

Obwohl ich nicht mal mit ihr gesprochen habe, geht Eris zum Frontalangriff über. Oder gerade deshalb. »Du kleine unbedeutende Amazo...«

Athene legt ihr die Hand auf den Unterarm. Sanft, aber bestimmt hält sie die Giftschleuder zurück. »Lass gut sein. Sie ... sie ist es nicht wert, dass wir uns mit ihr den Abend versauen.« Der letzte Satz passt nicht zu dem Blick, den sie mir zuwirft. Und zum Nicken, mit dem sie sich verabschiedet. »Wir sehen uns, Tessa.« Sie zieht Eris in den Olivenhain.

Ich bin baff. Hat gerade eine Portion Weisheit bei ihr angeklopft, und sie hat sie tatsächlich reingelassen? Hat Athene Gomez endlich gecheckt, dass ich ihr nichts Böses will?

Kurz höre ich Sammys *Mäh!*, dann herrscht wieder Stille.

Ich laufe los und steuere in der Akademie auf direktem Weg

den Bereich der Amazonen an. Dort scheint Helenas Einzelstunde gerade zu Ende gegangen zu sein. Sie steht nun mit Kate bei den Bogenschützen.

Während Helena sich ziemlich ungelentk anstellt, erweist sich Kate als Naturtalent. Gleich mehrere Pfeile stecken akkurat in der Mitte ihres Strohballens.

Gleich daneben übt Nyla Xenopoulos nicht ganz so erfolgreich. Polly tätschelt der Zwölfjährigen dennoch den Rücken. »Flog schon mal in die richtige Richtung. Das nächste Mal triffst du vielleicht sogar den Ballen.«

Den Grund für ihre einfühlsamen Worte mache ich in Eirene aus. Sie fixiert Polly vom Gemeinschaftshaus aus. Obwohl die Temperaturen auf den Abend hin sinken, steht ihr der Schweiß auf der Stirn.

Frieden stiften ist harte Arbeit. Und die nimmt sie wirklich ernst. Sie bemüht sich und übt, wo es nur geht.

Ich bedeute Helena und Kate durch ein Winken, mit mir zu kommen. »Kleines Sondertraining?«, frage ich, als wir Eirene erreichen, und nicke mit dem Kinn auf Polly.

Die Göttin der Harmonie lässt die angehaltene Luft entweichen. Drüben bei den Schützen betrachtet Polly ihre auf Nylas Rücken liegende Hand mit einem Mal wie einen Fremdkörper. Ohne Eirenes Einfluss zieht sie sie irritiert weg.

»Alles in Ordnung, Tessa?« Kate mustert mich. »Du wirkst so aufgekratzt.«

Was kein Wunder ist. Mein Gehirn läuft auf Hochtouren!

Ich möchte Eirene sagen, dass sie mich gerade aus einer brenzligen Situation mit Ms Schokobrunnen gerettet hat, ohne selbst dabei gewesen zu sein. Gleichzeitig möchte ich berichten, wie Helenas Dad mich wieder auf die verloren geglaubte Spur der Würfel gebracht hat. Dazwischen meldet sich leise die Sorge, dass wir im Garten der Hesperiden doch nur auf einen weiteren Hinweis stoßen werden, wenn überhaupt.

Wir finden es nur heraus, indem wir es versuchen.

»Was wollt ihr versuchen?«

Im ersten Moment rechne ich damit, dass Athene oder Eris doch noch einmal umgekehrt sind. Dann taucht Polly hinter Helena und Kate auf. Unsere Anführerin holt an Strenge nach, was sie bei Nyla versäumt hat. »Eine Amazone ist stets wachsam, Tessa! Das weißt du! Wir lassen uns nie überrumpeln!«

Wie könnte ich das *nicht* wissen? Polly lauert gern hinter einer Tür im Gemeinschaftshaus und tippt einen mit der Schwertspitze an, wenn man sie nicht sofort bemerkt. Oder sie springt hinter einem Busch hervor und jagt einem einen Höllenschrecken ein.

Damit will sie uns etwas beibringen, behauptet sie. Ich habe aber nicht zum ersten Mal den Verdacht, dass es ihr auch Spaß macht.

Wenigstens liefert sie mir mit ihrer Zurechtweisung die perfekte Vorlage. »Wir wollen versuchen, uns an dich und die anderen anzuschleichen.«

»Interessante Idee. Können wir demnächst gern mal ...«

»Oder jetzt gleich!«, falle ich ihr ins Wort und hoffe, dass sie nicht so allergisch darauf reagiert wie ein gewisser Gott mit zweifelhaftem Modegeschmack. »Helena, Eirene, Kate? Wir starten im Wald.«

Ich ziehe meine göttlichen Freundinnen quer über den Sandplatz auf den Weg, den ich mit Zeus gegangen bin. Es kommt mir vor, als läge dieser Moment schon ewig zurück, dabei ist es erst ein paar Tage her.

Schnell hüllt uns der Kiefernduft ein.

Helena späht ins Unterholz. »Wie sollen wir uns von hier aus anschleichen? Sobald wir den Schutz der Bäume verlassen, sieht uns doch jeder.«

Kate seufzt. »Ich glaube nicht, dass es Tessa wirklich darum ging.«

»Stimmt. Ich wollte ungestört mit euch reden.« Ich berichte von den beiden ungebetenen Gästen im Olympos, den unterschiedlich angerichteten Tellern, dem Obst. Für mich zieht sich ein roter Faden von der Sphinx über die Moiren und Cyclops zum Garten der Hesperiden: Das Rätsel der Sphinx brachte uns zu den Schicksalsgöttinnen, das Muster in deren Fäden in die City Hall Loop. Dort rettete uns die Obstlieferung, die Cyclops nur von den Hesperiden erhalten haben kann.

Am Ende äußere ich meinen Verdacht, dass wir in diesem besonderen Garten endlich die Würfel finden könnten.

»Da kletterte ich einen Wolkenkratzer hoch und lasse mich von Wasserspeiern angreifen«, ächzt Helena. »Dann bricht mir ein Zyklop fast die Rippen. Und die Lösung zum Aufenthaltsort von Palamedes' dollen Dingern liegt die ganze Zeit bei meinem Dad in der Küche!«

Sie vergisst, dass sie weder am Woolworth noch in der Loop allein war. Genau genommen wäre *ich* bei der Attacke der Steinvögel beinahe abgestürzt, und Cyclops hätte sich nach ihr wohl kaum in den Feierabend verabschiedet, sondern munter weitergequetscht.

Wir waren *alle* in Gefahr.

»Wir trommeln das Team zusammen und statten dem Park einen Besuch ab!« Kate ist kaum zu bremsen. Sie schwingt sich den Bogen in einer fließenden Bewegung über die Schulter, die sie heimlich geübt haben muss. Es wirkt so elegant, als hätte sie es schon tausendmal gemacht. »Gleich morgen nach der Schule?«

Ich schüttele den Kopf. »Einen verborgenen Eingang in der Dämmerung finden? Eher schwierig. Wir müssen uns bis zum Wochenende gedulden.«

Helena knibbelt an ihrer Unterlippe wie in der Klokabine, als Kate von Atalantas schmutzigen Tricks erzählte. »Wenn die Würfel dort sind ...«

»... was wir nicht mit hundertprozentiger Sicherheit wissen«, werfe ich ein.

»... *wenn* wir sie dort finden, sollten wir Verstärkung mit-

nehmen. In der Loop war es echt knapp. Wer weiß, was uns erwartet?«

Mir ist schon klar, an wen sie denkt, aber bevor ich sagen kann, dass ich erst darüber nachdenken muss, fährt sie schon fort: »Ihr habt doch nichts dagegen, wenn ich Kyler frage?«

Nicht bloß ich bin vor den Kopf gestoßen. Auch Kate steht die Frage auf die Stirn geschrieben, was der denn jetzt mit der Sache zu tun hat? Abgesehen davon, dass er Lukes bester Kumpel ist.

Eine Röte steigt Helena in die Wangen, die nicht einmal ihr Make-up überdecken kann.

Okay. Das kommt überraschend.

Aber je mehr ich darüber nachdenke ...

Schaden kann es wirklich nicht. Und ob dann ein oder zwei Jungs uns begleiten, macht auch keinen Unterschied mehr, oder?

»In Ordnung«, sage ich. »Aber nicht du fragst ihn. Darum kümmere ich mich.«



KAPITEL 16

WAS GIBT ES SCHÖNERES?

Diesmal warte *ich* vor der Lone Rose High, die zufälligerweise nicht bloß Kyler Sterns Schule ist. Sie liegt östlich von Astoria in Flushing, dem asiatisch geprägten Teil von Queens.

Während meine Heimat eher ein Wohnviertel ist, dominiert hier der Handel. Chinesische Feinkostläden reihen sich an traditionelle koreanische Restaurants, Bubble-Tea-Shops und Märkte mit exotischen Produkten.

Die Lone Rose befindet sich in der Main Street, nur wenige Gehminuten vom Meadows-Corona-Park entfernt. Von meinem Standpunkt gegenüber dem Haupteingang sehe ich die obere Hälfte der Unisphere. Die Stahlkugel wurde im letzten Jahrhundert erschaffen und soll die Welt darstellen. Ein Symbol der Verbundenheit unter den Völkern. Schräg dahinter erahne ich das Tennis Center, in dem die berühmten New York Open ausgetragen werden.

Ich bemühe mich, so lässig wie Luke an einem Baum zu

lehnen, als er mich nach dem Unterricht abging. Es stellt sich als verdammt schwierig heraus. Je näher der Augenblick rückt, an dem der letzte Kurs des Tages endet, desto verkrampter werde ich.

Ich bin nahe dran, das Ganze zu vergessen und einfach wieder zu gehen. Wäre der Gedanke nicht so traurig, würde ich darüber lachen. *Eine Amazone stellt sich jedem Kampf!* Aber dem hier will ich ausweichen? Ich fühle mich innerlich zerrissen wie noch nie.

Außerdem ist es sowieso zu spät. Drüben ertönt die Schulglocke, die Tür schwingt auf, und nach wenigen Sekunden entdecke ich Lukes Kapuze in der Menge.

Er läuft zur Straße. Und stoppt.

Sein sechster Sinn meldet ihm, dass er beobachtet wird. Er hebt den Kopf und sieht direkt zu mir herüber. Ich hebe cool die Hand. Wenigstens hoffe ich, dass ich nicht total bescheuert winke.

»He, ist das nicht mein Job?«, fragt er, als er die Straße überquert hat. »Das Warten.« Dann fügt er mit einem Lächeln hinzu, das ein seltsames Kribbeln in meinem Magen auslöst: »Auf dich.«

Hat Hestia meinen Kopf aus der Ferne in einen Backofen verwandelt? Gibt es eine Göttin des Sonnenbrands, die sich ausgerechnet meine Wangen für eine kleine Demonstration ausgesucht hat?

Ich nicke die Main Street hinab, damit Luke mein Glühen

nicht bemerkt. »Ich wollte dich auf den neuesten Stand in Sachen Würfelsuche bringen.«

»Schieß los.«

Zuerst informiere ich ihn über die unerfreuliche Begegnung mit Cyclops und rechne mit der Frage, wieso er erst jetzt davon erfährt. Dass er getroffen ist, merke ich, aber bevor ich zu einer Entschuldigung ansetzen kann, wedelt er schon ungeduldig mit der Hand.

»Erst hielt ich es für den kompletten Reinform«, rede ich weiter. »Dann hat Helenas Dad mich auf die richtige Spur gebracht.«

Er hört aufmerksam zu, als ich vom Garten der Hesperiden berichte und meine Vermutung äußere, dass die Würfel dort sind.

»Klingt nach einem guten Versteck«, sagt er, nach wie vor eine Spur nüchterner als sonst. »Habt ihr schon einen Plan?«

Ich nicke. »Wir schauen uns am Samstag im Prospect Park um, und wir würden uns freuen, wenn ...« Habe ich mir den Frosch im Hals von Helena ausgeliehen? Ich räuspere ihn weg und setze neu an: »*Ich* würde mich freuen, wenn du uns diesmal begleiten würdest. Ach, und Helena hätte gern Kyler dabei.«

Sein Grinsen könnte die Flutlichtanlage im Olympos ersetzen. Er deutet seine altmodische Verbeugung an, und mir fällt ein passender Begriff ein, den ich mal aufgeschnappt habe. *Galant*. So gehört es sich wohl für Halbgötter und Meisterdiebe.

»Ein Doppel...«

Mein Zeigefinger schießt nach oben. »Wage es nicht, es ein Date zu nennen. Wir konzentrieren uns auf die Würfel, verstanden?«

»Zu Befehl, oberstes aller Käsebrote!«, scherzt er zackig. Es fehlt nur, dass er vor mir salutiert.

Ohne Absprache schlagen wir den Weg nach Astoria ein. Wir quatschen über dies und das, wobei Göttinnen, Götter und andere magische Angelegenheiten zu meiner Überraschung Nebensache bleiben.

Schlimm finde ich das gar nicht – im Gegenteil. Es tut gut, sich mal wie ein normaler Teenager zu fühlen. Ich hatte fast vergessen, wie das ist.

Meine gute Laune fällt kurz darauf auch meiner Mom auf, als ich ihr in die Arme laufe.

Genauer gesagt erwische ich sie, wie sie ihr eigenes Essensverbot im Wohnzimmer missachtet. Mit übereinandergeschlagenen Beinen sitzt sie auf dem Sofa vor dem Fernseher, eine aufgeklappte Styroporschachtel auf dem Schoß. Den Inhalt identifiziere ich anhand des in der Wohnung liegenden Geruchs als indische Samosas und Tandoori-Hühnchen mit Reis. Auf dem Bildschirm findet eine Verfolgungsjagd aus einem Uralt-Streifen aus den Neunzigern statt.

»Deine Portion steht in der Küche«, nuschelt sie mit vollem Mund. Eine Erklärung, warum sie sich ein Recht herausnimmt, das sie mir verwehrt, bleibt aus.

»Tessa? Alles okay? Du schaust so ...«

»... normal aus.« Wieder einmal beende ich einen Satz, damit niemand auf falsche Gedanken kommt.

Außerdem bin ich nicht wegen des Spaziergangs mit Luke gut drauf. Nicht ausschließlich. Wir sind den Würfeln einen Schritt näher gekommen, da darf man sich doch wohl mal freuen!

Allerdings weiß Mom nach wie vor nichts von Zeus' Auftrag. So kurz vor dem Ziel habe ich auch nicht vor, das zu ändern. Sie erfährt danach alles und kann dann wieder total stolz auf mich sein – auch wenn das Ganze auf den ersten Blick natürlich nicht so aufregend ist wie Mr Aidoneus' Angriff auf den Olymp.

Ich husche in die Küche und kontrolliere, ob mein Essen noch warm genug ist. Zurück im Wohnzimmer lasse ich mich neben Mom aufs Sofa fallen.

»Hast schon recht«, gebe ich zu, um den Waffenstillstand nicht weiter zu gefährden. »Ich freue mich. Helena, die anderen und ich wollen am Samstag ein Picknick im Prospect Park veranstalten.«

Moms Blick wandert zum Fenster. Über den Lichtern des Nachbarhauses hinweg ist zu erahnen, dass der Himmel wolkenverhangen ist.

»Das halte ich für keine gute ...«

»EINE HERVORRAGENDE IDEE!«

Der Plastikstier auf dem alten Fernseher dreht den Kopf.

Das Bild unter ihm erlischt mit einem ZZZPPP!, als es im Film gerade zu einer Massenkarambolage kommt.

Wenn Zeus auftritt, soll die Aufmerksamkeit allein ihm gelten. Scheppernd ineinanderkrachende Autos stören da bloß.

»EIN PICKNICK! WAS GIBT ES SCHÖNERES AN EINEM FREIEN TAG?«

Offenbar verfolgt der Göttervater unsere Fortschritte seit seiner Nachfrage als Papagei etwas intensiver. Er ahnt, dass wir nicht grundlos unter die Frischluftfanatiker gehen.

Mom stellt die Styroporschachtel vor sich auf den Tisch und beäugt den Stier skeptisch. »In den Nachrichten sprechen sie von einem weiteren Kälteeinbruch zum Wochenende hin. Es soll noch einmal schneien.«

»METEOROLOGEN, PFFF! MENSCHLICHE WETTERFRÖSCHE! ICH REDE MIT CHIONE. SIE SOLL KIARAS PRÜFUNG VERSCHIEBEN. HELIOS WIRD SICH UM DEN REST KÜMMERN.«

In der Mythologie zieht Letztgenannter den Sonnenwagen über das Firmament. Heute läuft es wahrscheinlich anders, aber die Kontrolle hat er immer noch.

»So ein Aufwand für ein Picknick?« Mom spürt, dass mehr dahintersteckt.

Manchmal frage ich mich, wieso sie bloß Streife fährt? Sie könnte auch als *Detective* ermitteln. Die Mord- und Einbruchsraten in New York würde rapide sinken, allerdings

könnte sie nicht mehr so oft ihre Runden am Olympos vorbei drehen und dort nach dem Rechten sehen.

»WAS GIBT ES SCHÖNERES, ALS AN EINEM FREIEN TAG EIN PICK...?«, frohlockt Zeus.

»Ja, aber ist es nicht übertrieben, dafür das Wetter komplett über den Haufen zu werfen?«

»UNTERBRICH MICH NICHT, ANASTASIA JONES!«, donnert der Stier. Der Bildschirm unter ihm flackert, ein leicht verschmorter Gummigeruch breitet sich in der Wohnung aus.

Wenn Mom ihn weiter reizt, müssen wir uns einen neuen Fernseher zulegen, was an für sich ganz cool wäre.

Der Stand unserer Unterhaltungstechnik ist aber Nebensache. Zeus ist noch nicht fertig: »UND ZIEHE MEINE ENTSCHEIDUNGEN NICHT IN ZWEIFEL! AM SAMSTAG WIRD DIE SONNE SCHEINEN, PUNKT! PENTHESILEA WIRD MIT IHREN FREUNDINNEN UND IHREM FREUND GEMÜTLICH UND OHNE DASS MEHR DAHINTERSTECKT, IN DEN PROSPECT PARK GEHEN UND DORT EIN PICK...«

»Ihrem *Freund*?«

Mom weiß offenbar nicht, wem sie zuerst ihre hochgezogene Augenbraue präsentieren soll. Ihr Kopf ruckt zwischen Zeus' vorübergehender Verkörperung und mir hin und her.

»*Ein Freund*«, betone ich, bevor der Stier aus dem Ein-Dollar-Laden es noch schlimmer macht. »Ein Kumpel. Buddy ...«

Okay, ich brauche wohl keine Plastikfigur, um Moms ohnehin stets vorhandenes Misstrauen noch weiter anzufachen.

»Du verstehst das wirklich falsch, Mom. Ich gehe mit meinen Mädels in den Park. Helena nimmt Kyler mit und ...«

»Soll der sich nicht von ihr fernhalten?«

»SOLL ER NICHT! HIERMIT HEBE ICH DAS VERBOT AUF! DER JUNGE KAIROS WIRD NICHT IN EIN STERN-BILD VERWANDELT, WENN ER SICH HELENA NÄHERT!«

»Weiß Henry davon?«, hakt Mom nach.

Ich seufze und kriege ein ganz gutes Augenrollen hin. »Deshalb machen wir doch so ein Geheimnis draus, Mom. Weil ihr Erwachsenen total überreagiert.«

»Ich habe noch nie überrea...«, setzt sie an, hat dann aber den Anstand, es nicht auszusprechen. Mom weiß um ihr Temperament. Von irgendwem muss ich meins ja haben.

Ganz gibt sie aber noch nicht auf. »Wieso sagt er dann, es wäre *dein* Freund?« Sie nickt auf den Stier, als hätte Zeus ihn bereits verlassen und wäre nicht mehr anwesend.

»Luke Georgiou begleitet Kyler als moralische Unterstützung.« Ich hebe abwehrend die Hände und betone erneut: »Ich verstehe mich ganz gut mit ihm. Was andere hineininterpretieren, ist nicht mein Problem.«

Der Name scheint Mom zum Glück nichts zu sagen. Sie nickt, aber hinter ihrer Stirn arbeitet es. Kann sie mich nicht einfach machen lassen? Vertraut sie mir so wenig?

»SCHÖN, DASS WIR DAS GEKLÄRT HABEN!«, mischt

Zeus sich wieder ein. »GUTES GESPRÄCH!« Er streckt sich, das Plastik knackt. Dann nimmt der Stier seine ursprüngliche Haltung ein. »SCHÖNEN ABEND NOCH!«

Mom und ich essen schweigend weiter, auch wenn ich die Fragen in ihrem Kopf arbeiten sehe.

Mich beschäftigt etwas ganz anderes, nachdem wir mit dem Essen fertig sind und ich mich auf mein Zimmer verzogen habe. Als ich auf mein Handy schaue, entdecke ich zwei neue Nachrichten bei den Käsebroten.

Leute!, schreibt Lucy. Bin hier auf etwas Seltsames gestoßen.

Ich lasse mich aufs Bett plumpsen und lese weiter: *Noch eine Quelle erwähnt die Würfel. Aber sie schreibt ihnen keine Weisheit zu. Kraft und Geschick auch nicht. Sie spricht von List und Täuschung, die man sich mit ihnen zunutze machen kann. Komisch, oder?*

Ich will gerade antworten, als ich sehe, dass Kate schon tippt.

Ändert nichts daran, dass wir sie erst einmal finden müssen.

Eier und Hühner, sage ich doch. Du kannst nichts verschenken, wenn du es noch nicht hast.

Eigentlich ist damit alles gesagt. Ein weiterer Kommentar erübrigt sich. Trotzdem fliegen meine Finger über das Display, und erst nachdem ich meine Nachricht abgeschickt habe, kommen mir Eris' Worte in den Sinn, wie die anderen

über mich denken könnten. *Tessa, die große Amazone. Immer möchte sie das Kommando übernehmen. Oder das letzte Wort haben? Auch wenn sie nichts Neues zu sagen hat? Denn bis auf *Sehe ich auch* so habe ich nichts weiter hinzugefügt.*



KAPITEL 17

NASE ZU UND DURCH

Fünf Tage später bewahrheitet sich Zeus' Prognose. Am Freitagabend warnen die *menschlichen Wetterfrösche* noch vor starken Schneefällen, Blitzeis und den damit verbundenen Verkehrsbehinderungen, am Samstagmorgen überschlagen sie sich mit Erklärungsversuchen über den unvorhersehbaren Umschwung.

Der Himmel spannt sich über die Stadt, als wollte er sich für eine neue Farbe bewerben. *Superblau*. Die zwanzig Grad fühlen sich an wie dreißig, entsprechend krame ich die kurze statt der langen Jeans von unten aus dem Schrank.

Helena hat sich für die praktische Variante mit High Waist, Sneakers und lockerem Shirt entschieden, als ich sie an der Broadway treffe. Ihre Haare hat sie zu einem Kranz geflochten, und an ihrem Finger funkelt der Ring mit den verborgenen Schwertern.

Ihr Rucksack scheint ebenso vollgepackt zu sein wie mei-

ner. Ihr Dad nimmt wohl auch an, dass wir verhungern könnten, wenn er uns keinen Proviant für drei Wochen mitgibt.

»Souvlaki für eine ganze Armee«, lacht Helena, aber ich spüre ihre Anspannung vor der bevorstehenden Aufgabe. Kein Wunder nach ihrer näheren Bekanntschaft mit Cyclops. »Schmeckt auch kalt. Was hast du dabei?«

Sie will über etwas Alltägliches quatschen, bevor es ernst wird. Ich tue ihr den Gefallen und zähle auf: »Feta in Olivenöl mit Thymian, Knoblauch und Chiliflocken. Gefüllte Weinblätter. Und, ganz amerikanisch, Pancakes.«

Wir steigen am Street Herald Square um, später noch einmal an der 7th Avenue Richtung Süden bis zur Prospect Park Station. Dort stoßen wir auf die übrigen Käsebrote.

Plus Kyler, der die Kontrolle über seinen Unterkiefer verliert, kaum dass Helena aus dem Wagon steigt. Wenigstens kann er so keine Gedichte vortragen.

»Schön wäre«, merkt Helena im Vorbeigehen an, »wenn die Nymphen nicht zu Hause wären und wir uns die Würfel unbemerkt holen könnten. Vielleicht liefern sie gerade Ware aus. Oder sie informieren sich über Bio-Dünger? So was in der Art eben.«

Jetzt muss *ich* aufpassen, dass ich mir nicht den Kiefer ausrenke. Ging es ihr bei Kylers Einladung bloß um den Beistand des Gottes des günstigen Augenblicks?

Das wäre cleverer, als ich ihr zugetraut hätte.

Aber wie schon erwähnt, eine gute Schauspielerin war sie

noch nie. Die Röte steigt ihr auch jetzt in die Wangen. Kyler macht sie nervös, eindeutig!

Nicht nur mir fällt das auf. Demmy, Kate, Eirene und die Zwillinge tuscheln kichernd.

Wüsste ich es nicht besser, könnten wir tatsächlich ein Trupp Normalos sein, die sich für ein Picknick verabreden haben.

»Hey.« Luke setzt sich neben mich, während wir uns dem Willink Entrance mit seinen historischen Säulen und Zäunen nähern.

»Selber hey«, sage ich und habe meine eigenen Nerven weit besser unter Kontrolle als Helena ihre. Ich beschleunige meine Schritte und schaue mich um.

Die Bäume sind noch blattlos, aber ich kann mir das Rauschen in den Kronen, das Zwitschern der Vögel und Summen der Insekten ausmalen, das im Frühling und Sommer zu hören sein muss. Der Prospect gilt nicht umsonst als einer der schönsten Parks der Stadt.

Drinne passieren wir das restaurierte Bauernhaus aus dem 18. Jahrhundert und überqueren kurz darauf die Steinbrücke über den Lullwater mit Blick auf die Vogelbeobachtungsstation im Boat House.

»Wohin gehen wir eigentlich?«, meldet sich Eirene von hinten.

»Der Garten soll tief im Park verborgen liegen«, wiederhole ich Henrys Beschreibung.

»Könnte auf die Ravine oder die Vales of Cashmere hinweisen«, wirft Kairos zwei bekannte Areale des Parks ein.

Was, glaubt er, steuere ich gerade an? *Dafür* hätten wir ihn ganz sicher nicht gebraucht.

Der einzige weitere Anhaltspunkt ist Henrys kryptische Andeutung eines besonderen Dufts. Den spreche ich an – und pruste im nächsten Augenblick los, als Luke mit den Achseln zuckt und mit nach vorn gereckter Nase weiterläuft, als nehme er Witterung auf.

Wir anderen tun es ihm nach und fangen uns damit fragende Blicke der übrigen Parkbesucher ein.

Selbst in den sonst eher ruhigen Vales sind wir nicht allein unterwegs. Lucy bleibt inmitten einer Schar junger Mütter stehen, die das Wetter für eine Ausfahrt mit ihren Kinderwagen nutzen. Sie rümpft die Nase, als hätte nicht bloß eins der Babys eine Stinkbombe in der Windel gezündet.

»Das kommt nicht von denen«, lacht Tory und deutet auf einen grünen Kasten, der an einer von Efeu umrankten Mauer hängt, nachdem die Mütter weitergezogen sind.

Eine leichte Brise lässt die Kottüten an der Hundetoilette flattern und verteilt überaus großzügig den Gestank aus dem Inneren des Behälters.

Verständlich, dass jeder einen gehörigen Bogen um das Teil macht!

»Bloß weg hier«, ächzt Eirene. »Wie sollen wir da den Garten riechen?«

Ich bleibe stehen.

»Tessa, was ...?«

Ich lege den Finger an die Lippen, damit sie still ist. Nur so kann das zarte Gefühl, das ich habe, an die Oberfläche gelangen.

Meinem ersten Besuch der Akademie vergangenen Herbst gingen keine Gerüche voraus, stattdessen überfielen mich unangenehme Geschmäcker. Tod und Verwesung, Thunfisch, Ei und angebrannte Marshmallows – all das waren Maßnahmen zum Schutz des Portals vor ungewollten Besuchern.

Hat Helenas Dad ausdrücklich gesagt, dass man *den Garten* riecht? Oder hat er nur von einem alles überlagernden Geruch gesprochen?

Ein Verdacht meldet sich. Leider kann ich nur auf eine Art herausfinden, was an ihm dran ist.

»Tessa? Du willst doch nicht ... Iiiihhh!«

Mein Magen zieht sich zusammen und droht, zu rebellieren, sollte ich mich dem Hundeklo auch nur einen einzigen Schritt weiter nähern.

Tja, darauf muss ich es wohl ankommen lassen.

Der *Duft* scheint sich zu verzehnfachen. Bestimmt klebt er an mir! Zu Hause muss ich meine Klamotten in die Waschmaschine stecken, damit sie nicht die Wohnung verpesten. Ich selbst stelle mich zwei Stunden unter die Dusche.

Mit äußerster Körperbeherrschung komme ich der Hundetoilette nahe genug, um sie genauer zu untersuchen. Bei den

Scharnieren handelt es sich entweder um den Mechanismus, um das Ding zu entleeren, oder ... oder ...

Ich trete zur Seite. »Luke, könntest du bitte mal?«

Zum Glück versteht er ohne große Erklärung, was ich von ihm will. Dafür fehlt mir auch die Luft. Ich halte meine Nase zu, damit der *Geruch* nicht noch weiter hineinkriecht.

Auf dem Pfad hebt Luke lässig eine Hand. Und zögert. »Seltsam. Sollte eigentlich ganz easy sein. Sind ja nur Schnappverschlüsse. Aber irgendwas sperrt sich. Moment.«

Er setzt mit beiden Händen neu an.

»Normal ist das nicht«, murmelt er, wählt den nächsten Ansatz, schüttelt den Kopf, probiert es noch einmal.

Drei endlos lange Minuten später, in denen ich zwischendurch doch Atem holen muss und sich mir der Gestank auf die Zunge legt, hellt sich seine Miene auf.

Er korrigiert die Handhaltung um wenige Millimeter. Aus der Frage, die er damit gestellt hat, wird eine Antwort. Er stößt mit den Fingern nach vorn, dann dreht er die Handflächen ruckartig nach oben.

Der grüne Kasten schwingt zur Seite.

Im selben Augenblick ist das betörende Aroma nach Hundehinterlassenschaften weg. Als wäre es nie da gewesen.

»Das ... das ist«, stammelt Helena mit Blick auf das Loch in der Mauer, das die Toilette freigegeben hat.

Irre? Wahnsinn? Auf jeden Fall ist es eins: »Der Eingang zum Garten der Hesperiden.«

Ich muss mich klein machen, damit ich hindurchpasse. Um ein Portal wie im Kühlschrank des Olympos, das mich woanders hinschickt, handelt es sich nicht. Magie ist dennoch im Spiel! Anders könnten die Nymphen das riesige Gebiet, das sich vor mir ausbreitet, nicht vor neugierigen Blicken verbergen. Es müsste auf jeder Luftaufnahme zu sehen sein.

Luke kommt als Zweiter gebückt durch die Mauer, die anderen folgen ihm.

Wir stehen auf einer Anhöhe. Unter uns breitet sich etwas aus, für das der Begriff *Garten* die Untertreibung des Jahres ist.

Apfel-, Birnen- und Orangenbäume wechseln sich in wilder Unordnung mit Bananenpalmen ab. Inmitten mehrerer Olivenhaine wachsen Cranberrys. Blaubeeren stehen neben Reben, die voller Weintrauben hängen. Hier und da ruhen mächtige Kürbisse auf Stroh, um sie vor der Feuchtigkeit zu schützen. Gleich daneben glänzen saftige Erdbeeren unter sich biegender Kirschweigen.

Alles trägt gleichzeitig Früchte, obwohl es zu unterschiedlichen Zeiten reifen müsste.

»Paprika, Aubergine, Zucchini ...«, zählt Demmy begeistert auf, was ihr ins Auge springt. Für die baldige Göttin der Fruchtbarkeit muss es das Paradies sein.

Helena wirkt weniger begeistert. »Ich hatte Gewächshäuser erwartet und Beete, nicht so ein Chaos. Wie sollen wir die Würfel da finden?«

Das scheint Kylers Stichwort zu sein. Statt bloß Dinge zu erwähnen, die wir auch ohne ihn wissen, fasst er Luke von hinten an den Schultern und schiebt ihn nach vorn. »Wie gut, dass ich jemanden mitgenommen habe, der sich mit so was auskennt.« Als wäre es seine Idee gewesen. Er tätschelt Luke. »Also, werter Freund und Meisterdieb. Was sagt dein Instinkt. Wo würdest du suchen?«

Luke hebt den Arm, ohne auch nur einen Moment zu zögern. Er hat längst entdeckt, was mir bislang entgangen ist.

Etwa fünfhundert Meter voraus bilden etliche Trockensteinmauern ein aus lang gezogenen Bögen und Rundungen bestehendes Labyrinth um einen einzelnen Apfelbaum in einer Senke. Lediglich ein paar Wacholder- und Sanddornbüsche leisten ihm Gesellschaft. Leicht erhöht rahmen sie ihn ein.

»Gaias Geschenk an Hera«, sagt Luke. »Wenn die Würfel hier sind, dann am Fuß des ersten Baums, der im Garten gepflanzt wurde.«

»Na, dann mal los.« Kate schiebt ihren Rucksack zurecht, nachdem sie einen heruntergefallenen Ast als provisorischen Wanderstab aufgehoben hat. »Worauf wartet ihr?«

Ihr Elan ist überraschend, sonst geht sie nicht so forsch voraus. Ansteckend ist er aber auf jeden Fall. Gemeinsam tauchen wir in den Wald aus Obstbäumen und Sträuchern ein. Der Boden federt unter unseren Füßen, es riecht intensiv nach Pilzen, die unter der Obhut der Hesperiden überall sprießen.

Bald erfüllt das Summen von Insekten die Luft. Sie sind fleißig bemüht, das wenige zu bestäuben, das noch keine Früchte trägt.

Darunter liegt jedoch ein anderes Geräusch. Leise. Schabend. Es erstirbt, als ich mich näher darauf konzentriere.

Tory hat es auch gehört. »Tiere«, vermutet sie. »Hasen, Eidechsen und so was.«

Möglich. Aktuell ist auch eine andere Frage wichtiger: »Sollten wir nicht längst auf eine der Mauern gestoßen sein, die um den Apfelbaum standen?«

»Und da ist schon die erste!« Kyler deutet schräg nach vorn zwischen eine Reihe Feigenbäume. Als wäre es sein Verdienst, dass wir genau jetzt auf sie treffen, wenn ich danach frage. In einem Bogen umschließt sie den Bereich, in den wir müssen.

Aus der Nähe wirkt sie anders als die Trockensteinmauern, die ich kenne. Die Steine sind auf eine Höhe von gut zwei Metern gestapelt, ich sehe jedoch keine Lücken, in die Torys Eidechsen schlüpfen könnten. Die Oberfläche wirkt fast glatt, unten und oben verjüngt sich die Mauer und wirkt damit irgendwie ... *bauchig*.

Ich trete näher, während die anderen hinter mir verschnaufen, und strecke die Hand aus, um die Mauer zu berühren.

Das Schaben erklingt. Lauter als zuvor. Näher.

Bevor ich verstehe, was vor sich geht, geraten die Steine in Bewegung. Die ganze Mauer biegt sich, wird zu einem U, in dem ich stehe – und trennt mich von meinen Freundinnen.



KAPITEL 18

ZWEI WEINBERGSCHNECKEN UNTER SICH ...

»Helena!«, rufe ich. »Luke?«

Das Schaben und Kratzen, mit dem sich die Mauer bewegt, übertönt jede mögliche Antwort.

»Tessa? Wir müssen ...«

Demmy! Ich eile in die Richtung, aus der ihre Stimme kommt – und springe im nächsten Moment zurück, als eine weitere Mauer sich zwischen uns schiebt.

Dafür höre ich Tory von der anderen Seite: »Lucy? Wo bist du? Tessa?«

»Bleib, wo du bist, Tory!« Wieder renne ich los. Mit dem gleichen Ergebnis: Eine Wand aus Steinen versperrt mir den Weg.

Tory hat nach ihrer Schwester gerufen. Also sind die beiden auch getrennt. Wahrscheinlich ist jede von uns auf sich allein gestellt, genau wie Luke und Kyler!

Inzwischen habe ich mich so oft um die eigene Achse gedreht, dass ich nur noch eine vage Vermutung habe, wo der Apfelbaum steht, zu dem wir aufgebrochen sind.

Und zu dem wir nach wie vor gelangen müssen?

Noch einmal denke ich an die Abwehrmaßnahme im Prospect Park: Kaum hatte Luke die Hundetoilette geöffnet, vererbte der widerwärtige Gestank. Genau wie der Thunfischgeschmack nach Tod und Verwesung im Olympos, als ich erst einmal am Kühlschrank war. Am Woolworth Building wollten die Wasserspeier verhindern, dass wir *ins* Penthouse gelangten. Sobald wir dort waren, haben sie das Interesse an uns verloren.

Geben die Mauern Ruhe, wenn wir den Baum erreichen, den sie ganz offensichtlich vor unbetenen Gästen schützen sollen?

Sicher bin ich mir nicht. Aber der Versuch ist es wert. Etwas anderes bleibt mir auch gar nicht übrig. Egal, wohin ich mich drehe und wende, immer ist da ein paar Sekunden später eine Mauer.

»Käsebrote!«, brülle ich so laut über das Kratzgeräusch hinweg, dass mein Hals sich anfühlt, als gurgelte ich mit Sand.
»Kämpft euch zum Apfelbaum vor!«

Ich lausche gar nicht darauf, ob etwas zurückkommt. Sie *müssen* mich einfach gehört haben. Oder sie kommen selbst auf die Idee.

Ich gehe in Position, als würde Coach Carter auf dem

Sportplatz der McGhee gleich den Startschuss für ein Rennen geben. Ein Sprint, ohne dass ich weiß, wie lange und weit ich laufen muss. Ich muss jede Lücke nutzen, die mich näher zum Baum bringt, bevor die Mauern ihre Position ändern.

Wie bei den Moiren weite ich meine Aufmerksamkeit. Ich nehme kein bestimmtes Detail in den Fokus, lasse stattdessen *alles* ungefiltert auf mich einströmen.

Die Mauern bewegen sich hin und her, wogen dabei auf und ab. Als hingen sie irgendwie zusammen.

Und *da* ist das Muster, nach dem ich gesucht habe.

Ich stürme los. Nach wenigen Metern schlage ich einen Haken, bevor die Mauern die Richtung ändern. So lasse ich den Teil hinter mir, der mir sonst gleich den Weg abgeschnitten hätte.

Ich trickse eine weitere Mauer aus, indem ich ein Stück weit parallel zu ihr laufe, um im nächsten Moment in einen Bogen vorzustößen, den sie nicht schnell genug vor mir verschließt. Ich folge der Kurve und komme dem Mittelpunkt des Gartens immer näher.

Inzwischen steigt dichter Nebel aus den Wiesen herauf, durch die sich die Mauer gräbt. Helios hat es mit dem Sonnenschein wohl etwas übertrieben. Seine Hitze lässt die feuchten Gräser dampfen und ...

»Mist!«

Statt auf menschlichen Wetterfrosch zu machen, sollte ich

auf die letzten Windungen achten! Dahinter erahne ich im Dunst die Wacholder- und Sanddornbüsche. Leicht unterhalb von ihnen muss der Apfelbaum sein.

Ein letztes Mal passe ich mich der Mauer an, um sie dann mit einem Haken zu verwirren. Ich lasse sie hinter mir und laufe in den dichter werdenden Nebel davon.

Gerade noch brechen einzelne silberne Sonnenstrahlen durch die Decke, schon verblassen sie. Bald tapse ich durch milchig graues Zwielflicht.

Wenigstens kann ich mich wieder auf mein Gehör verlassen, nachdem das Schaben der Mauern zurückbleibt. Was ich höre, lässt mein Herz schneller schlagen.

Schritte!

Ich will gerade nach meinen Freundinnen rufen, als mir wie so oft Polly mit einem ihrer tollen Sprüche in den Sinn kommt. *Eine Amazone verlässt sich nicht darauf, dass alles friedlich bleibt.* Total motivierend. Leider hat sie recht. Wer sagt denn, dass die Mauer die einzige Abwehrmaßnahme war?

Laut ausgesprochen habe ich die Gedanken diesmal sicher nicht, trotzdem stoppt die Person im Nebel. Oder hat sie das Wummern meines Herzens gehört?

Sie schleicht vorsichtig weiter. Pirscht sich heran wie eine Sphinx, die dann doch auf einen Snack aus ist.

Langsam fahre ich mit der Hand zur Kette. Und zögere. Das Leuchten, mit dem Labrys und Pelte aus dem Anhänger springen, wird mich verraten. Aber immer noch besser, als un-

geschützt herumzustehen, wenn der unbekannte Schleicher mich erreicht, oder?

Ich berühre die Miniaturausgaben meiner Waffen.

Zeitgleich blitzt es keinen halben Meter rechts von mir auf. Ich schlüpfte gerade noch mit dem Unterarm in den Riemen meines Schilds, da trifft ihn schon der erste Schlag.

Mit einem grässlichen Quietschen kratzt Metall über Metall. Die Schramme kriegt keine Politur mehr heraus! Der Angreifer meint es definitiv ernst.

Auch den zweiten Hieb führt er mit voller Wucht aus. Ich wehre ihn ab und nutze den Moment, in dem mein Gegner sich neu positionieren muss. Mit dem ausgestreckten rechten Bein beschreibe ich einen Halbkreis nach vorn unter meinem Schild hindurch. Wenn ich den Kerl erwische, landet er auf dem Hintern!

Mein Fuß fährt durch leere Luft.

Dafür bemerke ich eine Bewegung schräg über mir. Mein Gegner ist gesprungen! Seine Klinge kracht schwer auf meinen Schild. Ich kann den Schlag seitlich abwenden, taumele aber.

»Ha!«, höre ich ihn triumphieren. Oder sie? Die Stimme ist weiblich und kommt mir seltsam bekannt vor.

Seine Besitzerin lässt mir keine Chance, weiter darüber nachzugrübeln. Sie ist schnell! Allerdings bin ich auch keine griechische Weinbergschnecke!

Ich täusche ein Ausweichmanöver vor, um sie zu einer

neuen Attacke einzuladen, bleibe dann aber stehen. In einer ausladenden Bewegung wische ich mit meiner Axt vor mir von links nach rechts – und halte den Streich gerade noch rechtzeitig auf, als ich meine Gegnerin zum ersten Mal deutlich vor mir sehe.

Das kann nicht sein.

Es ist unmöglich.

Aber die Nase, der Mund, die wilde Lockenmähne. Sogar die Klamotten passen: Top, kurze Jeans, Stiefel.

Fassungslös starre ich eine Ausgabe von mir selbst an, die mich mit breitem Grinsen auf dem Gesicht umkreist. »Erstens kommt es anders«, sagt sie, und jetzt erkenne ich ihre Stimme auch als meine eigene, »und zweitens als man denkt.«

Ich denke, dass mich jemand an der Nase herumführen möchte. Jemand – oder *etwas* – gaukelt mir ein Trugbild vor. Der Nebel, in dem ich stehe, wabert ihr um die Knöchel, steigt ihr Beine hinauf und scheint sie zu stützen. Zu nähren. An mir zerrt er.

»Wer bist du?«, frage ich.

Mein Gegenüber lässt seufzend die Axt sinken. »Ist das nicht offensichtlich? Ich bin du. Oder zumindest ein Teil von dir.«

Wer's glaubt. Trotzdem lasse ich mich für einen Moment darauf ein. »Warum kämpfst du dann gegen ...«

»Kämpfen«, sagt sie – und springt ansatzlos mit erhobener Axt auf mich zu. »Gute Idee!«

Ich pariere den Streich und gehe in den Gegenangriff über. Wird Zeit, dass ich das Heft in die Hand nehme!

Ich täusche einen Rückzug an und lasse *die andere Tessa* heranstürmen, komme ihr dann aber mit einem Gleitschritt entgegen, als sie zum Schlag ausholt. Ein kleiner Schubs mit meinem Schild, und sie verliert das Gleichgewicht.

Ich setze nach, um sie zu entwaffnen, aber sie reißt nun ihren Schild hoch und hält ihn mir waagrecht entgegen. Ich muss bremsen, um nicht gegen die untere Kante zu knallen.

Mit einer flinken Beindrehung kommt sie auf die Füße. Der Move wirkt weniger wie das, was Polly uns in der Akademie beibringt. Eher, als hätte die andere Tessa ihn sich aus einem Tanzvideo und einem alten Karatefilm selbst zusammengesammelt.

Effektiv ist er. Und eleganter, als ich zugeben möchte.

Die Anerkennung für mich zu behalten, gelingt mir wohl nicht ganz. Meine Doppelgängerin lacht und hat sogar die Nerven, sich zu verbeugen wie nach einem gelungenen Auftritt! Sie flötet wie Kate, als die Homer im Schulflur abging: »Cool, was? Ist mir gerade so eingefallen.«

Auf Applaus kann sie lange warten. Genau wie ich auf eine Erklärung, wer oder was mir hier etwas vorspielt.

Die andere Tessa schüttelt den Kopf. »Du glaubst es nicht, oder? Dass ich du bin. Aber das ist ja typisch für dich. Immer genaue Vorstellungen, wie etwas zu laufen hat. Da darf nichts Unvorhergesehenes passieren. Du gibst den Ton an, was?«

Die Worte erinnern an Eris' blöden Spruch, als ich Athene und ihr allein in die Arme gelaufen bin. Plus meine eigenen Gedanken nach meiner überflüssigen Nachricht in der Käse-
brot-Gruppe: *Penthesilea Jones, die große Amazone. Immer will sie das Kommando übernehmen. Niemals gibt sie die Verantwortung ab. Hat immer das letzte Wort.*

Ich halte eine ähnlich heftige Reaktion wie bei Eris zurück. Leicht fällt mir das nicht. Es stimmt ja. Aber na und? Es ist doch nichts Falsches daran. »Irgendwer muss ja ...«

»Und wer sagt, dass immer *du* das sein musst?«

Wer sagt, dass ich mich mit einer komischen Doppelgängerin auseinandersetzen muss? Warum unterhalte ich mich überhaupt mit ihr? Nach wie vor stehen wir uns bewaffnet gegenüber. Das Geplänkel soll mich nur ablenken. Insgeheim spioniert sie meine Bewegungen aus wie der Samurai die seines Gegners in dem alten Film. Sie schaut auf meine Schritte. Darauf, wie ich Labrys und Pelte halte. Um mich dann, ganz plötzlich, mit einem gezielten Angriff zu ...

»Himmel, bist du misstrauisch«, seufzt die andere Tessa. Dabei bin ich mir ziemlich sicher, dass ich meine Gedanken für mich behalten habe. Auch meine Miene hat nichts verraten.

Oder weiß sie, was in mir vorgeht, weil sie tatsächlich doch irgendwie ... *ich* ist?

»Was macht dir solche Angst?«, fährt sie fort. Oder ich. Ein kleiner Teil von mir. Ich schüttele den Kopf. Eine Amazone

fürchtet sich vor nichts! Sie stellt sich allen Gefahren, gibt niemals auf.

Diesmal greife ich an, aber meine Doppelgängerin scheint meine Schläge und Hiebe vorauszuahnen, oder sie reagiert instinktiv. Sie lässt mich einfach auf sich zukommen und handelt dann der Situation angemessen. Dadurch sind ihre Bewegungen fließender als meine. Natürlicher.

Dann erwische ich sie doch auf dem falschen Fuß.

Ich drehe die Axt so, dass nicht die Schneide sie treffen würde, sondern die platte Seite der Klinge. Töten würde sie das nicht, aber vielleicht ihre schrägen Gedanken mal wieder geraderücken.

Im letzten Moment lässt die andere Tessa sich rückwärts nach hinten fallen. Wie ich bei meinem ersten richtigen Besuch in der Akademie, als Polly mir mit ihrem Schwert ein drittes Nasenloch stechen wollte.

Sie will aufspringen und macht wieder den Move mit den Beinen. Ganz so elegant wie zuvor kriegt sie ihn nicht hin. Es hat etwas von einem Käfer, der sich strampelnd herumrollt.

Obwohl es um Leben und Tod geht, kann ich das Grinsen nicht unterdrücken. Statt peinlich getroffen zu sein, lacht die andere Tessa mit – und eilt wieder auf mich zu, kaum dass sie sich aufgerappelt hat.

»Siehst du«, stößt sie zwischen schnellen Hieben aus, die sie auf meinen Schild prasseln lässt. »Ist gar nicht so schlimm,

wenn mal was nicht funktioniert. Einfach ausprobieren. Warum versuchst du es nicht?«

Schon klar, dass ich mich jetzt nicht auf den Boden legen soll. Sie meint grundsätzlich und kommt wieder auf die Frage zu sprechen, die ich ihr noch nicht beantwortet habe. Oder mir. »Wovor hast du solche Angst?«

Ich pariere einen weiteren Streich, gleite hinter sie und stoße sie mit dem Schild weg. Allerdings nicht mehr so stark wie zu Beginn unseres Kampfes.

»Wovor hast du Angst?«, wiederholt sie zum dritten Mal und deckt mich mit weiteren, immer drängenderen Schlägen ein.

»Ich ... ich«, stammele ich. Mein Vorsatz, mich ihr nicht zu öffnen, bröckelt. Genau wie meine Gegenwehr. Immer näher lasse ich sie an mich heran. Ich stolpere rückwärts, bis ich fast im Wacholderstrauch vor dem Abhang zum Apfelbaum bin. Erst dort bleibe ich stehen.

Halbherzig hebe ich meinen Schild. Mit einem lauten Scheppern schlägt die andere Tessa ihn weg und steht plötzlich so nah vor mir, dass unsere Nasen sich fast berühren. Obwohl der Nebel dicht ist und kaum Sonnenlicht durchlässt, sehe ich mich selbst in ihren dunklen Augen gespiegelt. Oder in meinen.

Sie ist wirklich ein Teil von mir, das begreife ich endlich. Und gegen den kann ich nicht ankämpfen. Ich will es nicht einmal mehr.

Statt mir die Frage ein viertes Mal ins Gesicht zu brüllen, lächelt sie. Ihre Züge werden sanft. Beinahe zärtlich wiederholt sie: »Wovor hast du Angst, Tessa?«

»Dass ich ... ich«, stammele ich. »Dass ich die Kontrolle verliere.«

Sie lächelt mitfühlend. »Und?«

»Eine Amazone vertraut immer auf sich selbst!« Der Spruch stammt zwar von Polly, zumindest fast, aber eigentlich hat sie mit ihrer Version bloß in Worte gefasst, wovon ich überzeugt bin. Oder an was ich fest geglaubt habe.

»Ich verrate dir ein Geheimnis.« Die andere Tessa beugt sich vor. Ich spüre ihren warmen Atem an meiner Wange, als ihr Mund sich meinem Ohr nähert. »Das ist Blödsinn«, flüstert sie. Dann stößt sie mich von sich und reißt die Hand mit der Axt hoch. »Und jetzt stirb!«

Die Klinge saust durch die Luft.

Ich reagiere, ohne nachzudenken. Instinktiv. Wie sie zuvor lasse ich mich rückwärtsfallen. Ich spüre die Zweige des Strauchs, höre sie brechen, schlage auf und rolle den Abhang hinter dem Wacholder hinunter. Mehrmals überschlage ich mich selbst.

Es ist, als stürzte ich erneut vom Woolworth Building. Diesmal stoppt mich kein Schal, sondern der harte Boden. Ich schlage dumpf auf, mein Kopf knallt auf die Erde. Ich sehe Sternchen, und für einen Moment drohe ich wie in der City Hall Loop das Bewusstsein zu verlieren.

Oder bin ich wirklich kurz weg?

Als ich mich mühsam erhebe, hat sich der Nebel fast vollständig verzogen. Mein Schädel dröhnt, und ich brauche einige Sekunden, um mich zurechtzufinden. Ich starre den Abhang hinauf und erwarte, die andere Tessa herabstürmen zu sehen.

Der Hang bleibt leer. Sie ist fort. Oder hat sie sich dahin zurückgezogen, woher sie gekommen ist? Ich lege die Hand auf meinen Brustkorb. Ihr *Stirb!* hallt in mir nach. Und vielleicht bin ich ja gestorben. Nicht wirklich, aber ein Teil von mir. Welcher, wird sich noch zeigen müssen.

Ich sehe mich um. *Eins nach dem anderen*, erinnere ich mich an meinen eigenen Ratschlag.

Sonnenstrahlen brechen durch den sich auflösenden Nebel. Vor mir zeichnen sich die Umrisse eines Baums ab. An den Zweigen reflektieren unzählige Äpfel das Licht, verteilen es golden funkelnd auf den umliegenden Wacholder- und Sanddornsträuchern.

Aus den sich verziehenden Schlieren taumelt eine Gestalt.

»Kate!« Ich stürze auf meine Freundin zu und fange sie auf, als sie stolpert. Über ihrer Schulter hängt der Ast, den sie auf der Anhöhe aufgelesen und irgendwann, als wir getrennt waren, mit einer Schnur zu einem provisorischen Bogen verarbeitet hat. Mehrere Pfeile ragen aus ihrer aufgeklappten Umhängetasche.

Wie Helena scheint auch diese Göttin Gefallen am Unter-

richt bei den Amazonen gefunden zu haben. Trotzdem seltsam, dass sie die Dinger gleich zum Picknick mitnimmt.

»Wo sind die anderen?«, frage ich, als sie sich in meinen Armen aufrappelt.

Sie schaut mich von unten an. Und grinst auf eine Art, die mein Blut gefrieren lässt. »Weit, weit weg, hoffe ich doch, Penthesilea Jones, Tochter von Anastasia.«



KAPITEL 19

ÜBERRASCHUNG HOCH ZWEI

Atalanta hat Kate unter Kontrolle! Und das nicht erst seit gerade! Wieso sonst sollte Kate die Pfeile eingepackt haben? Womöglich stammt sogar der Gedanke, sich zum Bogenschießen in der Akademie anzumelden, schon von Atalanta und nicht von ihr selbst!

Die Irre aus dem Totenreich hat erreicht, wovor meine Freundin sich gefürchtet hat: Sie benutzt ihren Körper als Marionette, ohne dass Kate danach davon weiß. Andernfalls hätte sie uns gewarnt.

Meine Gedanken scheinen recht offensichtlich zu sein. Gespielt entrüstet schüttelt sie den Kopf. »Hat deine Freundin wirklich geglaubt, mich mit Hekates albernen Tricks in Schach zu halten? Sie ist nicht die erste Göttin, der ich ein ganzes Stück voraus bin. Euch Mädchen sowieso! Ich habe eure Bemühungen stets hautnah mitverfolgt! Hier, im Garten, musste ich mich nur an deine Fersen heften. Ladon hat es mir

nicht einfach gemacht, aber ...« Sie lugt mit einem echt irren Leuchten in den Augen zum Baum. »... da sind wir.«

Ladon sagt mir nichts, ist mir momentan aber auch herzlich egal. Ich habe nur eine Frage: »Was willst du?«

»Komm schon«, sagt sie ehrlich enttäuscht. »Das weißt du doch.«

Die Würfel, schon klar. Ganz hohl bin ich aber auch nicht. Dahinter steckt mehr: »Du willst dich an meiner Mom rächen.«

Atalanta verzieht Kates Gesicht zu einer Grimasse, die nur noch wenig mit der hübschen Büste zu Hause zu tun hat. Anklagend richtet sie den Zeigefinger auf mich. »Natürlich möchte ich mich an der Frau rächen, der ich wie niemandem zuvor in meinem Leben vertraut habe und die mich als Dank dafür in den Hades befördert hat! Was denkst du denn?«

Die Frage ist rhetorisch gemeint, doch ich antworte trotzdem: »Dass das so gar nicht nach meiner Mom klingt.«

»Was weißt du schon?«, zischt sie. Wieder eine Frage, auf die sie keine Antwort will. Diesmal lässt sie mir keine Gelegenheit, meine Mom in Schutz zu nehmen. Sie linst erneut zum Baum, wo Luke die Würfel vermutet hat, und lacht wieder.

»Da wollte ich dir nur die Augen dafür öffnen, wen du als Mutter hast«, sagt sie, »dann rettetest ausgerechnet du Zeus, den Zauselbart, vor einer Übernahme aus der Unterwelt und bist plötzlich sein Liebling. Und du brauchst gar nicht so nach

oben zu schauen! Die Hesperiden schützen den Garten nicht nur vor den Blicken der *Normalos*, auch den Göttern bleibt verwehrt, was hier geschieht. Dein zotteliger Zeus hört uns nicht. Er wird dir nicht in Blitz und Donner zu Hilfe eilen.«

Erwischt. Seine Alarmglocken werden so wenig schrillen wie bei meinen Cheerios in Hafermilch, mit denen ich den Plastikstier zu Hause bombardiert habe.

»Cheerios!«, seufzt Atalanta und schließt genüsslich die Augen. »Gibt's die wirklich noch? Kamen zu meiner Zeit auf den Markt. Mal sehen, ob sie mir noch so gut schmecken wie früher. Das werde ich gleich testen, sobald ich wieder aus der Unterwelt befreit bin.«

Sie ist dem Ziel zwar nahe, hat es aber noch nicht ganz erreicht. Strammen Schrittes geht sie auf den Baum zu, ohne mich weiter zu beachten.

Ist sie genauso taub wie Zeus gerade? Hört sie das Knacken und die beiden leisen Stimmen von rechts oben denn nicht?

Die Zwillinge! Diesmal bin ich mir sicher. Noch tapen sie durch die Büsche, die den Bereich um Atalanta, mich und den Baum wie eine weitere Mauer umgeben.

Aber sie werden den Weg finden, wenn ich ihnen helfe. Dazu muss ich nur Atalanta am Quasseln halten. Tory und Lucy können sich an ihrer Stimme orientieren, ohne dass die Verrückte es bemerkt.

Und ist da nicht ein weiteres Geräusch von der anderen Seite? Demmy, Eirene, Helena oder einer der Jungs?

»Du willst die Weisheit der Würfel nutzen, um aus dem Hades zu entkommen?«, frage ich, um das Gespräch wieder in Gang zu bringen. »Oder willst du dir mit Stärke und Geschicklichkeit den Weg freikämpfen?«

Atalanta legt genervt den Kopf in den Nacken, fällt aber auf die Verzögerungstaktik herein und lässt von der Suche am Baum ab. »Wie wäre es mit List und Tücke? Das habt ihr in der Zwischenzeit doch auch schon herausgefunden. Nur denkst du wie so oft nicht weiter, Tessa, deine Mom wäre enttäuscht.«

Ich hebe fragend die Hände. Dass ich sie damit unbemerkt näher in Richtung meines Anhängers bringe, ist ein netter Nebeneffekt. In den haben sich meine Waffen kurz vor meinem Sturz noch zurückverwandelt.

»Täuschung? Klingelt da nichts in deinem zugegeben hübschen, aber offenbar ziemlich einfältigen Köpfchen?«

Erst Zeus, jetzt bin ich das Ziel ihres Spotts. Entweder war sie schon immer so, oder in der Unterwelt weht ein anderer Wind. Sie musste sich jahrelang an den rauen Ton anpassen, der dort wahrscheinlich herrscht, um nicht zum Daueropfer zu werden.

Moment.

Und noch einmal: Moment.

Ich. Bin. So. Dumm!

Wir alle sind es.

»Aaah.« Atalantas herzförmige Oberlippe kräuselt sich

unter dem Grinsen. »Langsam dämmert es dir. Dann lass mal hören.«

Die letzten Puzzleteile fügen sich zusammen und vervollständigen das Bild. Die Unterwelt. Der Hades. Oder eben der namensgleiche Boss im Reich der Toten.

»*Dir* sind die Würfel gleich.« Meine Stimme ist bloß ein Krächzen. Wie konnten wir nur so blind sein? Als würde einer wie Mr Aidoneus einfach von der Bildfläche verschwinden, nachdem er mit dem Versuch, an die Macht zu gelangen, gescheitert ist! »Mr Aidoneus möchte sie für sich haben, bevor Zeus sie bekommt. Er hat dir den Auftrag gegeben, sie zu beschaffen.«

»Meeep!«, gibt Atalanta einen Buzzerton von sich, als wären wir in einer Game-Show im Fernsehen. »Knapp daneben ist auch vorbei. Der heutige Hades hatte noch nie von den Teilen gehört, bevor ich ihn darauf aufmerksam gemacht habe. Ich musste ihn erst von den Vorzügen überzeugen. Da kam mir natürlich sehr gelegen, dass sein kleines Komplott mächtig in die Hose gegangen ist. Richtige Entscheidungen haben ihm damals gänzlich gefehlt, und ausgerechnet die Tochter der Frau, die mich *in* den Hades gebracht hat, spielt eine wichtige Rolle bei der Suche nach den Würfeln und eröffnet mir damit einen Ausweg aus der Unterwelt. Das Schicksal ist manchmal launenhaft, was, Tessa?«

Zum Schicksal habe ich eine eigene Meinung. Die diskutiere ich gern bei einer anderen Gelegenheit mit ihr. Was mich

aktuell beschäftigt, ist die Frage, wie nahe Tory und Lucy schon sind? Die beiden schnallen hoffentlich, dass ich hier keinen netten Plausch mit Kate führe, sondern Atalanta in der Leitung habe.

Dazu muss ich sie weiter am Reden halten.

»Wenn die Würfel ihrem Besitzer Weisheit schenken«, knüpfe ich an dem an, was sie gesagt hat, »könnte Zeus locker jeden Versuch seines Bruders vereiteln, an die Macht zu gelangen. Er würde stets die richtigen Entscheidungen treffen, ohne sich sonderlich anstrengen zu müssen.«

Atalanta nickt. »Also besser, er hat sie *nicht*. Wenn sie aber mit List und Tücke arbeiten, ...«

»... helfen sie Mr Aidoneus, einen besseren Plan auszutüfteln als beim ersten Mal. So oder so sind sie wichtig für ihn.«

Die Jägerin seufzt wieder übertrieben. »Die Götter haben sie echt nicht mehr alle, oder? Mischen sich nicht nur ständig bei den Menschen ein und stiften Chaos, es muss auch bei ihnen immer was los sein. Na, vielleicht kriegt Hades es ja wirklich besser hin als der Zauselbart. Was meinst du?«

Mr Aidoneus wollte unsere Welt schon einmal in einen zweiten Hades verwandeln. Diese Vision hat er uns bei seinem letzten Versuch mitgeteilt. Mit Details hat er sich zurückgehalten, aber ich vermute, dass Begriffe wie *Folter*, *Schmerzen*, *Furcht* in seinen Überlegungen eine bedeutende Rolle spielen. Ich bezweifle, dass sich seine Vorstellungen da groß geändert haben. Aus Menschensicht nicht wirklich ein Plus für ihn.

Ich glaube aber auch, dass Atalanta wieder mal gar keine Antwort auf ihre Frage erwartet. Sie wird mit mir keine Grundsatzdiskussion führen.

Überhaupt hat ihre Lust, sich weiter mit mir zu unterhalten, einen Tiefpunkt erreicht. Sie erinnert sich an die Würfel und läuft die letzten Schritte zum Baum.

Obwohl er noch voller goldener Früchte hängt, ist ihm sein Alter anzusehen. Der Stamm ist nach unten hin gespalten, ein dunkler Hohlraum tut sich in seiner Mitte auf.

Atalanta bückt sich, um hineinzusehen, und verschwendet keinerlei Gedanken daran, dass sie mir dabei den Rücken zukehrt. Kümmert es sie denn nicht, dass ich eine bewaffnete Amazone bin? Kommt sie nicht einmal auf den Gedanken, dass ich angreifen könnte?

Dummerweise hat sie recht damit. Sie benutzt den Körper meiner Freundin. Ich würde Kate niemals etwas antun.

Polly Greeks Abneigung gegen nicht tödliche Waffen kommt mir jetzt noch alberner vor als schon in Heras Tempel. Was gäbe ich für einen Taser, mit dem ich Atalanta außer Gefecht setzen könnte, ohne Kate ernsthaft zu schaden!

Angenehm wäre es für sie sicher nicht. Aber wenn sie im Tausch gegen einen kleinen Stromschlag ihren Körper zurückerobern könnte, würde sie dem Deal zustimmen.

Eine Erinnerung kämpft sich nach oben. Sie hat Probleme, gegen das Wummern meines Herzens anzukommen, mit dem ich verfolge, wie Atalanta einen Arm tief in die Öff-

nung im Baum steckt und mit der Hand in seinem Inneren umhertastet.

Dann ist die Erinnerung da, und ich sehe noch einmal Pollys missglückten Versuch vor mir, Gia Millroys mangelnde Deckung im Training zu bestrafen. Beziehungsweise Lucys Erklärung: *Zur Verdeutlichung wollte sie ihr einen Hieb mit der flachen Seite ihres Schwerts auf den Hintern geben.*

Genau so habe ich der anderen Tessa doch ihre Gedanken geraderücken wollen, die sich dann als gar nicht so falsch herausgestellt haben. Wer sagt also, dass ich Atalanta gleich einen Kopf kürzer machen muss?

Ich verwandele den Anhänger in meine Doppelaxt, drehe den Griff so, dass ihre Schneiden zur Seite zeigen und ...

Atalanta wirbelt so schnell herum, dass ich im Vergleich zu ihr jetzt doch die langsame Weinbergschnecke bin.

Noch in der Drehung schlüpft sie aus dem improvisierten Bogen über ihrer Schulter, greift mit einer Hand, in der ich kurz einen dunklen Schatten sehe, in die Umhängetasche, zieht einen Pfeil heraus, legt ihn auf die Sehne und hält mir dessen Spitze aus einem Meter direkt ins Gesicht.

Auch wenn sie mit dem improvisierten Bogen sicher keine Rüstungen durchschlägt, richtet der Pfeil auf die geringe Distanz bestimmt einen ordentlichen Schaden an. Und da ich nicht unter die Zyklopen gehen möchte, hebe ich die freie Hand. Ein deutliches Zeichen, dass ich nicht angreifen werde.

Allein der Versuch bringt Atalanta aber schon wieder auf

die Palme. »Wie die Mutter, so die Tochter! Du wärst genau wie sie bereit, deine Freundin zu opfern!« Aus ihrer Sicht war ich gerade dabei, Kates Körper anzugreifen. Sie kann nicht wissen, dass ich meinen Axthieb so geplant habe, Kate damit nicht wirklich zu verletzen.

Ich glaube noch immer nicht, dass meine Mom eine kaltblütige Mörderin sein soll. Ich *will* es einfach nicht.

»Der geheime Auftrag«, frage ich, um endlich Licht ins Dunkel zu bringen. »Du solltest damals schon die Würfel suchen, oder? Und als Schutz stellte Zeus dir Mom zur Seite.«

»Nix mit Zeus«, erwidert sie. »Aphrodite hat mich losgeschickt. Sie war es auch, die dem heutigen Zeus den Tipp gegeben hat.«

Ich sehe einen Papagei vor meinem inneren Auge, der etwas vor mir und meinen Freundinnen verheimlicht. Als wäre es so schlimm, zuzugeben, dass die Idee nicht von ihm selbst stammt.

Der Rat, nach den Würfeln zu suchen, als kleines Abschiedsgeschenk der Aphrodite, die ihren Job an Ava Kostas weitergeben *muss*? Das kommt mir komisch vor.

Wenigstens quatscht Atalanta munter weiter und bietet den anderen damit die Möglichkeit, uns zu finden.

»Die antike Liebesgöttin und meine Ur-ur-ur-Vorgängerin hatten schon miteinander zu tun. Die erste Atalanta wollte damals nicht heiraten. Mit einer solchen Unverfrorenheit war Aphrodite natürlich nicht einverstanden, denn es widersprach

ja dem, was sie für Atalanta vorgesehen hatte. Eine Normalsterbliche mit eigenem Willen, wo soll das denn hinführen? Sie droht ihr also, damit die sich fügt. Daraufhin schlägt Atalanta vor, denjenigen zu heiraten, der sie im Wettlauf besiegt.« Sie hebt die Achseln, die Spitze des Pfeils wackelt leicht, ruht dann wieder still auf mein Gesicht gerichtet. »Wie du vielleicht schon vermutest, war sie recht flink. Ein Bewerber nach dem anderen unterlag ihr. Aphrodite hat getobt! Und griff dann ihrerseits tief in die Trickkiste. Dem nächsten Kandidaten drückt sie drei goldene Äpfel in die Hände. Jedes Mal, wenn Atalanta ihn zu überholen droht, wirft er einen davon auf die Bahn. Was macht Atalanta? Hebt sie auf, weil sie wirklich außergewöhnlich schön und faszinierend sind, und wird dadurch natürlich langsamer! Sie kommt als Zweite ins Ziel und hat zack einen Verlobten an der Backe kleben.«

Nette Geschichte. Die merke ich mir für das nächste Lagerfeuer. Eins erklärt sie aber nicht: »Was hat das mit Mom und dir zu tun?«

»Wie du vielleicht ebenfalls schon vermutest, habe auch ich meinen eigenen Willen.«

»Sagte sie und zielt weiter mit dem Pfeil auf mein Gesicht«, gebe ich zurück – und bin erstaunt über das ehrliche kleine Lächeln, das mein Kommentar auslöst.

»Jedenfalls meinte die Aphrodite meiner Zeit, dass etwas Beschäftigung mir guttäte. Ich soll für sie also ein paar komische Würfel finden, von denen sie mal gehört hat. Ohne wei-

ter darüber nachzudenken, stellt sie mir die ... die lustigste, intelligenteste und hübscheste Amazone an die Seite, die in der Akademie zu finden ist.« Ihre Stimme bricht, sie schluckt schwer und blinzelt mehrmals. Würde sie nicht weiter eiskalt mit einem Pfeil auf mein Gesicht zielen, würde ich sagen, dass ihr die Erinnerung an Mom nahegeht. Beinahe flüsternd, wie zu sich selbst, fährt sie fort: »Sie konnte ja nicht ahnen, dass wir uns ineinander ...«

»Tessa!«

Noch nie war ich für eine Unterbrechung dankbarer, während ich sie zur gleichen Zeit verfluche. Ja, ich würde gern mehr über Atalanta und Mom erfahren. Ich *möchte* wissen, was sie miteinander verband. Aber vielleicht in einer etwas entspannteren Atmosphäre, wenn sie nicht gleichzeitig einen Pfeil auf meinen Kopf gerichtet hat? Insofern ist es mir dann doch recht, dass Helena über uns aus den letzten Nebelresten beim Sanddornstrauch stolpert und heruntereilt.

Aber wie sieht sie überhaupt aus?

In ihrer Frisur könnte eine Vogelkolonie brüten, Dreck und Kratzer ziehen sich über ihr Gesicht. Dafür liegt ein so entschlossener Ausdruck in ihren Augen, den ich noch nie an ihr gesehen habe.

In der Hand hält sie einen *Parazonim*. Den Dolch muss ihr Ring ihr ausgespuckt haben. Die Klinge geht einmal durch ihr Smartphone, als habe sie es aufgespießt.

Sie bemerkt meinen Blick und wedelt mit dem Ding. »Das

war echt schräg! Meine magische Spiegel-App hat sich selbstständig gemacht.« Die App, die jedes Detail sieht, das die sonst so perfekte Helena auch nur einen Funken unperfekt erscheinen lassen könnte. Eine Strähne, die sich löst, der Ansatz eines Mitessers, der sich zu sprießen erdreistet.

Sie will weiterreden, entdeckt aber Kate und registriert, dass die immer noch mit einem Pfeil auf mich zielt.

»Überraschung!«, bestätigt Atalanta den Verdacht, der sich auf Helenas Miene abzeichnet. »Die gute alte Atalanta ist wieder da. Ah, da kommt ja auch der Rest des tollen Teams.«

Nacheinander stolpern Tory, Lucy, Demmy und Eirene zu uns. Vor allem die Zwillinge sind noch blasser als sonst. Was ihnen begegnet ist, hat sie sichtlich mitgenommen.

Auch Kyler tappst heran. »Helena!«, wählt er den denkbar unpassendsten Zeitpunkt, um auf seine Angebotete zuzutaukeln und sie in die Arme zu schließen.

Helena erwidert die Umarmung.

»Allerliebste«, kommentiert Atalanta die Szene. Es klingt gehässig, aber darunter liegt noch der Schmerz, den ich auf ihren letzten Sätzen über meine Mom gehört habe. »Die neue Aphrodite wird sich freuen. Jedenfalls haben wir jetzt alle beisammen, um meinen Sieg zu feiern.«

Demmy öffnet den Mund, um Atalanta zu korrigieren, doch ich werfe ihr einen schnellen Blick zu.

Bloß nicht!

Wenn Atalanta nicht zählen kann, dass zu unserer Gruppe

noch eine weitere Person gehört, ist das ihr Problem und unsere Hoffnung.

»Na, wer will noch sehen, was die Würfel können?«

Mein Blick geht zum Hohlraum im Stamm des Apfelbaums. Atalanta holt meine Aufmerksamkeit wieder zu sich. »So ist das, wenn du nur auf meine Waffe achtest, Tessa. Ich *habe* die Dinger längst. Volltreffer. Beim ersten Griff in den Baum.«

Sie tritt einen Schritt zurück, um Abstand zwischen uns zu schaffen, lockert den Bogen und hält ihn mit einer Hand. Leider so, dass sie ihn blitzschnell wieder spannen könnte, sollte eine von uns sich bewegen.

Mit der freien Hand greift sie in ihre Tasche und befördert ein schmales Holzkästchen heraus. Schnitzereien zieren es. Wie in der Gegenwart der Sphinx spüre ich eine Aura des Alters und der Macht, die es umgibt.

Atalantas Augen funkeln wie gefangen von der Möglichkeit, die Unterwelt zu verlassen, sobald sie Mr Aidoneus das Kästchen mitsamt Inhalt gebracht hat.

Das darf nicht passieren!

Ich stehe zwei Meter entfernt. Wenn ich schnell genug bin, kann ich ihre Unaufmerksamkeit vielleicht doch ausnutzen und ...

Wie aus dem Nichts taucht Luke hinter ihr auf. In einer beinahe gemächlichen Bewegung setzt er ihr eine schmale Klinge an den Hals. »Danke. Aber ich glaube, die gehören mir.«



KAPITEL 20

WER WILL NOCH MAL, WER HAT NOCH NICHT?

»Gib mir die Würfel.« Luke sagt es ohne Hektik, beinahe höflich, und ich versuche, herauszuhören, was genau er damit meint: *Gib sie mir als einem der Käsebrote oder zumindest jemandem, der zu dieser Gruppe gehört* – oder: *Gib sie mir, Autolykos, Halbgott und Meisterdieb?*

Atalanta dürfte es egal sein, für wen Luke die Würfel beansprucht. Sie schließt Kates Finger fester um das Holzkästchen. »Nur über meine Leiche.« Sie lacht herausfordernd. »Beziehungsweise das Wohlergehen eurer Freundin.«

Lukes Augen verändern sich. Aus den zwei Waldseen wird dunkelgrünes Moos, fast schwarz glänzen sie. »Das würde ich gern vermeiden. Aber wenn es sein muss, bin ich auch dazu bereit.«

Mein Herz setzt einen Schlag aus und wummert dann in doppelter Geschwindigkeit los. Ich hatte recht! Luke möchte

die Teile für sich und ist sogar bereit, dafür über Leichen zu gehen.

Oder blufft er? Ist das alles nur ein weiterer Trick?

Neben mir hat Helena wieder ihren Frosch im Hals. Sie räuspert sich, um die Aufmerksamkeit der beiden auf sich zu ziehen. Gleich meldet sie sich wie im Unterricht, um sich die Erlaubnis zum Reden zu holen. Ihre Haare stehen dabei immer noch wild nach allen Seiten ab, als käme sie direkt vom Schlachtfeld.

»Und wie geht es dann für dich weiter?«, spricht sie jetzt doch ohne Aufforderung. Die Frage richtet sie an Atalanta. »Der Wesenskern der Hekate würde sich eine neue Trägerin suchen, wenn Kate etwas passiert. Das kann dauern. Ein paar Monate. Jahre. Bis die neue Anwärtlerin ihre Gabe so weit kontrolliert, dass sie den Schleier ins Reich der Toten durchdringt, sitzt du abgeschnitten genau dort und langweilst dich.« Sie wedelt mit der Hand, als spielte Kates Schicksal in ihrer Rechnung eine untergeordnete Rolle, auch wenn das nicht stimmt. Ihr geht es *nur* um Kate. Sie will Atalanta bloß deutlich machen, dass die Kate braucht. Das verbirgt sie ausnahmsweise einmal ziemlich gut und fährt fast gelangweilt fort: »Aber wenn euch nichts anderes einfällt, bitte, legt los. Ich will nicht den ganzen Tag hier verbringen.«

Luke unterstreicht ihre Ausführungen, indem er die Klinge fester an Atalantas Hals drückt.

Das war weniger Teil von Helenas Plan. Sie wird blass wie in der Klokabine der McGhee.

Und ich? Ich habe mich noch nie so hilflos gefühlt! Ich habe keinerlei Plan, wie es weitergehen soll. Entweder fallen die Würfel einer von Rache getriebenen Toten in die Hände, die sie Hades gibt, der Zeus noch immer stürzen will, oder an einen Dieb, der ... ja was eigentlich mit ihnen anstellen will?

Nachdem Helenas Vorstoß keine Bewegung in die eingefahrene Situation gebracht hat, gebe ich einen Schuss ins Blaue ab.

»List und Täuschung. Geht es dir darum, Luke?« Ich hoffe, dass meine Stimme möglichst vorwurfsvoll klingt. »Damit kennst du dich doch auch schon ohne Würfel ganz gut aus.«

Er schaut mich mit einer Mischung aus Trauer und Wut an. Es dauert einige Sekunden, bis seine Kiefer zu mahlen aufhören. »Ein Dieb bleibt ein Dieb? Deine Worte, Tessa, nicht meine! Nach unserem Besuch bei der Sphinx. Ich vermute, du hast sie nur versehentlich ausgesprochen.«

Der Backofen, in den ich mich in seiner Gegenwart schon mehrfach verwandelt habe, heizt wieder ein. Diesmal aber nicht, weil Luke mich nervös macht, sondern vor Wut. Ich schäme mich in Grund und Boden, dass ich auf seine »Dates« und sein freundliches Lachen hereingefallen bin.

»Und wenn schon«, entgegne ich giftig. »Du zeigst ja gerade, dass ich damit recht hatte«

»*Du* hast mich vorher doch wochenlang ignoriert, Tessa!

Aber kaum ist die Hilfe eines Diebs vonnöten, bin ich dir wieder gut genug! Doch einen Dieb weiht man natürlich nur in das Nötigste ein. Man nimmt ihn erst dann wieder mit, wenn man allein nicht weiterkommt. Einem wie ihm kann man ja nicht vertrauen, hm? Du wolltest den Dieb in mir sehen, also bin ich einer.«

Schön, dass er sich den Frust von der Seele redet, manchmal hilft das. Dummerweise reagiere ich auf Vorwürfe grundsätzlich allergisch. Ich spüre, wie sich die Worte, die ich ihm gleich vor den Latz knallen werde, eher in meinem Magen zusammenballen als in meinem Kopf.

Und dann sehe ich ein, dass er auch recht hat. Irgendwie. Weil ich alles unter Kontrolle halten wollte. Mein Leben, das sowieso schon nicht einfach ist. Weil ich mich nicht auf etwas Unvorhergesehenes einlassen konnte, ganz wie die andere Tessa im Nebel gesagt hat.

Weil ich diesen Teil von mir unterdrückt habe. Jetzt weiß ich auch, wovor ich noch Angst habe. Nicht bloß, die Kontrolle zu verlieren und jemand anderem als mir allein zu vertrauen.

Ich habe Angst, mich lächerlich zu machen. *Deshalb* habe ich ihn von mir ferngehalten. Ich habe jede erdenkliche Ausrede genutzt, um ihn nicht näher an mich heranzulassen. Ich habe mich hinter meiner vorlauten Klappe versteckt, ganz wie die Sphinx es erkannt hat.

»Es ... es hatte mit mir zu tun. Ich stand mir selbst im

Weg.« Einer anderen Tessa, um genau zu sein, die nach wie vor ein Teil von mir ist und der ich gern mehr Raum geben würde. Aber wie kann ich ihm das in dieser Situation verständlich machen?

Aus den Augenwinkeln sehe ich Helena, und mir kommt eine Idee.

»Wem bist du im Nebel begegnet?«, frage ich sie.

Meine göttliche Freundin ist überrascht. »Niemandem. Ich war allein. Mit mir.«

»Wie meinst du das?«, mischt sich Lucy von hinten ein.

»Erst war ich total orientierungslos. Dann habe ich mich daran erinnert, dass wir immer noch im Prospect Park sind. In New York, also sollte ich Empfang haben. Ich wollte meinen Standort ermitteln und die Richtung anzeigen lassen, in die ich mich bewege. So hätte ich mir zusammenreimen können, wo der Baum steht.«

»Ziemlich clever.«

Ich bin mir sicher, dass Eirene es als ehrliches Lob meint und nicht bloß eine Harmonieblase erzeugen möchte. Aber Helena lacht ähnlich bitter auf wie Luke zuvor. »Traut man mir gar nicht zu, was? Kämpfen kann die schöne Helena mittlerweile. Hauptsache, sie gibt dabei eine gute Figur ab. Aber denken ist nach wie vor nicht so Ihres.« Sie wendet sich mir zu, weil ich die Frage gestellt habe, was sie im Nebel erlebt hat. »Es hat sich nur meine magische Spiegel-App geöffnet, egal, was ich angetippt habe. Und egal, wie wütend ich *in* den

Spiegel geschaut habe, hat mich immer eine strahlende, verführerische Helena angelächelt. Als käme es im Leben nur darauf an.«

»Und dann hast du ...?«

Helena hebt den Dolch mit dem daran aufgespießten Smartphone. »... die Faxen dicke gehabt, genau. Ich wollte die App deinstallieren, aber sie hat sich geweigert. Das Handy ließ sich nicht mehr ausschalten und neu starten. Und die andere Helena hat in einer Tour hold gelächelt. Also habe ich mich auf die etwas endgültigere Art und Weise von ihr getrennt. *Mut allein macht den Sieg.*«

Tory ist immer noch so blass wie ihre Schwester, nickt aber anerkennend. »Wie hast du dann ohne Navi hergefunden?«

Helena wendet den Smartphone-Spieß, als wollte sie schauen, ob das Teil durch ist. »Kaum hatte ich das hier erledigt, hat sich der Nebel gelichtet. Ich habe Kates Stimme gehört und bin ihr gefolgt.« Sie richtet das Wort an Luke. »Ich war noch nicht einmal wirklich in der Nähe der Würfel, und sie haben mir schon geholfen. Sie haben mir die Weisheit verliehen, mich von der App zu trennen. Sie funktionieren! Ich lasse also bestimmt nicht zu, dass den Göttinnen und Göttern diese Kraft entgeht!«

Die Würfel sollen für ihren Sieg über die App verantwortlich sein? Ich zitiere gern die andere Tessa: Das ist Blödsinn! Das hat Helena ganz allein geschafft.

Ohne fremde Hilfe.

Bevor ich meiner Freundin das klarmachen kann, sagt Tory wie aus dem Nichts heraus »Ich habe Lucy angegriffen.«

Eirene schüttelt irritiert den Kopf. »Der Nebel hat dir eine Begegnung mit deiner Schwester vorgegaukelt?«

Lucy übernimmt: »Nein, wirklich. Wir beide haben gegeneinander gekämpft.« Sie seufzt. »Mir war schnell klar, dass der Nebel nach den Mauern ein weiteres taktisches Hindernis auf dem Weg zum Baum darstellt. Umso glücklicher war ich, als ich auf Tory gestoßen bin und wir uns dem gemeinsam stellen konnten.«

»Ging mir auch so«, bestätigt Tory. »Aber dann war da plötzlich dieser Verdacht, dass es ein Täuschungsmanöver sein könnte. Dass der Würfel eine Spukgestalt geschickt hat, um mich fernzuhalten. Dass das Ganze ein Test sein könnte.«

Die Zwillinge stellen sich so dicht zusammen, dass sie sich an den Armen berühren. Als wollten sie sich damit zeigen, dass sie sich verzeihen, was zwischen ihnen vorgefallen ist.

Lucy fährt fort: »Es schien so logisch. Und hätte Tory nicht zuerst angegriffen, hätte ich es getan. Ich war felsenfest davon überzeugt, dass die Würfel wissen wollen, ob ich den Schwindel durchschaue und es wert bin, sie zu finden.«

Lucy und Tory sind erfahrene Amazonen und nicht nur mit den Speeren geübt. Ich möchte mir nicht ausmalen, wie heftig der Kampf gewesen sein muss.

»Es hat nicht viel gefehlt, und ... und ...«, stammelt Lucy.

»... und es wäre zum Schlimmsten gekommen«, beende ich den Satz.

Ich hätte gern aufmunternde Worte für die beiden. Ich würde gern hören, wie sie erkannt haben, auf was sie zusteuern. Ich würde gern auch von Demmy und Eirene erfahren, welche Prüfung der Nebel für sie vorgesehen hatte. Aber ich spüre, dass ich mich etwas stellen muss, dem ich seit letztem Herbst ausweiche. Und das erst nach dem Bericht der Zwillinge einen Sinn ergibt.

Ich wende mich an Atalanta.

»Genau wie bei meiner Mom und dir.«

Atalanta kneift die Augen zusammen. »Mit dem kleinen, aber entscheidenden Unterschied, dass ich am Ende in die Unterwelt fuhr, Penthesilea Jones!«

»Weil die Würfel bei ihr mit den gleichen Tricks gearbeitet haben wie bei Lucy und Tory! List und Täuschung, Lug und Trug. Sie haben sie mit ihren Ängsten konfrontiert.« Die meinen wohl ziemlich ähnlich waren. Oder noch immer sind. Nach wie vor streicht sie der Büste auf der Anrichte zu Hause nur heimlich über die Wange. Hatte Mom damals schon Sorge, sich lächerlich zu machen, wenn sie ihre wahren Gefühle Atalanta gegenüber zeigte?

Mom wusste, dass der Nebel mit Täuschungen arbeitet. Sie *musste* denken, dass die Atalanta, die ihr darin begegnete, ein Teil ihrer eigenen Seele war, den der Nebel ihr zeigte. Und den sie nur weit genug von sich stoßen musste. Den sie *töten*

musste. Im übertragenen Sinn, so wie die andere Tessa zu mir *Stirb!* sagte.

»Es war ein Unfall, Atalanta. Und den bedauert sie bis heute.«

Ich liebe Mom. Mit allen Ecken und Kanten. Auch mit ihrem Misstrauen anderen gegenüber. *Berufskrankheit*, scherzt sie gern, wenn ich sie darauf hinweise. Ob sie damit den Streifendienst meint oder ihre frühere Berufung als Amazone in der Akademie, bleibt offen. Sie erwartete List und Tücke, Lug und Täuschung – und hat genau das bekommen.

Ich schnappe nach Luft, als mir klar wird, was das bedeutet. »Es ist alles wahr.«

»Was?« Demmy schaut mich so verwirrt an, wie ich mich bis gerade noch gefühlt habe.

»Die Gaben der Würfel.« Ich fuchtele mit meinen Händen in der Luft herum, als könnte ich die durch meinen Kopf fliegenden Gedanken damit besser greifen. »Sie verleihen Weisheit, ja«, sage ich mit Blick auf Helena, die immer noch entschlossen mit dem Dolch in der Hand nahe Luke und Atalanta steht. Ich wende mich an die Zwillinge: »Und Kraft, Geschicklichkeit und taktisches Verständnis.« Demmy und Eirene werfe ich einen durchdringenden Blick zu. Am Ende wende ich mich an Luke: »Aber sie spielen auch mit List und Tücke. Den Fähigkeiten, die dir als Dieb gelegen kämen.«

Hinter meiner Stirn rattert es weiter. Ich gehe zu den ersten Informationen zurück, die ich über die magischen Würfel er-

halten habe, und sehe Homer halb auf seinem Schreibtisch hockend und über die Belagerung Trojas berichtend. Die Langeweile unter den Soldaten, die schwelenden Konflikte. Und Palamedes' Wunsch, etwas Verbindendes zu schaffen.

»Aber das bedeutet, dass sie so viel mehr können!«, sage ich und hoffe, dass ich die anderen mit meinen Worten erreiche. »Sie können ...«

Eirene tritt neben mich. Sofort spüre ich die Blase, die sich von ihr ausdehnt und binnen Sekunden den ganzen Bereich rund um den Baum einschließt.

Ich spüre eine Wärme, die meine Gedanken wie in Watte packt. Für einen Moment kämpfe ich dagegen an, weiß, dass es falsch ist, doch dann unterstütze ich ihre Forderung voll und ganz, als sie sagt: »... Frieden stiften. Genau deshalb gehören sie einzig und allein in meine Hände.«



KAPITEL 21

DIE WÜRFEL SIND GEFALLEN ...

»Ja, genau, gib sie Eirene«, höre ich mich sagen.

Ich verstehe nicht, weshalb Atalanta mit sich ringt? Es ist doch die beste Idee dieses ganz wundervollen Tages! Sogar Luke nimmt die schicke Klinge von ihrem Hals. Und der war bis gerade selbst noch ganz versessen auf die Würfel.

Apropos *versessen*.

Am liebsten würde ich ihm um den Hals fallen wie Eirene ihrer Halbschwester Eris, als wir ihr zufällig in der Akademie über den Weg gelaufen sind. Oder eher wie Kyler seiner Helena vor ein paar Minuten. Ich frage mich, ob es dieses Gefühl ist, dass ihn derart dämlich, aber irgendwie auch süß grinsen lässt, sobald er sie sieht?

Allerdings spielt bei ihr der Wesenskern der Schönheitsgöttin eine nicht zu vernachlässigende Rolle, nicht wahr? Kyler *musste* sich ja in sie vergucken. Dass ein Meisterdieb derart

gut aussehen muss wie Luke und ich gerade nur Augen für ihn habe, steht hingegen nirgends geschrieben.

Zwischen all den verwirrenden Gedanken in meinem Schädel meldet sich eine innere Stimme. Sie wiederholt den *We-senskern*, an den ich gerade gedacht habe. Als wollte sie mich auf etwas aufmerksam machen.

Also gut, ich gehe die Gedanken noch einmal durch.

Demmy hat ihren Kern bald verwirklicht, Eirene wohl auch, genau wie Ava Kostas als neue Liebes...

Stopp! Zurück!

Eirene.

Ich freue mich für sie und sehe in ihr schon die nächste, die ich grundlos umarmen möchte. Wenn das so weitergeht, habe ich den restlichen Tag nichts anderes vor, als Leute zu knudeln. Allerdings braucht es keine weitere innere Stimme. Mir wird auch so klar, was hier vor sich geht. Ich stecke mitten in ihrer Harmonieblase!

»Hör ... auf ... damit«, bringe ich mühsam hervor.

»Wieso?«, fragt sie. Auf ihrer Stirn bilden sich erste Schweißperlen, ihr Atem geht angestrengt. »Ich muss bald als einzige Eirene für Frieden sorgen, sobald die alte abdankt. Die Würfel können mir dabei helfen. Dafür hat Palamedes sie geschaffen! Es ist richtig so, das weißt du.«

»Vielleicht«, bestätige ich und werde mir meiner Sache immer sicherer. Langsam befreie ich mich aus dem Zwang, alles und jeden toll zu finden.

Kyler wird wieder zu einem dümmlich grinsenden Jungen, der hier und da vielleicht zum rechten Zeitpunkt am rechten Ort ist, jedoch im Kampf kaum zu gebrauchen. Auf die Zwillinge kann ich gerade auch nicht zählen. Sie überschütten sich gegenseitig mit Komplimenten über die geschickten Manöver, als sie im Nebel aufeinander losgegangen sind.

»Vielleicht aber auch nicht«, fahre ich lauter fort, damit sie wieder herhören. Genau wie Helena und Demmy. »Aber das können wir nur entscheiden, wenn wir wirklich *wir* sind.«

Endlich bemerken auch die Zwillinge, dass sie unter Eirenes Einfluss stehen. Sie beginnen, sich zu wehren. Mit Erfolg.

»Kraft und Geschicklichkeit«, sagt Tory. »Siehst du jetzt, wie wichtig das für uns Amazonen wäre, Tessa? Wir könnten den Olymp und die Akademie schützen, wenn wieder mal ein Gott durchdreht.« Sie spielt auf Mr Aidoneus an, und ich höre die Angst in ihrer Stimme, weil es damals verdammt knapp war. Haben sie und ihre Schwester Sorgen, ihrem Job ohne die Würfel nicht gewachsen zu sein?

Lucy fasst Eirene ins Auge und fährt mit der Hand zu ihrem Anhänger, bevor sie Torys letztem Satz hinzufügt: »Oder wenn eine Göttin sich über andere erhebt.«

»Leute, hört auf!« Helena hebt beschwichtigend die Hand, bevor sie ihren Speer herbeiholt. »Ihr beweist gerade, wie wichtig es ist, dass wir die *Weisheit* der Würfel nutzen, nichts anderes. Denkt doch mal nach!«

»Denk selbst«, zischt Lucy. »Wäre ja mal eine echte Herausforderung für dich.«

»Geht's noch?« Demmy stellt sich an Helenas Seite. Über ihr zittern die mit Dornen besetzten Zweige des Sanddornstrauchs vor Aufregung. »So sprichst du nicht mit einer Göttin, Amazone!«

Hat Eris ihre gemeinen Sätze vor dem Olivenhain mit einem Zeitzünder versehen? Entfalten sie ausgerechnet jetzt ihre Wirkung? Oder löst sich in Gegenwart der Würfel alles in Luft auf, was wir uns in der Hütte versprochen haben? Was ist mit *Team Käsebrod*?

In meinen Ohren pumpt das Blut, als mir Homers wirkliche erste Sätze zu Palamedes' Würfeln einfallen.

Die Laune rauscht also in den Keller, es kommt immer häufiger zu Streit, man geht sich wegen Kleinigkeiten an die Gurgel.

Und weiter: *Palamedes wollte etwas Verbindendes schaffen. Einen Zeitvertreib, der die zerstrittenen Truppen wieder zusammenschweißt.*

Aber wie soll etwas zusammenschweißen, das Weisheit *und* List, Kampf *und* Harmonie verteilt? Das kann doch nur schiefgehen! Ich schnappe erneut nach Luft, als mir klar wird, dass es auch damals schon zu weit mehr als etwas Zwiespalt geführt hat. Denn am Ende war Palamedes trotz seiner tollen Erfindung mausetot. Und wieso hat Odysseus die Würfel dann nicht an sich genommen? Weil er nicht nur von ihrer

guten, sondern auch ihrer zerstörerischen Wirkung wusste! Lieber irrt er zehn Jahre umher, als sie zu nutzen. Er geht sogar das Risiko ein, dass sie anderen in die Hände fallen.

»Atalanta«, folge ich dem Gedanken und gehe innerlich weiter gegen Eirenes erzwungenen Frieden an. Die Blase schwächelt, ihr selbst rinnt der Schweiß inzwischen in dicken Bächen über die Schläfen. »Wie sollst du Mr Aidoneus die Würfel in die Unterwelt bringen?«

Zum ersten Mal erlebe ich die Jägerin im Körper meiner Freundin verwirrt. »Ich ... wir ... darüber haben wir noch nicht gesprochen.«

»Weil es unmöglich ist«, sage ich. »Denn dafür müsste Kate sterben. Hier und jetzt! Die Würfel könntest du gar nicht mitnehmen.« Ich werde immer sicherer. »Deine Aufgabe war von Anfang an eine andere. Du solltest nur sicherstellen, dass wir sie wirklich finden. Er hat dich benutzt! Die Würfel *sollen* in den Olymp gelangen und dort zu Zwietracht unter den Göttinnen und Göttern führen. So will er Zeus schwächen, um dann erneut zuzuschlagen.«

Meine Worte hängen in der Luft.

In der nächsten Sekunde platzt Eirenes Blase vollständig. Mit einem nur innerlich hörbaren PLOPP! ist sie weg. Die Göttin des Friedens sinkt auf die Knie, schlägt sich die Hände vors Gesicht und schluchzt. »Bei den Göttern! Du hast recht. Mit allem! Da will ich mithilfe der Würfel Frieden stiften, aber sie bewirken genau das Gegenteil.«

Sofort sind Helena und ich, Demmy und die Zwillinge bei ihr. Wir umringen sie, bilden einen Kreis wie in der Hütte. Neu ist Kyler, der eine Hand auf Helenas Rücken legt.

Aber auch mit ihm sind wir nicht vollständig.

Luke steht noch immer schräg hinter Atalanta, hat die Klinge gesenkt und starrt sie schockiert an. In seinen waldgrünen Augen steht der gleiche Schreck über sich selbst, der aus Eirenes Schluchzen spricht. Er setzt mehrmals zum Sprechen an, bricht aber immer wieder ab.

Ich forme mit den Lippen einen Satz, als er mich endlich ansieht: *Alles ist gut*. Aber stimmt das? Noch hält Atalanta meine Freundin Kate gefangen – und das Kästchen mit den schicksalhaften Würfeln in den Händen.

Mit einem Blick, der einen Kloß in der Größe des Olymps in meinem Hals wachsen lässt, schaut auch sie mich plötzlich an.

»Ich war blind vor Rache, nicht wahr?« Ihre Stimme bricht, sie schluckt. »Anastasia wollte mich nie wirklich umbringen?«

»Niemals«, sage ich. Woher ich das weiß? Ich kenne meine Mom und verstehe sie endlich vollständig. »Wie könnte sie den Menschen töten, den sie geliebt hat?«

Atalanta macht einen zögerlichen Schritt auf mich zu. Oder ist es Kate? Sind es bloß Schatten, oder verändert sich ihr Gesicht? Verschwindet die herzförmig geschwungene Oberlippe?

Ich nicke auf die Schatulle. »Deshalb wurden die Würfel

immer wieder versteckt. Weil sie ihren Besitzern auf Dauer stets nur Unglück bringen.«

»Was machen wir jetzt mit ihnen?«, fragt Helena neben mir.

Kaum zu glauben, aber ich wünsche mir tatsächlich Ms Schokobrunnen, um mich bei einer Antwort zu unterstützen. Allerdings ist fraglich, ob sie der Verlockung widerstehen könnte, die von den Würfeln ausgeht. Daher ...

»Wir müssen zusammenhalten«, folge ich meinem Herzen, ohne das Für und Wider abzuwägen. Ohne lange darüber nachzudenken. Ganz wie die andere Tessa mir in meinem Inneren zuzuflüstern scheint. Oder bin ich selbst es?

»Wir müssen Zeus sagen, dass die Suche erfolglos blieb. Einverstanden?«



KAPITEL 22

SPIELCHEN GEFÄLLIG?

Helena ist die Erste, die das Schweigen bricht.

»Zeus ist nicht unbedingt begeistert, wenn man seinen Forderungen nicht nachkommt.« Sie drückt den Rücken durch und setzt an: »MENSCHENKIND! WARUM TUST DU NICHT, WAS ICH DIR SAGE? DAFÜR VERWANDELE ICH DICH IN EIN STERNBILD! ZZZSCH!«

Letzteres soll wohl der Blitz sein, der mich trifft. Supermotivierend.

Dummerweise ändert es nichts an der Erkenntnis, von der ich inzwischen felsenfest überzeugt bin: Die Würfel würden für ein gefährliches Chaos sorgen. Die Götter würden sich untereinander noch uneiniger werden, als sie es schon sind, und Mr Aidoneus hätte leichtes Spiel bei einem zweiten Angriff auf den Olymp.

Ich setze zu einer Antwort an, aber jemand kommt mir zuvor.

»Ich glaube nicht, dass er so weit geht.«

»Kate!« Ich springe auf. Die Stimme, die Körperhaltung. Atalanta hat den Körper unserer Freundin freigegeben. Das sagt auch der Ausdruck, mit dem die Göttin der Wegkreuzungen das Holzkästchen in ihren Händen betrachtet. Als könnte jeden Moment etwas Giftiges heraushüpfen. Offenbar hat zuletzt auch Atalantas Kontrolle über sie nachgelassen. Sie saß vielleicht weit hinten zwischen den Stimmen der plappernden Toten, die ihr ihre Botschaften übermitteln wollten, hat aber dennoch mitbekommen, was vor sich ging.

Ich halte es nicht mehr aus und eile auf sie zu. Sie wirft den Bogen von sich, den sie noch immer in der anderen Hand gehalten hat, und erwidert die Umarmung, mit der ich ihr um den Hals falle.

»Wann hat Zeus denn zuletzt jemanden als Strafe in einem Sternbild an den Himmel verbannt?«, fragt sie, nachdem auch die anderen heran sind und sie erleichtert an sich gedrückt haben. »Das Wetter wirft er vielleicht mal über den Haufen, aber über Nacht ein paar neue Sterne erschaffen? Das war früher drin, ja, heute würden die Astronomen es bemerken. Das riskiert nicht mal er.«

Aufatmen kann ich, ihrer Miene nach zu urteilen, trotzdem nicht. »Was droht mir dann?«

Kate zuckt die Achseln, achtet aber darauf, die Schatulle mit den Würfeln dadurch nicht zu sehr zu bewegen. »Zusätzliche Wachdienste? Toiletten schrubben in der Akademie?

Verbannung? Es ist alles möglich. Oder nichts. Zeus ist da unberechenbar.«

»Die Verbannung habe ich schon hinter mir«, sage ich. Sogar in meinem Gedächtnis wurde schon einmal herumgepfuscht. Das bedeutet nicht, dass es ein zweites Mal so glimpflich ausgehen würde wie letzten Herbst.

Aber was ist die Alternative?

Das scheinen auch die anderen zu begreifen.

Die Tatsache, dass wir uns beinahe gegenseitig an die Gurgeln gegangen sind, wie Homer sagen würde, nimmt meine Freundinnen noch immer mit.

Auch Luke ist anzumerken, wie sehr er sich schämt. Er sucht meinen Blick, nickt unauffällig mit dem Kinn abseits der anderen. Er will reden, verstanden.

Vorher streckt Kate mir jedoch das Kästchen entgegen. »Wir müssen es zurück in den Baum stecken.«

Ich nehme das Behältnis vorsichtig an mich, schüttele aber den Kopf. »Zeus weiß, dass wir im Garten der Hesperiden nach den Würfeln suchen. Atalanta hat sicher auch Mr Aidoneus informiert. Hier wären sie nicht mehr sicher.«

Kate bemerkt, dass Luke und ich erneut Blickkontakt suchen. Sie tritt zur Seite, Luke und ich sondern uns ein Stück ab, damit wir ungestört reden können.

Diesmal scheint Luke nicht zu wissen, was er mit seinen Händen anstellen soll. Die Klinge ist fort, er reibt sich den Nacken und schiebt sich die Fransen aus der Stirn. Die haben

etwas dagegen und fallen eine Sekunde später an ihren angestammten Platz zurück.

»Das gerade ... das war ... Ich wollte nicht wirklich ...«

»Alles ist gut«, wiederhole ich, was ich ihm bereits stumm gesagt habe. Mehr braucht es im Moment nicht. Jedes weitere Wort würde es nur komplizierter machen.

Luke lässt seine Arme wieder an den Seiten baumeln. Wir gehen dicht nebeneinander. Ich halte die Schatulle in der einen Hand. Die andere strecke ich vorsichtig aus, um Lukes zu ...

Die Sanddornbüsche schräg über uns schütteln sich. Die Mauer bricht schabend und kratzend durch die Zweige. Oder das, was ich für eine gehalten habe.

»LADON!«, schreit Kate in Zeus-Lautstärke auf. Den Begriff hat sie wohl noch von Atalanta. Oder den Namen. Jetzt zeigt sich auch, zu wem er gehört.

Die *Mauern* waren in Wahrheit nur eine einzige, zusammenhängende, die sich nun den Abhang zu uns herunterschiebt – und als gewaltiger Drache herausstellt. Seine kalten Kieselsteinaugen heften sich auf mich. Für Luke scheint sich das Ungetüm hingegen nicht zu interessieren.

»Zurück zu den anderen!« Ich renne los – und gerate im nächsten Moment ins Stolpern. »Was zum ...?« Den Rest des Fluchs schlucke ich hinunter. Oder ich *verschlucke* mich an dem, was ich sehe.

Weitere Köpfe brechen durch die Wacholdersträucher. Ich zähle fünf, sechs Stück. Und es werden immer mehr!

Medusa hat zig Schlangen als Frisur. Skyllas Körper bestand nicht bloß aus *einem* Hund. Je schneller ich mich also damit abfinde, dass dieser Ladon gleich etliche Köpfe nach mir ausrichtet, desto besser.

Der erste schießt vor. Er reißt sein gewaltiges und mit dolchspitzen Steinen versehenes Maul auf. Erwischt er mich mit den Dingern, bin ich Schweizer Käse!

Ich ducke mich unter dem Maul weg und renne weiter. Noch im Laufen fahre ich mit der Hand an meinen Anhänger. Labrys oder Pelte? Beides kann ich nicht halten. Ich trage ja immer noch ein antikes Kästchen mit magischen Würfeln spazieren. Ich muss mich entscheiden, welche meiner Waffen ich ...

Doppelaxt *und* Schild blitzen auf, weil ich zu lange darüber nachdenke und den Anhänger schon berühre.

Ich reagiere zu langsam. Mein Schild fällt zu Boden. Auch die Axt verfehle ich. Mit lautem Scheppern landet sie im Schild, während ich schon dem nächsten Drachenkopf ausweiche.

Ich umrunde den Baum mit den goldenen Äpfeln, ducke mich unter einem weiteren Schädel hinweg, der mich fixiert, obwohl Demmy ihm viel näher ist.

Aber schaut er wirklich *mich* an? Oder die Schatulle?

Tja, das finde ich nur heraus, indem ich es ausprobiere.

Ich schlage einen Haken, eile auf Demmy zu und drücke ihr das Ding im Vorbeieilen in die Hand. Die eiskalten Steinaugen der Köpfe folgen mir noch zwei, drei Meter. Dann schwenken sie um. Auf Demmy.

»Was soll ich machen?«, ruft sie verzweifelt.

Wegrennen natürlich! Damit scheint es die Göttin der Fruchtbarkeit aber nicht so zu haben. Sie wehrt sich auf ihre Weise: Der Sanddornstrauch biegt sich so weit herunter, dass er die Zweige ausstrecken und ein so undurchdringliches Hindernis mit ihnen um Demmy bilden kann, dass sogar ein heransausender Steinkopf stoppt.

Auf Dauer reichen die paar Büsche aber nicht als Schutz, um sie vor *jedem* Kopf Ladons abzuschirmen.

»Lucy!«, rufe ich.

Zum Glück schnallt die Amazone auch ohne die Weisheit der Würfel, was Sache ist. Sie läuft zum Strauch, der Demmy umgibt. »Her damit!«, ruft sie. Zweige biegen sich zur Seite, ein Loch entsteht, durch das Demmy Lucy das Kästchen nach außen durchsteckt.

Sofort greift Ladon sie an.

»Nicht mit meiner Schwester!« Tory springt Lucy bei. Statt ihren Speer zu schleudern, hält sie ihn senkrecht – und verpasst dem Steinvieh eine Maulsperre! Wie ein überdimensionierter Zahnstocher klemmt der Stab zwischen Ober- und Unterkiefer.

»Tessa, nimm!« Im Vorbeilaufen drückt Lucy mir das Kästchen in die Hand. Wenigstens tut sie so. Ich gebe vor, mir das Ding mit beiden Händen an die Brust zu pressen, sprinte wieder auf den Baum zu, um dort Schutz zu suchen. Und stoppe nach drei Metern.

»So leicht lässt Ladon sich nicht täuschen.«

Mit ausgestrecktem Arm zeigt Kate auf zwei Köpfe, die von verschiedenen Seiten auf Lucy zuschießen.

»Fang!«, ruft die verfolgte Amazone und wirft die Schachtel in meine Richtung.

Da achten Kate und ich darauf, den Kasten beim Schulterzucken nicht allzu sehr zu bewegen, und sie *schmeißt* ihn durch die Gegend, als wäre er ein Football? Außerdem unterschätzt sie als Amazone aus der Gattung des Speers ihre Kraft gewaltig! Haben sie und ihre Schwester sich wirklich Sorgen gemacht, den Anforderungen nicht gerecht zu werden? Blödsinn!

Das hölzerne Ding segelt über mich hinweg. Selbst als ich springe, habe ich keine Chance, es zu ...

»Hab es!«, höre ich hinter mir.

Kyler hat sich nicht einmal sonderlich angestrengt. Er war bloß zur rechten Zeit am rechten Ort. Jetzt schaut er das Kästchen in seinen Händen irritiert an. Als wunderte er sich selbst darüber, wie es dorthin gelangt ist.

»Danke.« Ich nehme es ihm ab, frage mich aber, was ich damit soll? Ich spüre die steinkalten Blicke Ladons auf mir, ganz ohne Lukes Superkraft, die ihn vor Kameras und dergleichen warnt.

Luke!

Schlösser zu knacken, ist bloß ein Teil seiner Gabe. Das hat er im Zoo erwähnt. Bei unserem ersten Date. Er gelangt auch

beinahe überall unbemerkt hinein. Und entkommt den meisten Situationen ungesehen.

Ich bin mir sicher, dass ich diesen Gedanken *nicht* laut ausgesprochen habe. Luke weiß trotzdem, was in mir vorgeht, als ich ihn ansehe. Er nickt.

Vertrau mir!, formen seine Lippen.

Mit drei schnellen Schritten bin ich bei ihm. Ein zarter elektrischer Schlag trifft mich, als sich unsere Hände kurz berühren. Auch er zuckt, hält aber den Kontakt.

»Los«, flüstere ich.

Ich täusche erneut vor, das Kästchen noch zu halten. Selbst wenn ich Ladon damit nur ein oder zwei Sekunden verwirre, hilft es Luke vielleicht, um zu ...

Als ich über die Schulter sehe, ist er schon fort.

Wo er gerade noch stand, ist blanke Wiese. Hier und da richten sich Gräser wieder auf, verfolgen kann ich seine Spur nicht. Er macht sich nicht wirklich unsichtbar, aber immer, wenn ich meine, ihn aus den Augenwinkeln noch zu sehen, ist er schon weiter, sobald ich mich dorthin wende.

Auch Ladons Köpfe rucken hin und her, sehen sich suchend um und verharren schließlich. Sie züngeln, versuchen, Witterung aufzunehmen. Vergeblich. Luke ist längst nicht mehr nur ein cooler Junge mit Hoodie und Kapuze über den Fransenhaaren. Er ist Halbgott und Meisterdieb.

Vor allem ist er wie vom Erdboden verschluckt.

Mit den Würfeln.



KAPITEL 23

DIE MILCH, DIE ZIEGE UND DAS EINE DING, DAS SICH NIE ÄNDERT ...

Nicht anfassen!

Der Hinweis liegt auf den Marmorfliesen am Fuß der Stele. Wahrscheinlich hat eine unachtsame Besucherin vor mir sie im Vorbeigehen versehentlich abgerissen. Zumindest läuft der Traum diesmal anders ab als sonst.

Ich hebe das Papier auf und lehne es an die Büste. Kurz bin ich versucht, der Skulptur über die Wange zu streichen. Die Frau, die sie darstellt, ist so fein gearbeitet, dass sie beinahe lebendig wirkt. An der herzförmig geschwungenen Oberlippe muss der Künstler oder die Künstlerin Tage gesessen haben.

Ich reiße mich los und sehe mich um. Von Homer und dem Rest des Kurses fehlt jede Spur, wie immer. Trotzdem fühle ich mich nicht allein.

Ich lächle das hübsche Gesicht vor mir an. Eine leichte Sehnsucht liegt in den Zügen. Der Wunsch, einige Dinge klarzustellen, um endlich Frieden zu finden.

Genau darum kümmern wir uns heute, einen Tag nach unserem aufregenden Abenteuer im Prospect Park.

»Bereit?«, frage ich, ohne eine Antwort zu erwarten. Schließlich bin ich nicht Hekate, Göttin der Wegkreuzungen und Türschwellen. *Ich* kann den Schleier ins Reich der Toten nicht durchdringen.

Ich kann mich aber bewusst dafür entscheiden, aufzuwachen.

Langsam setze ich mich in meinem Bett in meinem Zimmer in Astoria auf, dem Viertel von Queens, in dem ich seit meiner Geburt lebe. Ich gähne und strecke mich, schlage die Decke zurück und tapse auf nackten Füßen zum Fenster.

Frostblumen zieren das Glas. Draußen ist alles weiß. Kiara Thibodeaux scheint ihre Prüfung zur neuen Chione, Göttin des Schnees, erfolgreich absolviert zu haben. Darüber sind bestimmt vor allem die menschlichen Wetterfrösche im Radio und Fernsehen erleichtert. Da haben sie ihren Wintereinbruch.

Noch immer tanzen dicke bauschige Flocken vom Himmel. Der Papagei im Dschungel an der Hauswand gegenüber scheint das Schauspiel skeptisch zu betrachten, schweigt aber.

Ich gehe über den Flur ins Bad. Da ich gut geschlafen habe, ist der Türrahmen außer Gefahr, von mir angerempelt zu wer-

den. Aus dem Spiegel schaut mich ein Mädchen mit Knitterfalten und wilden Haaren an.

Ich werfe einen Blick auf die Zahnputzuhr. Noch eine halbe Stunde. Die Zeit nutze ich und dusche ausgiebig.

Zurück in meinem Zimmer rubbele ich mir die Haare trocken. Sofort kringeln sich meine Locken. Ich schlüpfte in Jeans und Pullover und ziehe meine abgewetzten Lieblingstiefel an.

Das bin ich, Tessa Jones. Oder Penthesilea, Tochter von ...

Ein lautes Summen unterbricht meine Gedanken. So früh? Da kann es jemand wohl kaum erwarten.

Vorn hat Mom den kleinen Tisch in unserer Küche gedeckt, ist aber schon auf dem Weg zur Tür. Ich eile an ihr vorbei, um sie zu öffnen.

»Oh, du bist schon ...?«, setzt sie an.

»... wach, ja, ja«, unterbreche ich sie. »Und fit wie eine antike Sportsandale. Aber gewöhn dich bloß nicht daran!«

Lachend ziehe ich die Tür auf. Kate steht dick eingemummelt im Treppenhaus. Ein Wunder, dass sie sich überhaupt noch bewegen kann in ihrer Daunenjacke, der Skihose und dem Schal, der verdächtig nach dem Werk einer gewissen Häkelkünstlerin aussieht. Den muss sie schon im letzten Winter bekommen haben. Ihre Mütze sitzt so tief, dass nur noch die Spitze ihrer roten Nase hervorguckt.

»Von Besuch hast du gar nichts gesagt«, höre ich Mom hinter mir. Sie bemüht sich um einen freundlichen Ton. Dass

sie sich den ersten freien Sonntag seit Wochen anders vorgestellt hat, kann sie nicht ganz verbergen.

Ich sehe es ihr nach. Sie hat wirklich viel gearbeitet in letzter Zeit und braucht dringend Ruhe.

»Ist nicht für mich. Jemand möchte mit dir reden.«

Ich schnappe mir meine Jeansjacke von der Garderobe. Nicht unbedingt passend für die Witterung, aber weit habe ich es ja nicht, bis ich in wärmeren *Gefilden* bin, wie Mom oder Homer sagen würden.

Ich ziehe die Tür hinter mir zu und bekomme gerade noch mit, wie Kate mit einer Stimme sagt, die tief aus einem Brunenschacht aufzusteigen scheint: »Hallo, Anastasia. Wie geht es dir?«

Draußen herrscht kaum Verkehr. In anderen Ecken New Yorks hat der Schnee sicher für Chaos gesorgt, insgesamt hält es sich aber in Grenzen. Nur die wenigsten müssen zur Arbeit. Wer dennoch unterwegs ist, geht zu Fuß und genießt das Knirschen unter den Schuhen. Trotz der Kälte sehe ich in glückliche Gesichter.

Die große Schaufensterscheibe des Olympos ist beschlagen, die Statuen dahinter bloß zu erahnen. Gleich daneben hält die Radfahrerin, der vor wenigen Tagen dank göttlichem Tinnitus die Ohren geklingelt haben, einem kräftig gebauten Mann Mitte zwanzig die Tür auf. Sie kommt aus dem Restaurant, er möchte hinein. Einig werden die beiden sich nicht, allerdings bahnt sich kein Streit an. Eher ist es umgekehrt.

»Jo, danke«, sagt der Fan der New York Giants, als den das Emblem der Footballmannschaft auf seiner gefütterten Jacke ihn ausweist. Dabei hat er ein Grinsen im Gesicht, als hätte seine Oma ihm die dicken Goldketten um seinen Hals gerade als vorgezogenes Erbe geschenkt.

Die Frau bricht sich fast die Hand an ihrem Helm. Wahrscheinlich wollte sie sich die darunter verborgene Mähne über die Schulter werfen. Das hat Helena gestern auf dem Weg aus dem Prospect Park auch zigmal getan, während sie sich mit Kyler unterhielt. Die anderen und ich wahrten Abstand, aber selbst auf ein Plethron Entfernung hörten wir den Gott des günstigen Augenblicks aufseufzen.

Jedes. Einzelne. Mal.

Ich packe die Gelegenheit beim Schopf und zwänge mich zwischen der Radlerin und dem Möchtegernrapper hindurch, bevor mir vor lauter Lächeln und Augenaufschlägen der beiden noch übel wird.

Kaum betrete ich den Gastraum, schlägt eine Welle aus Stimmen über mir zusammen. Wo normalerweise gähnende Leere herrscht, drängen sich die Menschen eng aneinander. Mehrere Personen stehen an der Theke an, sogar Ms Christou hat ihren Platz geräumt. Sie steht an Antiopes und Rheas Stelle vor der Tür nach hinten und achtet darauf, dass sich niemand zufällig in Richtung einer Rumpelkammer mit einem nagelneuen Kühlschrank verirrt.

Ziemlich unnötig, denn keiner will einen Schritt verpassen,

der ihn näher zur Theke bringt. Dort wuselt Helenas Dad hin und her und schenkt wahlweise *Rakomelo* oder *Salepi* aus.

Der Duft nach Honig, Zimtstangen und Nelken hängt in der Luft. Vom *Rakomelo* halte ich mich wegen des Alkohols fern, doch über den Pappbecher *Salepi*, den Helena mir mitbringt, als sie ihren Platz neben ihrem Dad verlässt, freue ich mich.

»Köstlich«, sage ich nach einem Schluck der mit einer besonderen Orchideenwurzel erhitzten, dann cremig geschlagenen und mit Zimt bestreuten Milch.

Griechischer geht's nicht!

Ganz wie Ms Bio-Alpaka-Mütze und Mr Schlaghose es in ihrem Feinschmecker-Blog über das Olympos schreiben, der überraschend viele Leser in New York hat. Gestern erschien der Beitrag, heute brummt der Laden.

Wenigstens hat Henry Hilfe. Antiope und Rhea erweisen sich in der Küche und am Ausschank als ebenso einsatzbereit wie mit Bogen oder Speer in der Akademie. Sie scheinen richtig Spaß an dem Trubel zu haben.

Ich nicke nach hinten. »Gehen wir?« Ms Christou lässt uns durch. Ich schließe die Augen, damit Henrys Flutlichtanlage mir nicht die Netzhaut verbrennt. An der Wand entlang taste ich mich mit der freien Hand in Richtung letzter Kammer rechts vor.

Der Weihnachtsgeruch aus meinem Becher wird plötzlich von einem sommerlichen Duft überlagert. Blühender Flieder.

Der war mir vorher gar nicht aufgefallen. Ein neues Parfum?
Ich muss Helena nach dem Namen ... »Ups, sorry!«

In der Rumpelkammer bin ich gegen Ava Kostas geprallt, von der das betörende Aroma ausging. Sie muss kurz vor uns nach hinten gegangen sein.

»Kein Ding.« Sie winkt ab und schenkt mir ihr Grinsen, bei dem die süße Lücke zwischen den Schneidezähnen sichtbar wird.

Trotz der frostigen Temperaturen draußen trägt sie ihr übliches Kleid. Zumindest stecken die Beine in wolligen Leggings, an den Füßen hat sie flauschige Boots mit Fellbesatz, und die seidigen Haare verbirgt sie unter einer Mütze in Regenbogenmuster.

Obwohl die kaputten Fritteusen, die rostigen Töpfe und die ausrangierten Dampfgerate nicht gerade an die Natur erinnern, fühle ich mich in ihrer Gegenwart, als stünde ich auf einer Blumenwiese.

Der Moment verfliegt, als Ava ihr Kleid rafft und mit stak-sigen Schritten zwischen den Küchengeräten in Richtung Kühlschrank aufbricht. So viel zur elfenhaften Liebesgöttin!

Sie stolpert über die offene Klappe eines Backofens und stößt einen Fluch aus, den selbst ich für wenig *mädchenhaft* halte. Was immer das heißt. Als dürften wir uns nicht über die gleichen Dinge ärgern wie Jungs und es auch ausdrücken!

Helena und ich erreichen kurz nach ihr die chromblitzende Tür zur Akademie. Ava öffnet sie, im Inneren erwacht das

LED-Licht mit einem zarten SSSMMM zum Leben und gibt den Blick auf die Vorräte für den Weltuntergang frei.

Ava schlüpft aus dem rechten Stiefel. »Wie geht es deiner Mom, Tessa?« Sie schaut mich mit einem Lächeln an, das ich nicht richtig deuten kann. Ist es neugierig? Oder eher wissend?

Bis jetzt wusste *ich* nicht einmal, dass ich der Liebesgöttin namentlich bekannt bin. Okay, ich habe den Olymp im letzten Herbst vor der Übernahme durch Mr Aidoneus bewahrt. Es ist aber nicht so, dass das groß die Runde machte. Den Erfolg schreibt Zeus sich auf die Fahnen beziehungsweise das Wandbild, das er gleich darauf für seinen Tempel im Sitz der Götter in Auftrag gab.

»Tessa?«, fragt sie noch einmal.

Ich denke an den Blick meiner Mom, als Atalanta sie durch Kate begrüßte. So voller Angst – und dann voller Liebe, als ihr klar wurde, dass Atalanta ihr verziehen hat. Eine Gänsehaut läuft mir über den Rücken. Ich hoffe, die beiden konnten sich wirklich aussprechen. Wie es für sie weitergeht ... *ob* das überhaupt möglich ist ... Ich weiß es nicht. Wir müssen es auf uns zukommen lassen und dann weitersehen.

»Gut«, sage ich. Davon bin ich überzeugt. »Es geht ihr gut.«

Ava nickt zufrieden. »Sehr schön. Das Schicksal ist ihr offenbar wohlgesinnt.« Das Schicksal? Oder hat sie nachgeholfen? *Ava muss nur noch eine tragische Liebesgeschichte zu*

einem guten Ende führen, fällt mir ein. Dann ist sie die neue Aphrodite.

Ich will sie darauf ansprechen, aber sie steckt schon den großen Zeh ins Grünzeug und berührt mit dem Zeigefinger den schimmeligen Block Ziegenkäse.

»Wir sehen uns, Tessa«, sagt sie noch, dann ist sie weg.

Die Tür schließt sich mit einem kaum hörbaren saugenden Geräusch. Ich sehe Helena fragend an, aber sie zuckt nur mit den Schultern. Sie hat genauso wenig Ahnung wie ich, was das gerade bedeuten sollte.

Helena öffnet die Tür, verbiegt sich fast und verschwindet im absoluten Nichts hinter dem Universum. Ich tue es ihr nach, falle in die Tiefen des Kühlschranks und lande neben ihr im Olivenhain unterhalb der Akademie, ohne einen Tropfen meiner Milch zu verschütten.

»Mäh!«

Sammy freut sich, mich zu sehen. Noch interessanter als meine üblichen Streicheleinheiten ist aber heute der Becher in meiner Hand.

Ich stelle ihn der Ziege hin. Sie steckt die lange Schnauze hinein und schlabbert überaus geräuschvoll.

»Kleine Stepptanznummer?«, frage ich an Helena gewandt und weiche schon tanzend den ersten Disteln aus.

»AH, LECKER!«, donnert Sammy hinter mir. »DEIN VATER IST EIN ECHTER KÜNSTLER, HELENA! SO WAHR ER PAPADOPOULOS HEISST!«

Zusätzlich zum Ziegenbart am Kinn trägt das Tier einen weißen Milchflaum über dem Mund, doch stören lässt es sich davon nicht. Oder er. Es ist ja offensichtlich, wer sich den Körper des Tiers leiht, um nicht vom Sofa aufstehen und in Blitz und Donner vom Olymp herabsteigen zu müssen.

»ALSO, WIE WAR EUER KLEINES PICKNICK GESTERN?«, fragt Zeus und kriegt es sogar hin, dass Sammy mit einem Auge zwinkert. »HABT IHR MIR WAS MITGEBRACHT?«

Ich bezweifle, dass er einen von Moms Pancakes meint. Dann schon eher Henrys Grillspieße. Die Milch scheint ihm aber als kleine Aufmerksamkeit aus der Küche des Olympos zu genügen. Er steckt noch einmal die Schnauze in den Becher, während er auf unsere Antwort wartet.

»Das ist ... ziemlich verstörend«, kommentiert Helena so leise, dass Zeus schon die Ohren eines Zyklopen bräuchte, um es über sein Schlabbern hinweg zu hören.

Mit deutlicherem Milchbart schaut er auf.

Ich atme tief durch. Mir war klar, dass ich ihm Rede und Antwort stehen muss. Was genau ich ihm sagen werde, habe ich mir allerdings noch nicht überlegt. Ich vertraue darauf, dass mir die richtigen Worte einfallen. Ganz spontan und unvorbereitet. Ein Teil von mir ist richtig stolz auf mich, dass ich mich darauf einlasse.

Aber wann hätte ich auch Gelegenheit gehabt, mir etwas zu überlegen? Seit gestern beschäftige ich mich mit der Frage, ob

ich richtig gehandelt habe? Wer drückt einem Meisterdieb schon magische Würfel in die Hand, die ihn mit List, Trug und Täuschung bei seinen nächsten Diebeszügen unterstützen könnten?

Das Einzige, das ihn davon abhalten würde, die Teile zu behalten, wäre der Keil des Unfriedens, den sie zwischen uns treiben würden.

Aber bin ich es ihm wert, dass er auf diese Möglichkeit verzichtet?

Ich lausche in mich hinein. Und gebe mir selbst die Antwort. Ich vertraue Luke. Er bringt die Würfel an ein neues Versteck. Deshalb hat er meine Nachrichten bisher on read gelassen. Dort, wo er hin ist, hat er keinen Empfang. Und je weniger ich darüber weiß, wo das sein könnte, desto besser.

Sammy schaut mich mit Milchbart an und zwinkert wieder so menschlich, dass es nicht zu einer Ziege passt. »NA, WIEDER DA? KURZ ABWESEND GEWESEN? KLEINER AUSSETZER? KENNE ICH. ABER ZURÜCK ZUM THEMA, PENTHESILEA JONES! WIE STEHT ES UM ...« Das Tier räuspert sich, schaut sich nach allen Seiten um, als befürchtete es Mithörer. »Wie steht es um den Auftrag? Ausgeführt?«

Ich schüttele den Kopf. »Leider muss ich dich enttäuschen. Die Würfel sind ... sie sind ...«

»Ein Mythos«, springt Helena mir bei und beweist erneut, dass sie keine zusätzliche Weisheit benötigt. Wenn es darauf ankommt, kann ich mich auf sie verlassen. Zumindest, wenn

ihre zweifelhaften Schauspielkünste nicht in Anspruch genommen werden müssen. Doch jetzt schlägt sie sich ganz überzeugend. »Eine Legende, mehr nicht. Wir sind allen Spuren gefolgt, haben aber nichts gefunden.«

»NICHT EINMAL IM GARTEN DER HESPERIDEN?« In seiner Überraschung vergisst Zeus glatt, zu flüstern.

Ich nicke. »Es tut mir ...«

»NA, NICHT SO WILD!«, tönt die Ziege da schon. »ICH HABE APHRODITE JA GLEICH GESAGT, DASS ES QUATSCH IST. HÄTTE ICH SONST EINE UNERFAHRENE AMAZONE WIE DICH DARAUF ANGESETZT?« Zeus lässt das Tier erneut das mit dem Auge machen und sich diesmal sogar verschwörerisch vorbeugen. Dabei fällt ihm gar nicht auf, dass er freiheraus verraten hat, worum er als Papagei so einen Bogen machte: Die scheidende Liebesgöttin hat ihm von den Würfeln erzählt.

Inzwischen ahne ich, dass es sich um keinen Gefallen gehandelt hat. Mr Aidoneus hat wohl eine neue Verbündete. Ob er ihr versprochen hat, sie wieder einzusetzen, sobald er an der Macht ist? Oder wollte sie nur Unfrieden stiften, weil sie gehen *musste*? Warum es dazu kam, hat Helena schon bei unserer Besprechung in der Hütte angedeutet. Zeus führt es nun weiter aus. Natürlich so laut, dass es ganz sicher nicht bloß im Olivenhain bleibt: »UNTER UNS? MIT IHREN VERALTETEN ANSICHTEN WAR SIE SO ODER SO NICHT UP TO DATE! NICHT MEHR FRESH UNTERWEGS, WENN

IHR VERSTEHT! WER DARF WEN LIEBEN UND WEN NICHT. SO EIN UNSINN! DAS SOLLEN DIE MENSCHEN MAL SCHÖN SELBST ENTSCHIEDEN! WIR GÖTTER HABEN SCHLIESSLICH WICHTIGERES ZU TUN!«

Zum Beispiel das Popcorn aus der Mikrowelle zu holen, wenn es geploppt hat. Etwas in der Art vermute ich, als der göttliche Ausdruck langsam aus Sammys Gesicht verschwindet.

»MACHT EUCH KEINEN KOPF! MIR FÄLLT SCHON ETWAS NEUES FÜR DICH UND DEINE FREUNDINNEN EIN, PENTHESILEA JONES! UND BIS DAHIN, PATROUILLE LAUFEN, AUFPASSEN UND SO WEITER!«

Sammy versucht noch kurz, erneut das mit dem Auge hinzukriegen, sieht uns dann aber sehr ziegenhaft und verwirrt an. »Mäh?«

Ich gehe noch einmal in die Hocke und kraule das arme Tier. Natürlich achte ich peinlich darauf, nicht gleichzeitig einen Olivenzweig zu berühren! So schnell will ich nicht zurück ins kalte Queens.

In der Ferne rollt die Brandung gegen die Küste. Eine sanfte Brise trägt das salzige Aroma heran. Zum Zimt- und Nelkenduft von Sammys Milchbart gesellt sich der des wilden Jasmins der Macchia. Die Insekten brummen, Zikaden begleiten die Start- und Landeanflüge, ein Rotkehlchen trällert – und wird von einem wütenden Schrei von oberhalb des Hains übertönt.

Diesmal erkenne ich Pollys Stimme auf Anhieb. Sie treibt Amazonen und Göttinnen gleichermaßen an.

Manche Dinge ändern sich nie.

Ich stehe auf und lächele Helena zu. Im nächsten Moment stürmen wir schon los – so schnell die Disteln unterwegs es zulassen.

DANKSAGUNG

Wem dankt man in einem zweiten Band? Wer blieb im ersten unerwähnt, wem gebühren erneut lobende Worte? Nicht einfach, ich wage es dennoch ...

Ein Roman steht und fällt mit den Figuren. Daher gilt der erste Dank erneut Penthesilea Jones. Tessa, es war mir wieder einmal ein großes Vergnügen, mit dir die griechische Mythologie auf den Kopf zu stellen!

Eine Figur allein macht aber noch keinen Roman, daher danke ich dem gesamten Team Käsebroten: Helena, Kate, Eirene, Demmy, Lucy und Tory. Und okay, die Jungs haben auch ihren Teil zum Gelingen beigetragen. Der eine mehr, der andere weniger. Trotzdem: Luke und Kyler, schön, dass ihr dabei wart und ich auch eure Geschichten zum Teil erzählen durfte.

Kommen wir zu den lebenden Personen, ohne die es dieses Buch nicht gäbe. Danke an meine Agentin Rosi Kern, selbst fast eine Amazone, wenn es um die Belange ihrer Autoren

und Autorinnen geht. Danke, dass du für mich in die Schlacht ziehst! Weiterhin danke an Christine Lederer, Franziska Ruppert und alle anderen bei KARIBU, die Tessa auf ihrer wilden Reise begleiten. Die Illustratorin Caroline Garcia hat auch dem zweiten Auftritt ein tolles Cover verpasst. Ich mag es sehr!

Ein kreativer Mensch lebt nicht im Vakuum. Der Austausch mit anderen ist ungemein wichtig. Sie alle hier zu nennen, würde zu weit führen. Ihr wisst sowieso, dass ihr gemeint seid!

(Wer hat's bemerkt? Niemand? Gut. Den Absatz habe ich eins zu eins aus dem ersten Band übernommen. Ungemein kreativ, was?)

Ein Buch schreibt sich nicht an einem Tag. Manchmal muss es auch der Abend sein. Die Nacht, das Wochenende oder der lange geplante Urlaub ... Die wahren Helden sind daher die Mitglieder meiner Familie, die mir den Rücken freihalten und es ertragen, wenn ich wieder einmal mehr mit den Figuren in meinem Kopf rede als mit ihnen. Danke, dass ihr mich »Schreibzombie« in diesen Zeiten mit Nahrung, Kleidung, kleinen Aufmerksamkeiten und ganz viel Liebe versorgt! Ohne euch wäre ich verloren.

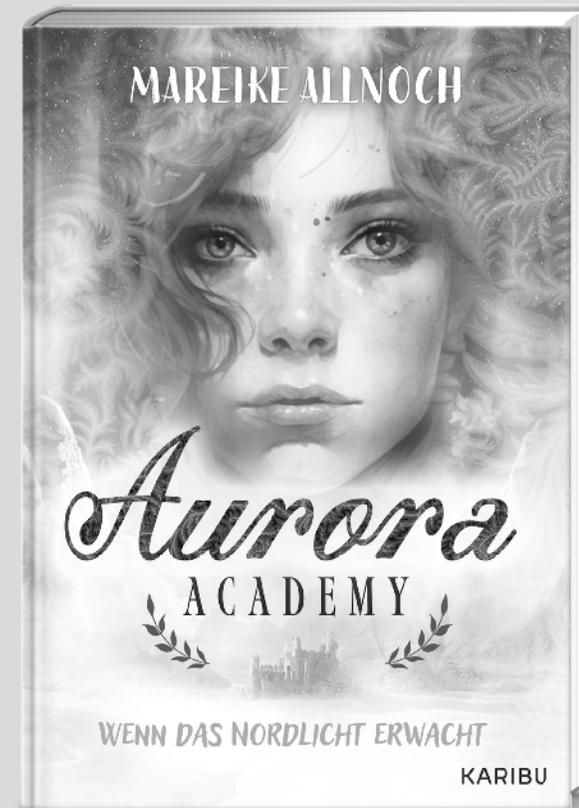
Zum Abschluss noch ein paar Worte an dich, liebe Leserin oder lieber Leser: Manche mögen sagen, es sind nur Buchstaben. Tintenflecke auf Papier. Wir beide wissen es besser, nicht wahr? Ich kann dir nicht genug danken, dass du Tessa und all die anderen zum Leben erweckst, indem du von ihnen liest. Du bist eine echte Göttin. Ein wahrer Gott. Behalte dir diese Gabe dein Leben lang bei!

Lovis Meyer im November 2024

Von Lovis Meyer sind bei KARIBU bislang erschienen:
Tessa Jones: Wie zum Hades beschützt man eine Göttin? (Band 1)

DIE SCHILLERNDE MAGIE DER NORDLICHTER

EIN MAGISCHES INTERNAT, DUNKLE MÄCHTE &
DER ANFANG EINES GROSSEN ABENTEUERS



MAREIKE ALLNOCH / **AURORA ACADEMY (BAND 1)**
ISBN 978-3-96129-371-1 / AB 11 JAHREN

WWW.KARIBUBUECHER.DE

DIE MITREISSENDE FLÜSTERMAGIE-REIHE

EIN GANZ NORMALES MÄDCHEN UND IHR
UNGLAUBLICHES TALENT

AUSSER-
GEWÖHNLICH &
FANTASTISCH



MARLIESE AROLD / DAS GEHEIMNIS DER FLÜSTERMAGIE (BAND 1)
ISBN 978-3-96129-275-2 / AB 10 JAHREN

WWW.KARIBUBUECHER.DE

SOMMER, FREUNDSCHAFT ...

... UND DIESES WUNDERBARE GLÜCKSGEFÜHL

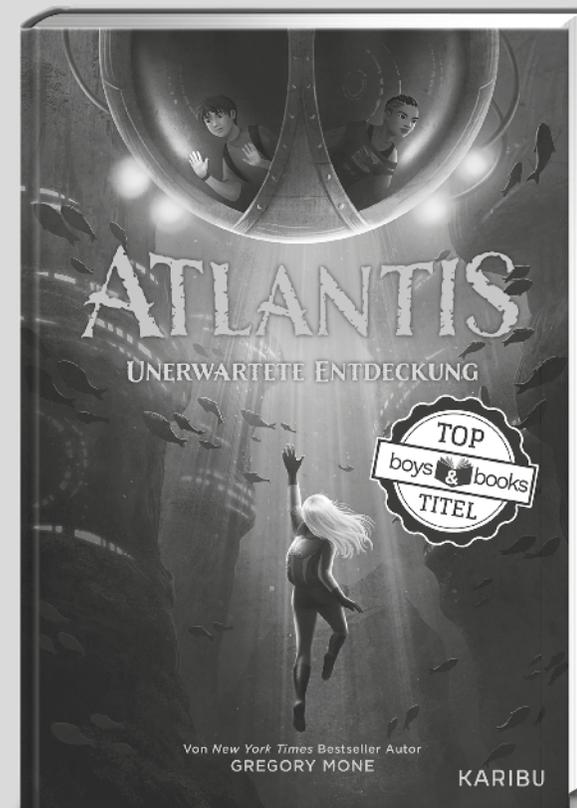


KRISTINA KREUZER / DAS LEBEN IST KEIN HIMBEEREIS
ISBN 978 3 96129 320 9 / AB 12 JAHREN

WWW.KARIBUBUECHER.DE

WENN ZWEI WELTEN AUFEINANDERPALLEN

BLEIBT NICHTS, WIE ES IST ...

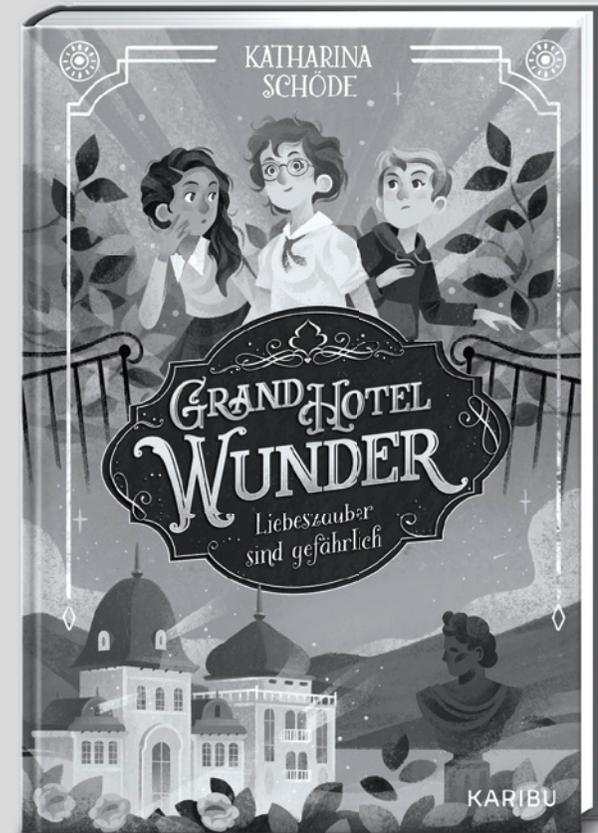


GREGORY MONE / **ATLANTIS BAND 1**
ISBN 978-3-96129-225-7 / AB 11 JAHREN

WWW.KARIBUBUECHER.DE

MIT DEN WUNDER-MÄDELS AUF GESPENSTERJAGD

LUSTIG, FRECH UND VOLLER GUTER GEISTER



KATHARINA SCHÖDE / **GRAND HOTEL WUNDER (BAND 1)**
ISBN 978-3-96129-317-9 / AB 10 JAHREN

KARIBU – Ein Verlag der Edel Verlagsgruppe



1. Auflage 2025

© 2025 Edel Verlagsgruppe GmbH,
Neumühlen 17, 22763 Hamburg

Alle Rechte vorbehalten

Die automatisierte Analyse des Werkes, um daraus Informationen, insbesondere über Muster, Trends und Korrelationen gemäß § 44b UrhG («Text und Data Mining»), zu gewinnen, ist untersagt.

Umschlaggestaltung: Christian Keller
Layout & Satz: Uhl + Massopust, Aalen
Druck: GGP Media GmbH, Pößneck
ISBN: 978-3-96129-366-7
Printed in Germany
www.karibubuecher.de

Redaktionsanschrift:
Edel Verlagsgruppe GmbH,
Kaiserstraße 14b, 80801 München
www.edelverlagsgruppe.de/kontakt
www.karibubuecher.de/kontakt

Unsere Bücher findest du auch auf Antolin.
www.antolin.de

*Eine neue Mission
im Auftrag der Götter ...
... und das Chaos nimmt seinen Lauf!*

Tessa Jones soll in Zeus' Auftrag die Würfel des Palamedes finden. Die Wunderdinger versprechen große Weisheit und stets richtige Entscheidungen. Der Göttervater hofft, sich und die Menschenwelt so vor unangenehmen Überraschungen zu schützen. Auch Tessa käme eine Portion Weisheit ganz gelegen. Mithilfe von Helena, Luke und den Amazonen geht die Suche durch New York! Doch plötzlich wollen alle die magischen Würfel für sich selbst nutzen. Und als sie dem Ziel immer näherkommen, muss Tessa sich fragen: Wem kann sie noch trauen?

*Band 2 über Freundschaft, Verrat
und ein riskantes Spiel mit dem Schicksal*

KARIBU

ISBN 978-3-96129-366-7

WG: 1250



€ 16,99 (D)

www.karibubuecher.de